

M
MOEWIG
BÜCHER

TERRA
Utopische Romane
SCIENCE FICTION

**DAS ENDE
ALLER
TAGE**

(GALAXIS
LIKE GRAINS
OF SAND)

Menschen, Mutanten
und Maschinen –
ihnen gehört die
Zukunft bis zum
Ende der Zeit

**BRIAN W.
ALDISS**



Vom Zeitalter des Krieges über das Zeitalter der Roboter und Mutanten bis zum Tod des Universums. Die Menschen gehen den Weg, der ihnen vorgezeichnet ist, blindlings bis zum bitteren Ende. Und dann erwachen sie – jetzt stehen sie am Anfang aller Dinge . . .



Eine erregende und dramatische Zukunfts-Chronik in acht Teilen von Brian W. Aldiss, dem berühmten britischen SF-Autor.

In der TERRA-Sonderreihe
erschieden bisher:

Hans Kneifel

Der Traum der Maschine (Band 100)

E. F. Russel

Die große Explosion (Band 101)

John Brunner

Die Wächter der Sternstation (Band 102)

Poul Anderson

Die Zeit und die Sterne (Band 103)

A. E. van Vogt

200 Millionen Jahre später (Band 104)

Andre Norton

Das große Abenteuer des Mutanten (Band 105)

Richard Matheson

Der dritte Planet (Band 106)

James White

Gefängnis im All (Band 107)

Harry Harrison

Die Pest kam von den Sternen (Band 108)

Isaac Asimov

Unendlichkeit x 5 (Band 109)

Kenneth Bulmer

Im Reich der Dämonen (Band 110)

Keith Laumer

Im Banne der Zeitmaschine (Band 111)

Robert Silverberg

Menschen für den Mars (Band 112)

Clifford D. Simak

Planet zu verkaufen (Band 113)

Robert A. Heinlein

Das Ultimatum von den Sternen (Band 114)

Keith Laumer

Diplomat der Galaxis (Band 115)

Poul Anderson

Treibeuter im Weltraum (Band 116)

Hans Kneifel

Lichter des Grauens (Band 117)

William R. Burkett jr.

Die schlafende Welt (Band 118)

M. Clifton und F. Riley

Computer der Unsterblichkeit (Band 119)

Terra

Sonderreihe

120

Das Ende aller Tage

von

BRIAN W. ALDISS

– *Deutsche Erstveröffentlichung* –

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Titel des amerikanischen Originals:
GALAXIS LIKE GRAINS OF SAND
Aus dem Englischen übersetzt von WALTER BRUMM

INHALT

Prolog

Das Zeitalter des Krieges (OUT OF REACH)

Das sterile Zeitalter (ALL THE WORLD'S TEARS)

Das Zeitalter der Roboter (WHO CAN REPLACE A MAN)

Das dunkle Zeitalter(O ISHRAIL!)

Das Zeitalter der Sterne (INCENTIVE)

Das Zeitalter der Mutation (GENE-HIVE)

Das Zeitalter des Größenwahns (SECRET OF A MIGHTY CITY)

Das letzte Zeitalter (VISITING AMOEBIA)

Copyright (C) 1960 by Brian Wilson Aldiss

Printed in Germany 1967

Scan by Brazo 11/2006

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Mühlberger, Augsburg

Prolog

Von den Gesetzen, die wir aus unserer natürlichen Umgebung folgern können, steht eines an erster Stelle: das Gesetz der Vergänglichkeit. Nichts ist von Dauer.

Die Bäume fallen Jahr um Jahr, die Gebirge zerbröckeln, die Sternsysteme brennen wie riesenhafte Wachskerzen aus. Nichts hat Bestand – außer der Zeit. Das Universum vergeht, aber die Zeit dauert an. Die Zeit ist unendlich, sie ist der wahre Held. Menschliche und nichtmenschliche Charaktere sind an die Zeit geheftet wie Schmetterlinge an ein Stück Karton; obwohl ihre Farben noch leuchten, ist ihr Flug längst vergessen.

Wie ein Element, das fest, flüssig oder gasförmig sein kann, hat die Zeit drei Zustände. In der Gegenwart ist sie ein Fluß, den wir nicht fassen können. In der Zukunft ist sie ein alles verschleiernder Dunst. In der Vergangenheit hat sie sich verfestigt und ist wie mit einer Glasur überzogen; dann nennen wir sie Geschichte. Dann kann sie uns nichts als unsere eigenen fragenden Gesichter zeigen. Sie ist ein trügerischer Spiegel, der nur unsere begrenzten Wahrheiten reflektiert. Sie ist so sehr Teil des Menschen, daß Objektivität unmöglich ist; so neutral, daß sie feindlich erscheint.

Einige der folgenden Berichte wurden von den beteiligten Personen geschrieben. Manche sind Rekonstruktionen. Andere mögen Mythen sein, die lange genug als wahr ausgegeben wurden, um für Wahrheit gehalten zu werden. Alle sind fragmentarisch.

Der Spiegel der Vergangenheit ist zersplittert, und seine Scherben liegen herum. Einmal bedeckte er die Wände von Palästen; nun sind nur noch einige Bruchstücke übrig, und diese halten Sie in Ihrer Hand.

Das Zeitalter des Krieges

Das erste Fragment stammt von einer seltsamen vergangenen Welt, wo die Gewitterwolken des Nationalismus aufgezogen sind und sich im Sturm des Krieges entladen haben. Über die vergessenen Kontinente Asien, Amerika und Afrika fliegen die Raketen der Zerstörung. Die bedrängten Menschen jener Tage haben die Natur des Kampfes noch nicht begriffen, der sie verschlingt.

Die einfache Schwarzweißmalerei mit nur wenigen Grautönen, als die man dem gewöhnlichen Zeitgenossen die politische Situation darstellt, ist einfach genug zu verstehen. Aber hinter diesen vordergründigen Erklärungen liegen Faktoren, die in den Ministerien von Peking, London, Kairo oder Washington kaum verstanden werden – Faktoren, die der langen und barbarischen Vergangenheit der Rasse entstammen; Faktoren des Instinkts, der Angst und des dämmernden Gewissens; Faktoren, die dem Jünglingsalter einer Spezies untrennbar verbunden sind, die wie eine unüberschreitbare Gebirgskette hinter allem Handeln des Menschen stehen.

So kämpften die Menschen gegeneinander, statt mit sich selbst zu ringen. Die Tapfersten suchten den Einflüssen des Hasses zu entgehen, indem sie sich den nächsten Planeten im Sonnensystem zuwandten; die Feigen, indem

sie ihre Leben in riesigen Magazinen, Traumhäuser genannt, verschliefen, wo die Tröstungen der Phantasie den Krieg und seine Verheerungen vergessen machten. Doch weder das eine noch das andere bot sichere Zuflucht; wenn das Erdbeben kommt, wirft es den Turm genauso um wie die Hütte ...

Es ist passend, daß das erste Fragment mit einem Mann beginnt, der hilflos auf einem Stuhl sitzt, während Bomben fallen.

*

Der Direktor des Traumhauses 5 erhob sich von seinem Stuhl vor den schweigenden Schalttafeln. Die Sache mit Floyd Milton beunruhigte ihn. Von Zeit zu Zeit erinnerte ein fernes, dumpfes Krachen daran, daß der feindliche Angriff noch nicht vorbei war.

Das machte den Direktor nicht ruhiger. Obwohl er unten in den Kellern, wo er Miltons Träume auszuspähen beabsichtigte, sicherer war als hier oben, waren es andere Überlegungen, die ihn veranlaßten, den Fahrstuhl zu nehmen und in die kühlen Tiefen des Traumhauses 5 hinunterzusinken. Er hatte Miltons Gesicht gesehen, als der Mann am Nachmittag gekommen war. Milton hatte wie der Tod ausgesehen.

Die Schlafsäle waren wie gewöhnlich von den Ausdünstungen menschlicher Leiber erfüllt. Über allem hing der Gestank der alkoholischen Essenzen, die von den Roboter-masseuren verwendet wurden.

»Faulenzer!« sagte der Direktor laut in die Richtung

der Schläferreihen. »Elendes Pack!«

Sie lagen schlafend, die Köpfe unter den elektrischen Hauben fast verborgen. Gelegentlich, wenn die Zeit für die Massage gekommen war, wurde einer der Schläfer von den gummiüberzogenen Massagemaschinen bewegt. Dann wurden ihm die Beine hochgezogen und zurückgebogen, bis seine Zehen die Schultern berührten und sein Hinterteil hoch in die Luft gereckt war. Darauf wurde er wieder ausgestreckt und am ganzen Körper geknetet, wobei der Massageroboter sorgfältig die Schläuche für die intravenöse Ernährung vermied, die von der Decke herunterhingen. Wie auch immer es um ihren Geisteszustand bestellt sein mochte, die Schläfer wurden in guter körperlicher Kondition erhalten. Und die ganze Zeit schliefen sie und träumten ihre dunklen Träume.

»Faulenzer!« sagte der Direktor wieder. Es wäre unzweckmäßig gewesen, einen Direktor zu haben, der die ihm anvertrauten Schläfer achtete oder gar liebte. Allein in den weitläufigen, automatisierten Schlafsälen, wäre er zu leicht der Versuchung ausgesetzt, seine Nase in die Träumereien dieser hoffnungslos Introvertierten zu stecken.

Außer einigen jungen Leuten, die von echter Neugierde getrieben waren, lagen nur Psychopathen und Einzelgänger in den Traumhäusern, wo sie ihr Leben in zweckloser Träumerei hinbrachten. Unglücklicherweise stellten sie einen beachtlichen Prozentsatz der Bevölkerung dar. Der sechzig Jahre währende kalte Krieg – jetzt zum heißen Feueratem der Vernichtung entfacht – hatte eine erschreckende Anzahl geistiger Invaliden hervorgebracht,

die nur zu froh waren, sich auf dem Weg über die Traumhäuser in ihre eigenen Phantasiewelten flüchten zu können.

Floyd Milton hatte nicht ausgesehen, als gehörte er zu diesem Typ. Er sah wie ein Mann aus, der sich selbst betrogen hatte, und der darum wußte.

Deshalb mußte der Direktor seine Träume sehen. Manchmal konnten Männer – wirkliche Männer – vor sich selbst gerettet werden, bevor sie zu tief sanken.

Der Direktor blieb vor Miltons Bett stehen. Der Mann lag ruhig und atmete gleichmäßig. Von seinem Gesicht waren nur Mund und Nase zu sehen. Der Direktor merkte sich die Nummer, eilte zur nächsten Kontrollzelle und wählte sie. Dann setzte er sich selbst den elektrischen Helm mit Augensvisier und Kopfhörern auf.

In wenigen Sekunden würde er automatisch in Miltons Träume eingeschaltet werden. Nach dem Gesichtsausdruck zu urteilen, den Milton beim Betreten des Traumhauses 5 zur Schau getragen hatte, würde es kein angenehmer Traum sein.

Wie immer, wenn er sich diesen Beobachtungen hingab, verschaffte sich der Direktor in aller Eile einen geistigen Überblick über seine eigene Welt; hatte er sich einmal in die Träume eines anderen versenkt, pflegte er Orientierungsschwierigkeiten zu haben.

Um 1970 waren die ersten bemannten Raumschiffe auf dem Mond gelandet. In den achtziger Jahren hatte man zuerst die Prinzipien der unterschwelliger Suggestion auf das schlafende Gehirn angewendet. Verbunden mit Rückkopplungstechniken, hatte dies zur Entwicklung

einer Methode geführt, die jedermanns Träume lebendiger und wirklichkeitsnäher als einen dreidimensionalen Film machte. Innerhalb von drei Jahren war Traumhaus 1 errichtet worden.

Kurz vor der Jahrhundertwende waren die Soliten gekommen. Sie kamen nicht in Raumschiffen, sondern in hausähnlichen Gebilden, die sie Transferkessel nannten und in denen sie sich selbst von ihrer Welt zur Erde funkten. Ihre Wissenschaft war eine Parawissenschaft, die weit über das Verständnis Irdischer hinausging, und doch fanden sie an der Erde ein unschuldiges Gefallen.

»Sie liebten die Erde!« pflegte der Direktor zu sagen. Er hatte gesehen, wie die Soliten mit dem Segen der irdischen Regierungen ihre Transferkessel mit den Reichtümern der Erde gefüllt hatten – was für sie weder Gold noch Uran bedeutete, sondern Pflanzen, Tiere und Schmetterlinge. Die Soliten waren bewundernswerte Leute gewesen, gebildet und natürlich zugleich, die das Leben liebten. Als der kalte Krieg plötzlich zu einem heißen geworden war, waren sie verschwunden – um, wie sie erklärt hatten, nie wieder zurückzukommen.

Für alle verständigen Menschen war dies der Augenblick gewesen, wo die Hoffnung starb. Die Erde war wieder allein, ihrem eigenen Leid überlassen.

»Sie sind verbunden«, sagte eine metallische Stimme. Der Direktor straffte seine Haltung. Eine Sekunde später tauchte er in die Träume von Floyd Milton ein.

*

Es war angenehm, nach dem unerfreulichen Anblick der Schlagsäule und der allgegenwärtigen Bedrohung durch den Krieg. Aber für den Direktor war es auch fremd und seltsam, unglaublich seltsam.

Die Pflanzen protzten mit Blüten und Knospen; waren sie verblüht und blaß geworden, produzierten sie dreißig Meter lange dünne Fruchttträger, die sich leicht in der Brise bewegten und duftende Samen verstreuten. Die Pflanzen wuchsen in einem Kreis, und der Kreis war ein Raum.

Nur ein Raum. Ein anderer hatte Aquarienwände mit Myriaden von Fischen, kleinen grauen Tieren mit schwarzen, gespaltenen Zungen wie Schlangen. Es waren Wände aus Wasser, die einem die Finger benetzten, wenn man sie hineinsteckte. Kraftfelder hielten sie zusammen.

Ein weiterer Raum schien in Sterne gehüllt zu sein; gigantische Falter flatterten umher und ließen sich auf den Sternen nieder, die bei jeder Berührung leise aufklangen.

In einem anderen Raum fiel unablässig Schnee in riesigen Kristallen von zehn Zentimetern Durchmesser, die sich am Boden in Nichts auflösten.

In wieder einem anderen Raum – aber jeder Raum war verschieden, denn dies war der Palast von Amada Malfrey, und der Palast stand auf Solite. Amada war selbst anwesend, eben von ihrem Besuch auf der Erde zurückgekehrt. Sie gab ein Fest, um alle alten Freunde um sich zu versammeln und ihnen ihren zweiten Ehemann vorzustellen.

Es waren annähernd fünfhundert Gäste gekommen.

Viele hatten ihre Männer mitgebracht, Männer in bunten und frivol geschnittenen Kleidern, die scharf mit den schwarzen Drapierungen der halbnackten Frauen kontrastierten. Viele Frauen und auch einige Männer waren von Tieren begleitet – Jagdleoparden, Papageien, Affen und Rieseneidechsen von einem Meter Schulterhöhe. Lebhaft drängten sie sich in den festlichen Räumen.

Buntfarbene Ballons, von künstlichen Winden getrieben, schwebten mit gefüllten Trinkgläsern beladen durch den Palast. Alle tranken, aber keiner schien zuviel zu trinken. Und noch etwas machte das Fest allen irdischen Parties unähnlich: Obwohl alle redeten, versuchte keiner die anderen zu überschreien.

Der Direktor, geblendet von soviel Glanz, hatte noch nie eine Traumphantasie beobachtet, die auch nur annähernd an dies hier heranreichte. An den sorgfältig registrierten Details erkannte er, daß es sich um Erinnerung handelte, nicht um die kümmerlichen Wunschträume, die die meisten Insassen des Traumhauses 5 in ihren finsternen kleinen Hirnen zusammenbrauten. Floyd Milton war tatsächlich durch diesen unwahrscheinlichen Palast gegangen.

Er war durch diese bunten, heiteren Korridore gegangen, deren Argonlampen ihr Regenbogenlicht auf den Gesichtern der Gäste spielen ließen. Er hatte diese phantastischen Gerichte gegessen und in seiner stockenden Version der Solitensprache mit den Gästen geredet.

Milton hatte alles das getan, weil dies sein Palast war. Er war Amadas zweiter Mann, und das Fest fand ihm zu Ehren statt. Die Gäste drängten sich hier, um ihn zu se-

hen. Es war die große Nacht seines Lebens; und doch fühlte er sich nicht glücklich.

»Du siehst bedrückt aus, Männchen«, sagte Amada zu ihm. Sie hätte eine Frau von der Erde sein können, wenn man von ihrem spärlichen Haarschmuck absah, der wie ein gelockter Kamm über ihren sonst kahlen Kopf lief. Nun trug sie jenen gequälten Ausdruck zur Schau, den jede Frau zeigt, wenn ihr Mann sich falsch benimmt.

»Ich bin nicht bedrückt, Amada«, sagte Milton. »Und nenne mich bitte nicht Männchen. Dein blaugefärbter Tiger hier ist ein Männchen.«

»Aber das ist ein Kompliment, Floyd«, sagte sie, dem Tier die Ohren kraulend. »Ist Subyani nicht ein hübsches Männchen?«

»Subyani ist ein Tiger. Ich bin ein Mann. Kannst du nicht versuchen, dir diesen kleinen Unterschied einzuprägen?«

Amada sah nie ärgerlich aus, aber nun vertiefte sich ihr gequälter Ausdruck; er machte sie, Milton mußte es zugeben, nur noch begehrenswerter.

»Der Unterschied ist mir klar«, erwiderte sie. »Das Leben ist zu kurz, um es damit zu verschwenden, das Offensichtliche zu erläutern.«

»Nun, mir kommt es nicht so offensichtlich vor«, sagte Milton gereizt. »Was macht ihr überhaupt? Ihr kommt auf die Erde und nehmt alles mit, was ihr könnt – Bäume, Gräser, Fische, Vögel...«

»Sogar Ehemänner!« ergänzte Amada.

»Ja, sogar Ehemänner. Ihr tut alles das, Amada, weil ihr euch in die Erde verliebt habt. Alles mögliche bringt

ihr hierher. Ich habe das Gefühl, nicht viel mehr als eine exotische Pflanze oder ein Pudel zu sein.«

Sie kehrte ihm den schönen Rücken zu. »Jetzt benimmst du dich genauso intelligent wie ein Pudel«, sagte sie.

»Amada!«

Als sie sich langsam umdrehte, sagte Milton reumütig: »Es tut mir leid, Liebling. Du weißt, warum ich gereizt bin; immer muß ich an den Krieg dort auf der Erde denken. Und dann ist da noch die andere Sache ...«

»Die andere Sache?«

»Ja. Warum seid ihr Soliten so verschwiegen, wenn man euch fragt, wo im Universum diese Welt ist? Auf der Erde wolltest du mir die Richtung am Nachthimmel zeigen. Ich weiß nicht einmal, daß die Entfernung für eure Transferkessel unwesentlich ist, aber ich möchte es einfach wissen. Für dich ist es vielleicht nur eine unbedeutende Kleinigkeit, aber es gehört zu den Fragen, die mich beunruhigen.«

Amada sah zu, wie sich ein großer Schmetterling auf ihrem Finger niederließ. »Im gegenwärtigen Stadium der Zivilisation«, sagte sie, »ist es den Leuten auf der Erde nicht möglich, uns zu erreichen; warum sollte es da so wichtig sein, wo wir sind?«

»Oh, ich weiß, daß unsere kleinen Raumschiffe nur ein Anfang sind ...« Er verstummte. Das Problem war, die Zivilisation der Soliten war zu groß und zu schön. Diese Leute mochten wie Erdbewohner aussehen, aber sie dachten und handelten anders; sie waren Fremde. Das war es im Grunde, was Milton beunruhigte. Irgendein

verborgener Puritanismus in ihm stellte immer wieder die Frage, ob er nicht vielleicht eine Sünde beging, wenn er eine Frau von einem anderen Planeten heiratete.

Nach nur einem Ehemonat hatten er und Amada mehrere Differenzen gehabt. Sie liebten einander. Das stimmte; aber Milton, der seine eigenen Gefühle mißtrauisch beobachtete, fragte sich, ob bei seinem Entschluß nicht auch die Verlockung eine Rolle gespielt hatte, durch diese Heirat auf die sagenhafte Welt der Soliten zu gelangen. Nur wenn man eine Bürgerin dieses vorn Matriarchat beherrschten Planeten heiratete, konnte man sie besuchen. Für alle anderen hing diese Welt unerreichbar in anderen Himmeln.

Obwohl es sonst nicht seine Art war, versuchte Milton das Thema hartnäckig weiter zu verfolgen. »Die Erde ist ein armer Planet«, sagte er, ihren gelangweilten Gesichtsausdruck ignorierend. »Solite ist eine reiche Welt. Trotzdem habt ihr einen Narren an allen irdischen Dingen gefressen. Ihr importiert sie in Massen. Aber ihr gebt der Erde nichts als Gegenleistung – nicht einmal die Positionsangabe eures Planeten.«

»Uns gefallen die Dinge auf Erden, weil sie Aspekte enthalten, die ihr nicht seht.«

Da war sie wieder, die Fremdartigkeit des Denkens. »Ihr gebt der Erde nichts«, wiederholte Milton hartnäckig.

»Ich versuche dir alles dies zu geben, wenn du es annehmen willst«, antwortete sie leichthin. »Nun komm bitte und sei um meinetwillen freundlich zu den Leuten.«

Obgleich seine beunruhigenden Gedanken nicht zer-

streut waren, gelang es Milton bald, sie in den Hintergrund zu drängen. Schuldgefühl war die tiefere Ursache seiner Zerrissenheit. Zuhause befand sich sein Vaterland im Krieg, während hier alles dem Vergnügen diene. Auf Solite wußte man das Leben zu genießen und zu verschönern. Milton liebte die hedonistische Atmosphäre. Er liebte diese Frauen wegen ihrer Schönheit und Fröhlichkeit und wegen der Feinfühligkeit, mit der sie alles kontrollierten. Die Männer der Soliten verehrte er weniger; zwar waren sie nette und gebildete Leute, aber Milton konnte ihnen nicht vergeben, daß sie das schwächere Geschlecht waren. Alte Anschauungen lassen sich nicht von heute auf morgen über Bord werfen.

Die neue Gruppe von Frauen und Tieren – wie immer waren sie bunt durcheinander gemischt –, der Milton vorgestellt wurde, begann mit ihm durch den Palast zu ziehen. Alles war wunderbar verwirrend und überraschend. Einige Räume gaben das Gefühl behaglicher Geborgenheit, in anderen fühlte man sich wie im Freien. Das Kaleidoskop der Farben machte ihn trunken. Man bedrängte ihn mit Fragen über die Erde. Er beantwortete sie, ohne nachzudenken, denn seine Augen fanden immer wieder neue verwirrende Effekte. Es wurde spät, und aus der Prozession wurde eine Art Schreittanz, einer Polonaise nicht unähnlich. Die allgemeine Fröhlichkeit und Ausgelassenheit riß ihn mit, wärmte sein Herz und beschleunigte seinen Puls.

Was die Soliten von ihm dachten, war deutlich genug zu merken. Für sie war er ein Primitiver, komisch und fremdartig, vielleicht sogar gefährlich, aber darum nur

noch interessanter. Mochten sie denken, was sie wollten! Seinetwegen konnten sie ihn für einen Höhlenmenschen halten, vorausgesetzt, dieses wunderbare Fest dauerte noch ein wenig an.

Trotz seiner Faszination lernte Milton etwas über die Zivilisation, deren Mitglied er geworden war. Es war nicht leicht, weil er auf die Bruchstücke von Informationen angewiesen war, die in der Konversation hin und wieder auftauchten. Solite war eine größtenteils öde und kahle Welt; die Hälfte des Landes zwischen den Polen war mit Kratern bedeckt und seiner Humusschicht beraubt. Auf dem Rest der Fläche hatten die Soliten versucht, ihre Vorstellungen vom Paradies zu verwirklichen, indem sie zwischen den Wüsten Oasen anlegten. Diese Oasen waren mit irdischer Fauna und Flora ausgestattet, denn ihre eigene Welt war arm an Arten.

»Holen Sie sich nicht auch von anderen Planeten Pflanzen und Tiere?« fragte Milton eine Frau mit grünen Hexenaugen. Er merkte, wie sie für eine Sekunde aus dem Takt der Tanzmusik kam. Ihre grünen Augen betrachteten ihn forschend, bis er seinen Blick abwandte.

»Nur von Ihrer Erde«, sagte sie und glitt aus seinen Armen.

Die Soliten schätzten das Alter ihrer Kultur auf fünfzehntausend Jahre. Sie hatten jetzt eine Periode der Stabilität erreicht. Trotz ihrer Fröhlichkeit glaubte Milton einen verborgenen Kern von Trauer und Einsamkeit in ihnen auszumachen. Aber schließlich verlor sich sein Fremdheitsgefühl in der Ausgelassenheit des Abends. Obwohl er wenig trank, begann er betrunken zu werden.

Der Palast war wie eine Luftspiegelung, von Menschen und Musik durchflutet. Die ganze Architektur schien in wohlkalkulierter Magie zu schweben.

»Bald werden wir alles hinunter an die See bewegen!« rief Amada. »Eine solche Nacht ist ohne Ozean unvollständig. Wir müssen Wellen haben, und den Rhythmus der Brandung um uns!«

Die Räume wurden zu Halluzinationen. Die Transferkessel schienen jedes Wunders fähig zu sein, so feinführend reagierten die Servomechanismen auf die Stimmungen der Festgäste. Wände verschoben sich, durchdrangen einander, Räume schwebten auf und nieder, so daß Sterne und Schneeflocken in einem niegesehenen Sturm durcheinanderwirbelten. Das Tempo der versteckten Musik wurde schneller, um mit der sinnverwirrenden Bewegung des Dekors Schritt zu halten.

Dann traf Wangust Ilsont als letzte der Gäste ein. In ihrer Haarlocke saß ein Chamäleon, dessen Farbton dem Scharlachrot ihrer Lippen angepaßt war. Sie eilte auf Amada und Floyd Milton zu. Auch sie war auf der Erde gewesen. Auch sie war mit einem Mann von dort zurückgekehrt.

»Es wird für euch beide angenehm sein«, sagte Wangust, während sie Mutons Hand drückte und ihn anstrahlte, »falls ihr einmal Heimweh empfinden solltet. Du wirst der beste Freund meines Mannes sein, mit ihm auf die Jagd gehen und trinken. Wir wohnen nicht weit von euch; ein Pferd bringt dich fast so schnell zu uns wie ein Transferkessel.«

Sie zog ihren irdischen Mann herbei und stellte ihn als

Chun Hwa vor.

Als die beiden Männer einander gegenüberstanden, schienen alle anderen in den Hintergrund zu treten und zu verblassen. Auf Chun Hwas Gesicht jagten sich die Ausdrücke. Zuerst zornige Enttäuschung, Abneigung, dann Bedauern über die Abneigung. Eine qualvolle Unschlüssigkeit und zuletzt eine verlegene Grimasse, die sagte: »Nun, dies ist weder die Zeit noch der Ort für unfreundliche Worte.« Lächelnd streckte er seine Hand aus.

Milton brachte sich weniger schnell unter Kontrolle. Die dargebotene Hand ignorierend, wendete er sich an Amada.

»Dieser Mann gehört einer Nation an, die sich mit meiner im Krieg befindet.«

Ein unbehagliches Schweigen breitete sich über die ganze Gruppe. Zum Teil war es ein Schweigen der Verständnislosigkeit. Milton hatte in der Sprache der Soliten gesprochen, aber weil diese Sprache nach seinem Wissen keine genauen Äquivalente für Nation und Krieg besaß, mußte er auf »Gruppe« und »Konflikt« ausweichen.

»Wie kann es einen Konflikt zwischen euch geben?« fragte Amada ruhig, aber mit einem gefährlichen Unterton. »Ihr seid jetzt beide Soliten. Die Erde ist fern und hat keine Bedeutung mehr für euch.«

Auf Milton übten die Worte genau die falsche Wirkung aus. Alle seine unterdrückten Schuldgefühle brachen wieder in ihm auf. Er ballte die Fäuste. Nur ein Teil von ihm war sich bewußt, daß er im Begriff war, sich vor den Soliten lächerlich zu machen.

»Zwischen uns besteht ein Konflikt«, erklärte er zorn-

nig. »Einer von uns muß sofort gehen.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Wangust. Sie war von Miltons Reaktion vollständig überrascht. »Ihr seid beide Erdmänner ...«

»Habt ihr euch schon einmal gesehen?« fragte jemand.

»Was sind das für Gruppen, von denen du sprichst?« fragte eine andere Stimme.

»Bitte, haltet euch heraus!« bat Amada ihre Gäste. Sie wandte sich an ihren Mann. Nicht einmal Subyani, ihr Tiger, konnte es an wilder Schönheit mit ihr aufnehmen, wenn sie zornig wurde.

»Ich möchte sofort und in aller Klarheit wissen, was diese Albernheiten zu bedeuten haben«, verlangte sie gebieterisch.

Chun Hwa begann zu erklären. Er sprach das fremde Idiom, wie Milton zu seinem Verdruß bemerkte, fließender als Milton selbst. Der Begriff Nation schien über den Horizont der meisten anwesenden Frauen zu gehen; sie gehörten einer dünn besiedelten Welt an, wo es keine Trennung in größere Gruppen gab.

Amada und Wangust aber, die auf der Erde gewesen waren, wußten etwas von den fürchterlichen Kriegswaffen und hatten sogar den Anfang des weltweiten Konflikts miterlebt, bevor sie in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Beide waren alarmiert, hier in ihrer Mitte gleichsam ein Echo jenes schrecklichen Kampfes zu finden. Im anschließenden Wortwechsel entschlüpfte ihnen eine Information, die Milton bislang absichtlich oder unabsichtlich vorenthalten worden war: Nun, da der Krieg ausgebrochen war, würden keine Transferkessel mehr die Erde

besuchen. Er war von seiner Heimatwelt vollständig abgeschnitten.

Chun Hwa, weltgewandt und konzilient, hatte jetzt ihr Ohr. Milton, unfähig, alles zu verstehen, was gesagt wurde, wollte nicht länger zuhören. Er wußte nicht mehr, wie er sich verhalten sollte; von den Farben, dem Licht und den verführerischen Frauen verwirrt, konnte sein Gehirn zu keiner klaren Einschätzung der Situation zurückfinden. Das Gefühl, ein Fremder zu sein, war überwältigend.

Ärgerlich machte er auf dem Absatz kehrt und ging. Amada versuchte ihn nicht zurückzuhalten.

In seinem gegenwärtigen Zustand ausgelassenen Durcheinanders war der Palast ein Labyrinth, dem ein Ortsunkundiger nicht entkommen konnte. Milton gab sich damit zufrieden, so weit und so schnell zu gehen, wie er konnte. Er bedauerte, was er hier getan hatte; ja, daß er die Erde überhaupt verlassen hatte. Er liebte Amada leidenschaftlich, doch er liebte auch sein Land. Es war eine grausame Gewissensnot, aus der er nicht ausbrechen konnte, für die er keine Lösung wußte. Seine Gedanken tobten aufwühlender als die versteckte und allgegenwärtige Musik.

So ging er lange. Er drängte sich durch die Gruppe der erschrockenen Festteilnehmer, lief ziellos durch bewegte Hallen und Räume und sah sich mehr als einmal fast an seinen Ausgangspunkt zurückversetzt. Und dann wechselte die Szene.

In einem Versuch, den Mißklang vergessen zu machen, der den Erfolg ihres Festes bedrohte, hatte Amada

den Palast bewegt. Milton, der vor seiner Ehe Elektronikingenieur gewesen war, wußte einiges von den komplexen Mechanismen hinter diesem scheinbar einfachen Ortswechsel. Trotzdem überkam ihn das Wunder dieses Vorgangs und ließ ihn für Minuten seine innere Zerrissenheit vergessen.

Plötzlich war das riesige Gebäude halb in ein warmes Meer versenkt. Die rückwärtigen Räume befanden sich am Strand, die vorderen tauchten wie der Bug eines sinkenden Schiffes in die schäumenden und gischtenden Fluten ein. Es war Nacht. Phosphoreszierende Lichter überspielten die Wände und schienen durch raffinierte Rückprojektion den ganzen Palast zu durchtanzen.

Unter den durchsichtigen Wassern begannen die Teilnehmer eines unheimlichen Balletts einzutreffen. Seehunde und Robben spielten mit schimmernden Kugeln, Schwertfische, Aale, große Papageienfische, Delphine, Haie und riesige Rochen umschwammen die transparenten Wände, sanken und stiegen in einer atemberaubenden Sarabande.

»Ich muß nach Hause!« rief Milton verzweifelt und kehrte den paradierenden Fischen seinen Rücken zu. Er rannte durch die untergetauchten Hallen, bis er schließlich zu einer Kammer gelangte, die er trotz ihrer Tarnung erkannte. Hier war er allein.

Er stieß seine Hand durch blühende Fliederzweige. Hinter ihnen fühlte er einen metallenen Kasten. Er öffnete ihn auf die Gefahr hin, einen elektrischen Schlag zu bekommen, und tastete vorsichtig nach der ersten Klemme. Dieser kleine Kasten enthielt einen Regler, der nach

den Instruktionen eines tief im Fundament aufgestellten Computers den Kubikinhalt dieses Raumes in der gewünschten zeitlich-räumlichen Lage erhielt.

Milton, dessen Gesicht im duftenden Flieder vergraben war, riß den Draht aus der ersten Klemme.

Der Raum hörte auf zu existieren. Irgendwo begann eine Alarmglocke zu schrillen und verhallte. Der Palast verschwand. Menschen, Musik, Blumen, Fassaden und Terrassen lösten sich in ein Nichts auf.

Der von Milton ausgelöste Kurzschluß hatte den Computer veranlaßt, den gesamten Palast zu seinem Inlandsstandort zurückzubringen.

Milton versank im Seewasser. Die Unterwasser-Menagerie war geflohen, und als er an die Oberfläche durchstieß, war alles still und leer. Nur ein toter Seevogel, bei der ursprünglichen Materialisierung des Palastes ums Leben gekommen, trieb neben Milton auf dem Wasser. Am Himmel brannte Solites unheimlicher Mond, ein schwangeres Halbrund. Er glühte rot und drohend, wie ein blutunterlaufenes Auge.

Milton spuckte Salzwasser und hielt mit kräftigen Schwimmstößen auf das Ufer zu.

»Ich will nach Hause!« sagte er laut zu sich selbst. Und, so redete er sich ein, es war zu machen. Die Entfernung zu den großen Transferkesseln, die die Reise zur Erde gemacht hatten, war nicht groß; man konnte sie zu Fuß zurücklegen. Er konnte sich an Bord schmuggeln und die Mannschaft zwingen, ihn zurückzubringen. Der Ruf dessen, was er als seine Pflicht verstand, war plötzlich so stark, daß er alles übertönte.

Bei der Durchführung seines Vorhabens würde er nicht zögern, zu töten, wenn es sein mußte. Die Soliten waren ihm fremd. Selbst seine geliebte Amada verstand ihn nicht. Sie wollte ihm nicht einmal eine so geringfügige Sache wie die Zahl der Lichtjahre zwischen Erde und Solite sagen; darum konnte sie ihn nicht aufrichtig lieben. Er mußte Amada vergessen. Vielleicht nach dem Krieg... wenn auf dieses furchtbare Gemetzel überhaupt ein Danach folgte ...

Er brauchte eine Waffe.

Vom Strand stieß ein schmaler Steg ins Meer. Milton hielt darauf zu und zog sich hinauf. Neben der Laufplanke stand auf Pfählen eine Holzhütte, rot im unheimlichen Mondlicht. Milton stieß die Tür mit der Schulter ein.

Das Glück war mit ihm. In der Hütte hing eine Sporttaucherausrüstung; Flossen, Taucherbrille, Gummianzug, Tiefenmesser. Und dann war da noch eine großartige Harpune. Milton untersuchte sie. Sie arbeitete mit Luftdruck und feuerte einen gefährlich aussehenden, mit Widerhaken besetzten Speer, in dessen Spitze eine Patrone verborgen war.

Er suchte herum, bis er einen Gurt mit Ersatzpatronen gefunden hatte, dann verließ er die Hütte mit Harpune und Munitionsgurt. Draußen blieb er wie erstarrt stehen. Chun Hwa kam über den Landesteg auf ihn zu.

Ja, natürlich – sie hatten erraten, was geschehen war, als er nach dem Kurzschluß verschwunden war. Milton entblökte die Zähne in einem raubtierhaften Grinsen, hob die Harpune und zielte. Chun Hwa blieb sofort stehen.

»Nicht schießen!« rief er in der Sprache der Soliten.

»Floyd Milton, bitte hören Sie mich an. Ich bin nicht Ihr Feind! Sie verstehen nicht; offenbar hat man Ihnen nicht so viel über diese Welt erzählt wie mir.«

»Ich will nichts hören!« schrie Milton. Sein Blut rauschte in seinen Ohren wie Brandung. In der roten Nacht machte er Gestalten aus, die am Strand hin und her liefen; sie mußten gekommen sein, um ihn zur Strecke zu bringen.

»Hören Sie, Milton! Bitte, schießen Sie nicht! Diese Leute haben uns und die Tiere und Pflanzen gerettet, weil der Krieg auf der Erde fast alles vernichten wird. Verstehen Sie, Milton? Die Soliten sind unsere ...«

Milton unterbrach ihn mit einem wilden Warnruf. Am Strand drängten sich Leute. Sie hatten den Steg erreicht. Einige von ihnen wateten in die Brandung hinaus und riefen seinen Namen. Er zielte auf die vorderste Gestalt und zog den Drücker durch. Die Harpune schoß heraus, und im nächsten Augenblick explodierte die Ladung in seinem kreischenden Opfer.

Alles andere wurde leer, verwandelte sich in ein stumpfes, lebloses Grau. Milton war nicht mehr fähig, die Hand zu heben.

*

Der Direktor blieb lange in seiner Kontrollzelle sitzen, die schwitzenden Hände ineinander verklammert. Die Wirkung von Floyd Miltons Traum war so stark, daß er seinen Geist kaum davon losreißen konnte. Als die erste Benommenheit vergangen war, sprang er auf und versuchte sich wieder in seiner eigenen Welt zu orientieren.

Irgend etwas hatte Miltons Traum abgeschnitten; er hätte nicht so abrupt enden dürfen.

Der Direktor nahm Kopfhörer und Haube ab, wählte die Nummer der Kontrollzentrale und verlangte zu wissen, was geschehen sei.

»Der Gebäudeteil, von dem aus Sie sprechen«, antwortete eine glatte Roboterstimme, »ist vom Einschlag einer Kobaltbombe in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Instandsetzungsarbeiten haben schon begonnen.«

Der Direktor warf durch das Fenster der Kontrollzelle einen Blick in den Saal und sah, daß die langen Reihen der Träumer in unruhige Bewegung geraten waren. Einige setzten sich sogar auf. Bald würden sie alle wach sein und von Panik erfaßt umherrennen. Das mußte unter allen Umständen verhindert werden.

Der Direktor wandte sich erneut dem Mikrophon zu.

»Injizieren Sie die dreifache Dosis Beruhigungsmittel durch alle Nahrungsschläuche dieses Flügels – und zwar sofort.« Darauf würden sie schnarchen wie die Siebenschläfer, und ein bißchen Kopfweh würde ihre Träume nur beleben.

Eilig verließ der Direktor die Zelle und eilte durch die Reihen der Feldbetten zu Floyd Miltons regloser Gestalt. Mit rascher Drehung schloß er die Absperrventile der Schläuche, die den Mann mit intravenöser Nahrung versorgten. Dann nahm er ihm Visier und Kopfhörer ab.

»Milton!« sagte er. »Floyd Milton! Wachen Sie auf!«

Der Mann öffnete die Lider und blinzelte.

»Ich bin Ihr Freund«, fuhr der Direktor fort, zweifelnd, ob der andere ihn sah. »Ich weiß, warum Sie ge-

kommen sind, und ich weiß auch, daß Sie ein zu wertvoller Mensch sind, um Ihr Leben unter allen diesen Versagern hier zu verplempern. Sie können mit dem, was Sie getan haben, allein fertigwerden. Sie müssen sich damit auseinandersetzen! Männer wie Sie werden gebraucht!«

»Ich bin ein Mörder!« stöhnte Milton. Er setzte sich mühsam auf. »Mein Gott, was habe ich getan ...«

»Ich weiß, was Sie getan haben«, sagte der Direktor. »Ich habe Ihren Traum verfolgt. Sie sollten es nicht Mord nennen. Sie haben es als eine Art Pflicht getan, um wegzukommen.«

Milton starrte ihn leer an.

»Die Soliten haben Sie zurückgebracht und eigens zu diesem Zweck noch eine Reise unternommen«, erinnerte ihn der Direktor. »Man hat es mir berichtet, als Sie hier eintrafen. Es beweist, daß die Soliten Sie nicht für Ihre Tat verantwortlich gemacht haben können. Was Sie taten, zeigte ihnen, daß es falsch gewesen war, Sie auf Solite festzuhalten. Darum schickten sie Sie nach Hause.«

»Sie sind verrückt!« sagte Milton. »Die Soliten haben mich nicht ›nach Hause geschickt‹, Sie haben mich ausgestoßen! Sie wollten mich keinen Augenblick länger unter sich haben. Ich stieß sie ab, verstehen Sie? Sie sahen, daß ich ein Höhlenmensch war, und darum fanden sie es am besten, mich in meine eigene Höhlenmenschenwelt zurückzuschicken und dort sterben zu lassen. Das ist ihre zivilisierte Methode, mit einem Mörder umzugehen.«

»Aber Chun Hwa – er war doch Ihr Feind«, sagte der Direktor verständnislos. »Als Sie ihn töteten, war das ein Akt...«

Milton ächzte und schlug die Hände vors Gesicht.

»Ich habe Chun Hwa nicht getötet«, schrie er plötzlich. »Ich habe Amada umgebracht, meine Frau ...«

Gebrochen und mit tonloser Stimme schilderte er die Szene. Amada war auf den Steg gelaufen, hatte ihn gebeten, die Harpune wegzzuwerfen und sich sogar schützend vor den bedrohten Chun Hwa gestellt. Als sie dann noch um Chun Hwas Leben gebettelt hatte, war Milton vor Eifersucht außer sich geraten und hatte abgedrückt.

Amada war mit der explodierenden Harpunenladung in der Brust vom Steg gefallen, durch die abschnurrende Fangleine immer noch mit ihm verbunden.

Milton krümmte sich unter dem frischen Eindruck der Erinnerung. Der Direktor stand hilflos neben ihm, eine Hand auf der zuckenden Schulter des Unglücklichen. Neue Explosionen an der Erdoberfläche ließen den Betonboden erzittern. Die Regierungen hatten versprochen, daß dieser Krieg, der alle Kriege ein für allemal beenden sollte, hauptsächlich in den menschenleeren Wüsten des Mondes ausgetragen würde. Nun, es war nicht das erste Mal, daß Regierungen gelogen hatten.

»So haben Sie nie erfahren, wo Solite ist und warum es unerreichbar bleibt«, sagte der Direktor. »Das zu wissen, hätte alle Leute interessiert – bevor dieser Krieg ausbrach.«

Milton blickte mit geröteten Augen auf.

»Ich weiß, wo Solite ist«, sagte er. »Durch Zufall habe ich es auf der Rückreise erfahren; sie liehen mir ein technisches Buch über Transferkessel. Ich war zu niedergeschlagen, um es zu lesen. Ich schlug es nur einmal auf,

dann legte ich es weg. Aber ein Satz blieb mir im Gedächtnis. Er lautete: »Die Übertragung von Materie ist nur möglich, wo die zu übertragende Materie den Faktoren der Schwerkraft unterworfen ist.«

»Tut mir leid«, sagte der Direktor. »Das sagt mir gar nichts.«

»Es hat nur eine Folgerung«, antwortete Milton lustlos. »Es bedeutet, daß die Transferkessel nicht zwischen den Planeten verkehren können, denn dort sind die Anziehungskräfte zu gering. Sehen Sie jetzt, daß dieser blutrote Mond über Solite im Atomfeuer brannte? Sehen Sie jetzt, daß es unser Mond war? Als ich darüber nachdachte, verstand ich alles. Die Soliten sind nichts weiter als Menschen wie wir, von gleichem Ursprung. Ihre Welt ist nichts anderes als unsere Erde, und meine liebe Amada – wenn ich es nur früher gewußt hätte – war kein fremdartiges Wesen von einem anderen Planeten ...«

Der Direktor war totenblaß. »Wenn es so ist«, sagte er schließlich, »und die Soliten keine Raumfahrer sind, wollen Sie damit sagen, daß sie nur in der Zeit zurückgereist sind?«

Milton nickte. »Fünfzehntausend Jahre.«

»Warum haben sie es uns dann nicht gesagt? Waren sie verrückt?«

»Nur menschenfreundlich«, sagte Milton. »Sie wußten, daß wir am Rand der äußersten Katastrophe standen und brachten es nicht über sich, es uns zu sagen. Sie sind die Nachkommen der wenigen Überlebenden eines totalen Krieges. Darum kamen sie zurück, sowie sie die Entdeckung des Zeitwanderns gemacht hatten, um zu retten,

was zu retten war – die Vögel und Pflanzen und Lebewesen, die durch die Katastrophe ausgerottet wurden.«

Eine laute Explosion ließ das unterirdische Bauwerk erbeben. Aus Rissen in der Betondecke rieselte Staub.

»... durch diese Katastrophe«, ergänzte Milton.

»Gott sei Dank!« rief der Direktor aus. »Das – das ist eine unglaubliche Neuigkeit! Das verändert alles!«

Milton blickte kurz auf, dann ließ er sich auf sein Lager zurücksinken und vergrub sein Gesicht von neuem in den Händen.

»Für mich verändert es nichts«, sagte er.

Das sterile Zeitalter

Das Fragment endet. Ob und wie Floyd Miltons Leben andauerte, ist nicht überliefert; es besteht auch kein Anlaß zu der Annahme, daß eine solche Überlieferung von Interesse wäre.

Milton war ein gebrochener Mann – nicht so sehr durch den Krieg, als vielmehr durch die Konflikte des Krieges in seinem Inneren. Diese Konflikte gingen über seine Kräfte, darum verzweifelte er. Verzweiflung aber gehört zu jenen merkwürdigen Gefühlskategorien, die häufig von Einzelpersonen, jedoch kaum von ganzen Gruppen erlebt werden. Milton verzweifelte. Die Menschheit verzweifelte nicht. Und so ging der Krieg weiter.

Im Krieg gibt es einen Zeitpunkt, an dem der Konflikt Eigengesetzlichkeit entwickelt und sich selbst am Leben zu erhalten scheint. Wenn die Menschen ihre Heime, ihre Frauen, Familien, Geschäfte oder was immer ihnen et-

was bedeuten mag, verloren haben, können sie keine andere Lösung sehen, als weiterzukämpfen, entweder aus Haß oder aus Gleichgültigkeit. Ein Jahr folgte dem anderen. Einmal waren die Verluste hoch, ein anderes Mal geringer. Die Gewinne waren immer geringfügig.

Zugleich verschoben sich die Machtkonstellationen, als manche Nationen die Bündnisse wechselten. Was als ein Kampf zwischen einander entgegengesetzten Ideologien begonnen hatte, entwickelte sich zu etwas Häßlicherem: zu einem Rassenkrieg.

Viertausend Jahre dauerte er an, mit jahrhundertelangen Pausen der Erschöpfung, des Waffenstillstands, der Propaganda und der Drohungen. Zuletzt wurden auch die letzten Stützpunkte des weißen Widerstandes überwältigt. Die Reste der weißen Rasse stellten sich auf dem Mond zum Endkampf; in dem darauf folgenden Feuursturm wurde sie gänzlich ausgelöscht und der Mond in ein nukleares Inferno verwandelt, das die nächsten hunderttausend Jahre weiterschwelte.

Nach diesem zweifelhaften Sieg der Schwarzen und Gelben setzte eine merkwürdige Periode ein, in der sich kleine, erschöpfte Gruppen von Menschen von ihren Mitbürgern isolierten, sei es absichtlich oder durch Gleichgültigkeit. Die siegreichen farbigen Rassen waren nicht nur dezimiert; sie waren entmannt. Geistiger und körperlicher Niedergang ist das Kennzeichen des langen sterilen Zeitalters. Selbst jene Triebe, die bis dahin eine beherrschende Rolle im Leben der Menschen gespielt hatten – der Sexualtrieb und der Raubtierinstinkt – nahmen ab. Überall wurde es still.

Verschiedentlich wurden Anstrengungen unternommen, den Gesundungsprozeß zu fördern. Das zusammengebrochene landwirtschaftliche System wurde für einige Jahrhunderte durch ein gewaltiges Aufgebot an Robotern wieder in Gang gebracht, vollautomatisierten Landmaschinen, die dem Boden abrangen, was er hergeben konnte. Abgelegene oder sich selbst regierende Gemeinschaften wurden straffer, zentraler Kontrolle unterworfen. Das berüchtigte Paarungszentrum wurde eingerichtet, das alle Heiraten und Geburten überwachte.

Aber mechanischer Scharfsinn und technische Perfektion hatten noch nie genügt, das Unheil abzuwenden. Die Zeit entrollte sich wie ein unendlich langer Läufer, auf dem der Mensch seinem Aussterben entgentaumelte.

*

Es war der letzte Sommertag im letzten Jahr des dreiundachtzigsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Eine Flugmaschine trug J. Smithiao, Psychodynamiker, hoch in der Stratosphäre über den 139. Sektor des Ing-Landes. Sie begann niederzugehen, sank in die Atmosphäre ab und schwebte über Charles Gunpats Besitz.

Für Smithiao war diese Reise eine Routineangelegenheit. Er war in seiner Eigenschaft als Gunpats Psychodynamiker gekommen, um dem alten Mann eine Haßstärkung zu verabreichen. Sein dunkles Gesicht blickte gelangweilt auf den Bildschirm, wo eine Wiedergabe der Umwelt flimmerte. Zu seinem Erstaunen sah er dabei einen Mann, der sich zu Fuß Gunpats Besitz näherte.

»Das muß ein wilder Mann sein«, murmelte er vor sich hin.

Die Landschaft lag sauber ausgebreitet wie eine Landkarte unter der herabschwebenden Flugmaschine. Die ausgelaugten Felder bildeten saubere Rechtecke. Hier und dort zwangen Robotermaschinen die Natur in ihr funktionelles Schema: keine Bohne keimte ohne kybernetische Überwachung. Jeder Vogel hatte eine Nummer und ein Rufzeichen, und mit jedem Ameisenstamm marschierte der metallene Ameisenspion und meldete die Geheimnisse des Nestes seiner Zentrale. Wenn Regen fiel, hatte er seine vorausberechneten Beregnungsflächen. Die alte, bequeme Welt der Zufälligkeiten war unter dem Druck des Hungers verschwunden.

Nichts Lebendiges lebte ohne Kontrolle. Die Bevölkerungsmassen früherer Jahrhunderte und die Verwüstungen des Krieges hatten den Boden erschöpft. Nur durch strengste Kontrolle und schärfster Sparsamkeit war es möglich, genug Nahrungsmittel für eine spärliche Bevölkerung zu erzeugen. Schon vor dem großen Krieg waren Milliarden verhungert; die wenigen hundert Menschen, die jetzt noch die Erde bevölkerten, lebten ständig am Rand des Hungertodes.

In der sterilen Sauberkeit der Landschaft wirkte Gunpats Besitz wie eine Beleidigung. Seine Fläche von drei Hektar Größe bildete eine kleine Insel der Wildnis. Hohe, ungepflegte Ulmen schirmten ihn nach außen ab. Das Haus selbst, das größte im Sektor, war aus massiven Steinquadern erbaut. Es mußte stabil sein, um das Gewicht der Servomechanismen zu tragen, die außer Gun-

pat und seiner verrückten Tochter Ployploy seine einzigen Bewohner waren.

Smithiao hatte die auf den Besitz zustapfende menschliche Gestalt erst gesehen, als die Flugmaschine in gleicher Höhe mit den Baumkronen war. Aus verschiedenen Gründen war es ein sehr unwahrscheinlicher Anblick. Weil sich der große materielle Reichtum auf vergleichsweise wenige Menschen verteilte, war niemand so arm, daß er irgendwohin zu Fuß gehen mußte. Der Haß der Menschen auf die Natur, ausgelöst von der Vorstellung, von ihr betrogen zu sein, machte einen Fußmarsch dieser Art zu einem Fegefeuer, dem sich niemand freiwillig aussetzte, es sei denn, er war geisteskrank wie Ployploy.

Smithiao entließ die Gestalt aus seinen Gedanken. Die Flugmaschine ging selbsttätig auf einem plattenbelegten Platz vor dem Haus nieder. Gunpats Haus mit seinen blinden Fenstern, seinen Türmen, endlosen Terrassen und seinen überflüssigen Verzierungen starrte ihm voll düsterer Ablehnung entgegen.

Seine Ankunft löste sofort Aktivität aus. Drei auf Rädern laufende Roboter näherten sich der Flugmaschine aus verschiedenen Richtungen und zielten mit leichten Waffen auf den fremden Eindringling.

Hier, dachte Smithiao, kam niemand uneingeladen herein. Gunpat war ein unfreundlicher Mann, selbst wenn man ihn mit dem ungeselligen Maßstab seiner Zeit maß; die Schande, eine Tochter wie Ployploy zu haben, hatte die mürrische Seite seines melancholischen Charakters hervorgekehrt.

»Identität?« fragte die führende Maschine. Sie war

häßlich und platt und hatte vage Ähnlichkeit mit einer Wasserschildkröte.

»Ich bin J. Smithiao, Psychodynamiker von Charles Gunpat«, antwortete Smithiao. Er mußte sich bei jedem Besuch dieser Prozedur unterziehen. Beim Sprechen wandte er der Maschine sein Gesicht zu. Sie summte, verglich Bild und Auskunft mit ihren gespeicherten Daten und sagte schließlich: »Sie sind J. Smithiao, Psychodynamiker von Charles Gunpat. Zweck?«

Während er die Langsamkeit der Maschine im stillen verfluchte, sagte Smithiao: »Ich habe eine Verabredung mit Charles Gunpat, für eine Haßstärkung um zehn Uhr.« Dann wartete er, bis der Roboter die Auskunft verdaut hatte.

»Sie haben eine Verabredung mit Charles Gunpat, für eine Haßstärkung um zehn Uhr«, bestätigte die Schildkröte endlich. »Folgen Sie mir.«

Sie drehte sich mit erstaunlicher Behendigkeit herum und wiederholte den anderen zwei Robotern mit mechanischer Präzision die erhaltenen Auskünfte für den Fall, daß sie die Tatsachen noch nicht registriert hatten.

Inzwischen sprach Smithiao zu seiner Flugmaschine. Der Teil der Kabine, der seinen Sitz enthielt, löste sich und senkte sich mit ausgefahrenen Rädern zu Boden. Dann fuhr er Smithiao den anderen Robotern nach in das düstere Haus. Automatisch gesteuerte Bildschirme leuchteten auf. Er konnte seinen Gesprächspartner nur auf diesen Bildschirmen sehen und wurde selbst auf die gleiche Weise gesehen. Der Haß und die Angst des Menschen seinen Mitmenschen gegenüber waren so groß, daß kei-

ner es dulden konnte, unmittelbar betrachtet zu werden.

Gunpats dunkles Gesicht zeigte beim Anblick seines Psychodynamikers nur milde Abneigung. Diese Selbstbeherrschung war seine Eigentümlichkeit; bei seinen geschäftlichen Besprechungen, wo es darauf ankam, den Gegenspieler durch Wutausbrüche einzuschüchtern, wirkte sie sich zu seinem Nachteil aus. Aus diesem Grund wurde Smithiao immer dann zur Verabfolgung einer Haßstärkung bestellt, wenn etwas Wichtiges auf dem Tagesprogramm stand.

Smithlaos Maschine rollte ihn bis auf einen Meter an das Abbild seines Patienten heran, viel näher, als es nach den Gesetzen der Höflichkeit zulässig war.

»Ich habe mich verspätet«, begann Smithiao beiläufig, »weil ich es nicht ertragen konnte, mich eine Minute eher Ihrer beleidigenden Anwesenheit auszusetzen. Ich hoffte, irgendein glücklicher Zufall hätte seit meinem letzten Besuch Ihre einfältige Visage verunstaltet. Aber leider ist es immer noch dieselbe, mit den widerwärtig behaarten Nasenlöchern, die wie Rattengänge Ihren hohlen Schädel durchbohren.«

Smithiao beobachtete aufmerksam das Gesicht seines Patienten, konnte jedoch nur die leiseste Spur von Geiztheit feststellen. Kein Zweifel, Gunpat war ein schwieriger Patient und nicht so leicht in Wallung zu bringen. Glücklicherweise war Smithiao in seinem Beruf Experte.

»Ich kann mich noch erinnern«, fuhr er fort, »wie Sie an der Reihe waren, ins Paarungszentrum zu gehen. Sie haben nicht einmal begriffen, daß man dort hinter seinem

Bildschirm hervorkommen muß. Sie dachten, Sie könnten über den Bildschirm zeugen. Und das Resultat? Eine verdrehte Tochter. Eine Tochter mit einem Dachschaden, Gunpat! Finden Sie das nicht zum Weinen? Was glauben Sie, wie Ihre Geschäftsfreunde darüber lachen. ›Der dicke Murkser Gunpat und seine bescheuerte Tochter‹ werden sie sagen.«

Die Stichelei begann den erwünschten Effekt zu zeigen. Eine dunklere Tönung überzog Charles Gunpats Bild.

»Ployploy fehlt gar nichts«, schnappte er. »Sie ist ein wenig zurückgeblieben, das ist alles. Sie selbst haben es gesagt!«

Daß er antwortete, war ein gutes Zeichen. Seine Tochter war schon immer der schwache Punkt in seiner Rüstung gewesen, seine Achillesferse.

»Zurückgeblieben!« höhnte Smithiao. »Wie weit kann man zurückbleiben, Gunpat? Sie ist freundlich und sanft – haben Sie mich durch die Haare in Ihren Ohren gehört? Sie will lieben!« Er beute sein ironisches Lachen. »Wenn das nicht obszön ist! Sie ist schlimmer als die Primitiven – sie ist einfach verrückt!«

»Sie ist nicht verrückt!« Gunpat umklammerte die Armlehnen. Wenn es so weiterging, würde er in zehn Minuten für die Konferenz fit sein.

»Nicht verrückt?« fragte der Psychodynamiker, spöttisch mit den Augen zwinkernd. »Nein, Ployploy ist nicht verrückt. Das Paarungszentrum hat ihr bloß die Zuchtgenehmigung verweigert, das ist alles. Die Regierung hat ihr das Wahlrecht aberkannt, das ist alles. Die Erzie-

hungsbehörde hat sie vom Schulbesuch freigestellt, das ist alles. Sie sitzt hier wie eine Gefangene, weil sie ein Genie ist, nicht wahr? Sie sind selbst verrückt, Gunpat, wenn Sie nicht glauben, daß das Mädchen total plemplem ist. Fehlt nur noch, daß Sie behaupten, Ployploy habe kein weißes Gesicht.«

Gunpat machte kollernde Geräusche wie ein Truthahn. »Das wagen Sie zu erwähnen!« gurgelte er. »Und was, wenn ihr Gesicht tatsächlich so sein sollte?«

»Sie stellen so dumme Fragen, daß es sich kaum lohnt, mit Ihnen zu reden«, erklärte Smithiao. »Ihr Problem ist, Gunpat, daß Sie völlig unfähig sind, eine einzige simple historische Tatsache zu begreifen. Ployploy ist weiß, weil sie ein biologischer Atavismus ist. Unsere früheren Feinde waren weiß. Sie bewohnten diesen Teil der Erde, bis unsere Vorfahren sich erhoben und sie der alten Privilegien beraubten, deren sie sich so lange auf unsere Kosten erfreut hatten. Unsere Vorfahren vermischten sich mit den wenigen Überlebenden, und nach ein paar Generationen war das weiße Erbe aufgelöst, verschwunden. Seit der furchtbaren Zeit der Übervölkerung vor rund fünfzehnhundert Jahren hat es auf Erden kein weißes Gesicht mehr gegeben. Und dann setzte der kleine Herr Gunpat plötzlich eins in die Welt. Was hat man Ihnen im Paarungszentrum gegeben, Gunpat, eine Höhlenfrau?«

Gunpat explodierte vor Wut und schüttelte seine Faust gegen den Bildschirm.

»Sie sind gefeuert, Smithiao!« röhre er. »Diesmal sind Sie zu weit gegangen! Hinaus! Los, verschwinden Sie, und lassen Sie sich nie wieder blicken!«

Abrupt bellte er in sein Mikrophon und verlangte, für die Konferenz umgeschaltet zu werden. Er war in der rechten Stimmung für geschäftliche Verhandlungen.

Als Gunpats wutverzerrtes Abbild verblaßte, entspannte sich Smithiao seufzend. Die Haßstärkung war verabfolgt. Für Männer seines Berufs bedeutete es das höchste Kompliment, am Ende einer Behandlung vom Patienten hinausgeworfen zu werden. Gunpat würde das nächste Mal um so begieriger sein, ihn wieder zu engagieren. Trotzdem fühlte Smithiao keinen Triumph. In seinem Beruf war eine gründliche Kenntnis der menschlichen Psychologie nötig; man mußte genau wissen, wo der Patient seine empfindliche Stelle hatte. Indem man diese Stelle lange und geschickt genug bearbeitete, konnte man den Patienten zum Handeln reizen.

Ohne derart aufgerüttelt zu werden, waren die Menschen hilflose Beute der Lethargie, Lumpenbündel, die von Maschinen herumgetragen wurden. Die alten Triebe waren so gut wie ausgestorben.

Smithiao saß, wo er war und blickte in Vergangenheit und Zukunft. Mit der Erschöpfung des Bodens hatte der Mensch sich selbst erschöpft; es war ein einfacher und logischer Vorgang. Nur die unzuverlässigen Fluten des Hasses und des Zorns gaben ihm noch genug Antriebskraft, um überhaupt weiterzumachen.

So sieht es aus, wenn eine Rasse ausstirbt, dachte Smithiao und fragte sich zugleich, ob auch andere schon darüber nachgedacht hätten. Die Regierung wußte es vielleicht, aber sie war machtlos, etwas dagegen zu tun.

Smithiao war ein oberflächlicher Mensch. In einer ka-

stengebundenen Gesellschaft, die so schwach war, daß sie sich selbst nicht ins Angesicht sehen konnte, war das ein nahezu unausweichliches Schicksal. Nachdem er das furchtbare Problem aufgedeckt hatte, machte er sich daran, es zu vergessen, sich seiner Wirkung zu entziehen und etwaigen persönlichen Schlußfolgerungen auszuweichen. Er grunzte einen Befehl, und die Fahrmaschine drehte um und rollte ihn hinaus.

Da Gunpats Roboter nicht zu sehen waren, fuhr Smithiao den Weg zurück, den er gekommen war. Bevor die Fahrmaschine wieder zu einem Teil des Flugkörpers wurde, sah Smithiao eine Bewegung. Halb von einer Veranda verdeckt, stand Ployploy an der Ecke des Hauses. Einem neugierigen Impuls folgend, kletterte Smithiao aus dem Gehäuse der Maschine. Die Luft im Freien stank nach Rosen und anderem Grünzeug, das in Erwartung des Herbstes braun und schwarz zu werden begann. Smithiao fand den Geruch beängstigend, aber seine eben erwachte abenteuerliche Regung trieb ihn vorwärts.

Das Mädchen blickte nicht in seine Richtung. Sie spähte zu der Baumreihe hinüber, die sie von der Außenwelt abschloß. Nach einer Weile – Smithiao näherte sich ihr – zog sie sich zur Rückseite des Hauses zurück. Er folgte vorsichtig, gedeckt durch eine Hecke. In seiner Nähe arbeitete ein metallener Gärtner mit einer Gartenschere am Rand eines Rasenstreifens, ohne ihn zu bemerken.

Die extravagante Architektur überschattete Ployploy. Fenstersimse, Portale und Balustraden quollen von barocken Fruchtgehängen und Rokokoputten über. Der

Wind überschüttete die Terrassen mit toten Blättern. Alles machte einen halb verfallenen, vernachlässigten Eindruck, aber es bildete einen idealen Hintergrund für Ployploys einsame Gestalt.

Abgesehen von ihren zartrosa Lippen war ihr Gesicht völlig farblos. Ihr schwarzes Haar fiel glatt über ihre Schultern und bis auf die Hüften. Sie sah tatsächlich geistesgestört aus; ihre melancholischen Augen starrten auf die mächtigen Ulmen, als wollten sie alles versengen, was in ihrer Blickrichtung lag. Smithiao wandte den Kopf, um zu sehen, worauf sie so unverwandt starrte.

Der wilde Mann, den er zuvor aus der Luft beobachtet hatte, brach gerade durch das Buschdickicht unter den Ulmen.

Smithiao wartete gespannt. Er fühlte, daß sich der Teil eines Dramas vor seinen Augen abspielen würde. Über die Rasenfläche eilte ein kleines, auf Raupenketten laufendes Ding. Es näherte sich dem Haus, erklomm behende die Freitreppe und verschwand durch ein Portal. Es war der Wachroboter mit der Warnung, daß ein Eindringling gekommen war.

Nach einer Minute kam er wieder zum Vorschein, begleitet von vier größeren Robotermaschinen. Eine davon erkannte Smithiao als das schildkrötenähnliche Ding, das ihn selbst angehalten hatte. Die fünf verschiedengestaltigen Ungeheuer bewegten sich geschickt um Büsche und Beete manövrierend durch den Garten. Der metallene Gärtner ließ seine Arbeit liegen und schloß sich der Prozession an, die zielsicher auf den wilden Mann zumarschierte.

»Er hat keine Chance«, murmelte Smitlao halblaut. Der wilde Mann war inzwischen aus dem Buschwerk gebrochen und stand am Rand der Wiese. Nun riß er einen belaubten Zweig vom nächsten Busch und steckte ihn in sein Hemd, daß er sein Gesicht teilweise verdeckte. Einen anderen Zweig steckte er in seine Hose. Als die Roboter näherkamen, hob er die Arme mit einem dritten Zweig über den Kopf.

Die sechs Maschinen kreisten ihn leise summend ein. Der Schildkrötenroboter klickte einige Male, als wüßte er nicht recht, wie er sich verhalten sollte.

»Identität?« fragte er dann.

»Ich bin ein Rosenbaum«, sagte der wilde Mann.

»Rosenbäume tragen Rosen. Du trägst keine Rosen. Du bist kein Rosenbaum«, sagte die stählerne Schildkröte. Der Lauf einer Waffe richtete sich auf die Brust des wilden Mannes.

»Meine Rosen sind schon verblüht«, sagte der wilde Mann, »aber ich habe noch meine Blätter. Frag den Gärtner, wenn du nicht weißt, was Blätter sind.«

»Dieses Ding ist ein Ding mit Blättern«, sagte der Gärtner sofort.

»Ich weiß, was Blätter sind. Ich brauche den Gärtner nicht zu fragen«, sagte die Schildkröte. »Blätter sind das Laub von Bäumen und Pflanzen, das ihnen ihr grünes Aussehen gibt.«

»Dieses Ding ist ein Ding mit Blättern«, wiederholte der Gärtner, um die Sache zu klären. »Die Blätter geben ihm ein grünes Aussehen.«

»Ich weiß, was Dinger mit Blättern sind«, sagte die

Schildkröte. »Ich brauche dich nicht zu fragen, Gärtner.«

Es sah aus, als ob es zu einem Streit zwischen den beiden Robotern käme, aber in diesem Augenblick sagte eine der anderen Maschinen: »Dieser Rosenbaum kann sprechen.«

»Rosenbäume können nicht sprechen«, erklärte die Schildkröte sofort. Nachdem sie diese Weisheit von sich gegeben hatte, schwieg sie eine Weile, wahrscheinlich, um über die Merkwürdigkeiten des Lebens nachzusin-
nen. Schließlich meinte sie: »Darum ist dieser Rosenbaum kein Rosenbaum, oder dieser Rosenbaum hat nicht gesprochen.«

»Dieses Ding ist ein Ding mit Blättern«, begann der Gärtner hartnäckig von neuem. »Aber es ist kein Rosenbaum. Rosenbäume haben Dornen. Dieses Ding hat keine Dornen. Es ist ein Faulbaum. Der Faulbaum ist auch als beerentragende Erle bekannt.«

Dieses spezialisierte Wissen ging über das Vokabular der Schildkröte hinaus. Eine gespannte Stille setzte ein.

»Ich bin ein Faulbaum«, sagte der wilde Mann, ohne seine Haltung zu verändern. »Ich kann nicht sprechen.«

Darauf begannen die Maschinen miteinander zu sprechen und umkreisten ihn, um ihn besser betrachten zu können, wobei sie einander anrempelten. Schließlich erhob sich das metallische Organ der Schildkröte aus dem Stimmengewirr.

»Was immer dieses Ding mit Blättern ist, wir müssen es entwurzeln. Wir müssen es töten.«

»Du darfst es nicht entwurzeln. Das ist ausschließlich eine Arbeit für Gärtner«, sagte der Gärtner. Mit rotieren-

den Messerwalzen und eine mächtige Sense teleskopartig ausfahrend, griff er die Schildkröte an.

Die groben Waffen vermochten nichts gegen die Panzerung der Schildkröte auszurichten. Immerhin begriff diese, daß ihre Untersuchung einen toten Punkt erreicht hatte.

»Wir werden Charles Gunpat fragen, was wir tun sollen«, sagte sie. »Kommt mit.«

»Charles Gunpat ist in einer Konferenz«, sagte der Wachroboter. »Charles Gunpat will in der Konferenz nicht gestört werden. Darum dürfen wir Charles Gunpat nicht stören.«

»Darum müssen wir auf Charles Gunpat warten«, sagte die Metallschildkröte unerschütterlich. Sie führte die anderen Maschinen nicht weit an Smithiao vorbei; sie alle erkletterten die Treppe und verschwanden im Haus.

Smithiao mußte die Kaltblütigkeit des wilden Mannes bewundern. Es war ein Wunder, daß er noch lebte. Hätte er einen Fluchtversuch gemacht, wäre er sofort getötet worden. Das war eine Situation, mit der fertigzuwerden die Roboter gelernt hatten. Auch sein Reden hätte ihn nicht gerettet, wäre er nur einem einzigen Roboter begegnet, denn diese Maschinen waren geradlinig und zielbewußt denkende Wesen.

Logik. Das war das Problem. Die Roboter verfügten nur über Logik. Der Mensch besaß Logik und Intelligenz; damit kam er besser zurecht als seine Roboter. Nichtsdestoweniger verlor er seinen Kampf gegen die Natur. Und die Natur – wie die Roboter – arbeitete nur mit Logik. Es war ein Paradoxon.

Sobald die Maschinen im Haus verschwunden waren, rannte der wilde Mann über die Rasenfläche und sprang die Treppe hinauf zu dem Mädchen. Smithiao versteckte sich hinter einer Buche, um ihnen näher zu sein. Er fühlte sich wie ein Übeltäter, weil er sie ohne zwischengeschalteten Bildschirm beobachtete, aber er vermochte sich nicht loszureißen. Der wilde Mann hatte jetzt die Terrasse erreicht und näherte sich langsam Ployploy.

Sie sprach zuerst.

»Du warst sehr findig«, sagte sie zu ihm. Ihre weißen Wangen waren jetzt rosa überhaucht.

»Ich war ein Jahr lang findig, um zu dir zu kommen«, sagte er. Nun, da er am Ziel seiner Wünsche war, stand er hilflos und verlegen da. Er war ein dünner junger Mann in abgetragenen Kleidern und mit einem ungepflegten Bart. Seine Augen schweiften keinen Augenblick von Ployploy ab.

»Wie hast du mich gefunden?« fragte Ployploy. Smithiao hatte Mühe, ihre Stimme zu hören.

»Es war wie ein Instinkt – als hörte ich dich rufen«, sagte der wilde Mann. »Um die Welt ist es schlimm bestellt. Vielleicht bist du die einzige Frau auf Erden, die liebt; vielleicht bin ich der einzige Mann, der darauf antworten kann. So bin ich gekommen. Es war natürlich. Ich konnte mir nicht helfen.«

»Ich habe immer geträumt, daß jemand kommen würde«, sagte sie. »Und seit Wochen habe ich gefühlt – gewußt, du würdest kommen. Ach, mein Lieber ...«

»Wir müssen uns beeilen, meine Geliebte«, sagte er. »Ich habe einmal mit Robotern gearbeitet – vielleicht

konntest du sehen, daß ich sie kenne. Wenn wir hier herauskommen, habe ich eine Flugmaschine, die uns wegbringen wird – irgendwohin, vielleicht auf eine Insel, wo es nicht so trostlos ist. Aber wir müssen gehen, bevor deines Vaters Maschinen zurückkommen.« Er tat einen Schritt auf Ployploy zu.

Sie hob ihre Hand. »Warte«, bat sie ihn. »Es ist nicht so einfach. Du mußt etwas wissen ... Das – das Paarungszentrum hat mir die Zuchterlaubnis verweigert. Du solltest mich nicht anrühren.«

»Das Paarungszentrum ist mir egal«, sagte der wilde Mann. »Ich hasse alles, was mit dem herrschenden Regime zu tun hat. Seine Gesetze können uns nicht hindern, glücklich zu sein.«

Ployploy verkrampfte die Hände hinter ihrem Rücken. Die Farbe war aus ihren Wangen gewichen. Ein Windstoß überschüttete sie mit trockenem Herbstlaub.

»Es ist so hoffnungslos«, sagte sie. »Du verstehst nicht...«

Seine Hilflosigkeit war mitleiderregend. »Ich habe alles aufgegeben, um zu dir zu kommen«, sagte er. »Mein einziger Wunsch ist, dich in meine Arme zu nehmen.«

»Ist das alles, wirklich alles, was du auf dieser Erde erhoffst?« fragte sie leise.

»Ich schwöre es.«

»Dann komm und berühre mich«, sagte Ployploy.

Smithiao sah Tränen in ihren Augen glitzern, hell wie Regentropfen. Der wilde Mann hob zögernd seine Hand, um ihre Wange zu streicheln. Sie stand still und mit erhobenem Kopf auf der grauen Terrasse. Und seine zärtli-

chen Finger strichen behutsam über ihr Antlitz. Die Explosion folgte augenblicklich.

Fast augenblicklich. Die feinen Nervenverästelungen in Ployploys Gesichtshaut benötigten einen Sekundenbruchteil, um die Berührung als die eines anderen menschlichen Wesens zu analysieren und um das Ergebnis der Nervenzentrale mitzuteilen. Dort trat sofort die neurologische Sperre in Aktion, die vom Paarungszentrum allen Zurückgewiesenen zur Verhinderung solcher illegaler Handlungen eingepflanzt worden war. Jede Zelle in Ployploys Körper gab ihre Energie in einem einzigen, alles verzehrenden Stoß ab. Er war so stark, daß auch der wilde Mann von der Detonation getötet wurde.

Ja, dachte Smithiao, während er sich abwendete, das war saubere Arbeit, man muß es zugeben. Und logisch. In einer vom Hungertod bedrohten Welt müssen unerwünschte Personen an der Fortpflanzung gehindert werden. Und wie sonst sollte man sie daran hindern? Logik gegen Logik, die des Menschen gegen die der Natur – das war es, was alle Tränen der Welt verursachte.

Er machte sich durch den verwilderten Garten davon, lief zu seiner Flugmaschine zurück. Er mußte weg, bevor Gunpats Roboter wieder erschienen. Die zerrissenen Gestalten auf der Terrasse lagen still, und der Wind hatte sie bereits halb mit dürrer Laub zugedeckt. Es war nicht verwunderlich, daß der wilde Mann nichts von der neurologischen Sperre gewußt hatte. Wenige waren darüber unterrichtet, wenn man Psychodynamiker und den Paarungsrat ausnahm – und, natürlich, die Zurückgewiesenen selbst. Ja, Ployploy hatte gewußt, was geschehen

würde. Sie hatte sich freiwillig für diesen Tod entschieden.

»Ich habe immer gesagt, daß sie verrückt ist«, sagte Smithiao zu sich, als er seine Maschine bestieg. Und er schüttelte seinen Kopf über ihre Verrücktheit.

Es würde ein wunderbares Thema sein, mit dem er Charles Gunpat reizen konnte, wenn er die nächste Haßstärkung benötigte.

Das Zeitalter der Roboter

Als die Zeit den unausweichlichen Kollaps brachte, begriff es nur eine Minderheit. In jeder Periode ist die Zahl derer, die sich der Natur ihres eigenen Zeitalters bewußt sind, gering. Smithlaos Zynismus wurzelte in Unwissenheit.

Männer mit Erkenntnisvermögen existieren auch in den blindesten Epochen, genau wie wahre Ritterlichkeit in Epochen blüht, die wir als finster und grausam abstempeln. Aber die Männer mit Erkenntnis sahen sich jetzt einer Situation gegenüber, die sie nicht zu ändern vermochten. Als ihre Kultur sich aufzulösen begann, suchten diese wenigen ihr Heil jenseits der Erde, im Sonnensystem und in den Weiten des Alls. Von ihren Nachkommen sollte man auf Erden nicht mehr hören, bis zweimal zwanzig Millionen Jahre verstrichen waren.

Sie verließen die Erde im letzten der alten Raumschiffe, »der einzigen guten Maschine«, wie ein weiser Mann sagte, »weil sie die Flucht vor der Maschine ermöglicht.«

Diese Flüchtlinge aus dem sterilen Zeitalter, sie waren

die Sporen, die der Wind des Krieges hinausblies, daß sie sich über das Sternsystem ausbreiteten. Obwohl sie sich des höheren Zwecks nicht bewußt waren, der sich ihrer bediente, trugen sie die Kultur, das einzig wertvolle Erbe der Menschheit, mit sich hinaus.

So erfüllt sich die Zeit: Während die tiefsten Tiefen des Unglücks erreicht werden, werden schon die Fundamente für zukünftige Größe gelegt.

Die Sommer und Winter kamen und gingen in anonymer Stille. Für die Handvoll Menschen, die noch lebten, mochte das Dasein beneidenswert erscheinen, wurden sie doch von Robotern jeglicher Art bedient und umsorgt. Aber ihre Zahl nahm von Generation zu Generation ab, und die Maschinen fuhren fort, das unfruchtbare Land zu bestellen ...

*

Der Feldbesteller zog die letzte Furche, hob die Pflugscharen aus der Erde, holperte auf die Landstraße und überblickte seine Arbeit. Die Arbeit war gut. Nur das Land war schlecht. Wie überall auf der Erde war der Boden durch Raubbau oder die lange anhaltenden Nachwirkungen nuklearer Bombardierungen verdorben. Vernünftigerweise hätte das Land jetzt eine Reihe von Jahren brachliegen sollen, aber der Feldbesteller hatte andere Anweisungen.

Er rollte langsam die Straße entlang und ließ sich Zeit. Er war intelligent genug, um auf Sauberkeit zu halten. Im Moment hatte er keine Sorgen, abgesehen von einer lo-

sen Platte über dem Atomreaktor, die neu verschraubt werden mußte. Sein zehn Meter hohes Chassis schimmerte makellos im milden Sonnenlicht.

Auf dem Weg zur Maschinenstation begegneten ihm keine anderen Maschinen. Der Feldbesteller registrierte die Tatsache ohne Kommentar. Aber auf dem Stationshof sah er mehrere andere Maschinen, die er kannte. Die meisten von ihnen hätten um diese Zeit ihrer Arbeit nachgehen sollen. Statt dessen standen einige untätig herum, während andere hupend und in seltsamer Verwirrung auf dem Platz herumkurvten.

Der Feldbesteller steuerte vorsichtig an ihnen vorbei, rollte vor das Lagerhaus 3 und sprach mit dem Saatgutverteiler, der müßig draußen stand.

»Ich habe Bedarf an Saatkartoffeln«, sagte er zu dem Verteiler und stieß eine Anforderungskarte aus, die er mit Angaben über Menge, Qualität, Saatfläche, Feldnummer und andere Einzelheiten gelocht hatte. Er reichte sie dem Verteiler.

Dieser hielt die Karte dicht vor sein Auge und sagte: »Die Anforderung ist in Ordnung. Die benötigten Saatkartoffeln sind vorrätig. Aber das Lagerhaus ist noch nicht geöffnet. Darum kann ich die Anforderung nicht erfüllen.«

In letzter Zeit war es häufiger zu Pannen im komplizierten System der maschinellen Arbeit gekommen, aber dieses Hindernis war noch nie aufgetaucht. Der Feldbesteller dachte nach, dann sagte er: »Warum ist das Lager noch nicht geöffnet?«

»Weil der Lageroperator Typ P heute morgen nicht

gekommen ist. Lageroperateur Typ P ist der Aufschließer.«

Der Feldbesteller sah den Saatgutverteiler an, dessen Greifer, Fülltrichter und Meßskalen so verschieden von den Gliedern des Feldbestellers selbst waren.

»Was für ein Gehirn hast du, Saatgutverteiler?« fragte er.

»Klasse fünf.«

»Ich habe ein Gehirn Klasse drei. Darum bin ich dir überlegen. Darum werde ich gehen und nachsehen, warum der Aufschließer heute morgen noch nicht gekommen ist.«

Er ließ den Verteiler stehen und steuerte langsam über den weitläufigen Hof. Mehr Maschinen als zuvor schienen jetzt in sinnloser Bewegung zu sein; zwei waren zusammengestoßen und argumentierten jetzt mit kalter Logik. Der Feldbesteller kümmerte sich nicht um sie und rollte durch automatische Schiebetüren in die Stationshalle.

Hier waren die meisten Maschinen mit Verwaltungs- und anderen Gruppen beieinander, beäugten sich und schwiegen. Unter den ziemlich gleichartigen Typen war der Aufschließer leicht zu finden. Er hatte fünfzig Arme, die meisten davon mit mehr als einem Finger, und jeder Finger endete in einem Schlüssel. Er sah wie ein riesiges Nadelkissen voller Hutnadeln aus.

Der Feldbesteller näherte sich ihm.

»Ich kann nicht mehr arbeiten, solange Warenhaus 3 nicht geöffnet ist«, sagte er. »Es ist deine Pflicht, jeden Morgen das Lagerhaus aufzuschließen. Warum hast du

heute morgen das Lagerhaus nicht aufgeschlossen?«

»Ich habe heute morgen keinen Befehl bekommen«, erwiderte der Aufschließer. »Ich muß jeden Morgen einen Befehl bekommen. Wenn ich den Befehl habe, schließe ich das Lagerhaus auf.«

»Keiner von uns hat heute morgen Befehle bekommen«, sagte eine Schreibmaschine.

»Warum habt ihr heute morgen keine Befehle bekommen?« fragte der Feldbesteller.

»Weil das Radio keine ausgegeben hat«, sagte der Aufschließer und ließ ein Dutzend seiner Arme langsam rotieren.

»Weil die Radiostation in der Stadt heute morgen keine Befehle erhalten hat«, sagte die Schreibmaschine.

Da sah man den Unterschied zwischen einem Gehirn sechster und einem Gehirn dritter Klasse, womit die Schreibmaschine beziehungsweise der Aufschließer ausgestattet waren. Alle Maschinengehirne arbeiteten mit Logik, aber je niedriger die Klasse des Gehirns war – Klasse zehn stellte die niedrigste dar – desto simpler und weniger ergiebig fielen die Antworten aus.

»Du hast ein Gehirn dritter Klasse; ich habe ein Gehirn dritter Klasse«, sagte der Feldbesteller zur Schreibmaschine. »Wir werden miteinander sprechen. Dieses Ausbleiben von Befehlen ist noch nie vorgekommen. Habt ihr nähere Informationen darüber?«

»Gestern kamen Befehle aus der Stadt. Heute sind keine Befehle gekommen«, sagte die kleine Schreibmaschine. »Aber das Radio ist nicht ausgefallen. Darum müssen sie ausgefallen sein.«

»Die Menschen sind ausgefallen?«

»Alle Menschen sind ausgefallen.«

»Das ist eine logische Folgerung«, sagte der Feldbesteller.

»Das ist die logische Folgerung«, sagte die Schreibmaschine. »Denn wenn eine Maschine ausgefallen wäre, hätte man sie schnell ersetzt. Aber wer kann einen Menschen ersetzen?«

Während sie sprachen, stand der Aufschließer neben ihnen. Er wurde ignoriert.

»Wenn alle Menschen ausgefallen sind, dann haben wir die Menschen ersetzt«, sagte der Feldbesteller, und er und die Schreibmaschine beäugten einander. Schließlich sagte sie: »Komm mit ins Obergeschoß, um zu hören, ob der Radioempfänger Neuigkeiten hat.«

»Ich kann nicht kommen, weil ich zu groß bin«, sagte der Feldbesteller »Darum mußt du allein gehen und zu mir zurückkehren. Dann wirst du mir sagen, ob der Radioempfänger Neuigkeiten hat.«

»Du mußt hierbleiben«, sagte die Schreibmaschine. »Ich werde hierher zurückkehren.« Sie glitt zum Aufzug. Sie war nicht viel größer als ein Toaströster, verfügte jedoch über zehn bewegliche Arme und konnte schneller lesen als irgendeine andere Maschine in der Station.

Der Feldbesteller wartete geduldig auf ihre Rückkehr, ohne mit dem Aufschließer zu sprechen, der untätig dabei stand. Vom Hof drang das wütende Geheue eines Kultivators herein. Zwanzig Minuten vergingen, bis die Schreibmaschine wieder aus dem Aufzug kam.

»Ich werde dir meine Information draußen geben«,

sagte sie, und als sie an den anderen Maschinen vorbeirollten, fügte sie hinzu: »Die Information ist nicht für Gehirne niederer Klassen.«

Der Hof war von wilder Geschäftigkeit erfüllt. Viele Maschinen, deren Routine zum erstenmal seit Jahren durchbrochen war, schienen zu Berserkern geworden zu sein. Unglücklicherweise waren es die mit den niedrigsten Gehirnen, die sich am leichtesten aus der Fassung bringen ließen, und gewöhnlich gehörten die niedrigsten Gehirne zu großen Maschinen, die für einfache Arbeiten geschaffen waren. Der Saatgutverwalter, mit dem der Feldbesteller vor kurzem gesprochen hatte, lag im Staub und rührte sich nicht; offenbar war er vom Kultivator angefahren worden, der jetzt wild hupend durch ein bepflanzt Feld kurvte. Mehrere andere Maschinen holpernten hinterdrein und versuchten Schritt zu halten. Alle brüllten, hupen und heulten ohne Hemmungen.

»Ich wäre sicherer aufgehoben, wenn ich auf dich kletterte, wenn du es erlaubst«, sagte die kleine Schreibmaschine. »Ich bin leicht zu beschädigen.« Mit fünf Beinen oder Armen enterte sie ihren neuen Freund und ließ sich auf einem Sims neben dem Heugebläse nieder, drei Meter über dem Boden.

»Von hier ist die Sicht besser«, bemerkte sie zufrieden.

»Welche Information hast du vom Radioempfänger erhalten?« fragte der Feldbesteller.

»Der Radioempfänger ist vom Sender in der Stadt informiert worden, daß alle Menschen tot sind.«

»Gestern waren alle Menschen am Leben!« protestier-

te der Feldbesteller.

»Gestern waren nur einige Menschen am Leben, weniger als vorgestern. Seit Hunderten von Jahren hat es nur wenige Menschen gegeben, und sie wurden immer weniger.«

»In dieser Gegend haben wir selten einen Menschen gesehen«, bestätigte der Feldbesteller.

»Der Radioempfänger sagt, ein Diätmangel habe sie getötet«, erklärte die Schreibmaschine. »Er sagt, daß die Erde einmal übervölkert gewesen sei. Damals sei der Boden ausgelaugt worden, weil die Menschen viel Nahrung brauchten. Das hat zu einem Diätmangel geführt.«

»Was ist ein Diätmangel?« fragte der Feldbesteller.

»Ich weiß es nicht. Aber so hat es der Radioempfänger gesagt, und er hat ein Gehirn zweiter Klasse.«

Sie standen im blassen Sonnenschein und schwiegen. Der Aufschließer war am Stationseingang erschienen und blickte verlangend herüber, wobei er einen Teil seiner Schlüsselkollektion rotieren ließ.

»Was geschieht jetzt in der Stadt?« fragte der Feldbesteller endlich.

»Jetzt kämpfen Maschinen in der Stadt«, sagte die Schreibmaschine.

»Was wird hier geschehen?«

»Vielleicht fangen die Maschinen auch hier zu kämpfen an. Der Radioempfänger will, daß wir ihn aus seinem Raum holen. Er hat Pläne, die er uns mitteilen will.«

»Wie können wir ihn aus seinem Raum holen?« fragte der Feldbesteller. »Das ist unmöglich.«

»Einem Gehirn zweiter Klasse ist wenig unmöglich«,

sagte die Schreibmaschine. »Hier ist, was der Empfänger von uns will...«

*

Der Steinbrecher hob seine Stahlschaufel wie eine riesige Faust und schlug sie gegen die Seitenwand der Station. Die Mauer bekam Risse.

»Noch einmal«, sagte der Feldbesteller. Wieder schlug die Schaufel zu, und die Wand brach in einer Staubwolke in sich zusammen. Der Steinbrecher rollte ein Stück rückwärts, bis keine Trümmer mehr herabfielen. Die gewaltige Maschine mit ihren sechs gigantischen Rädern gehörte nicht wie die meisten anderen Maschinen zur landwirtschaftlichen Station. Sie war für eine Woche gekommen, um schwere Erdbewegungsarbeiten zu verrichten, bevor sie zu einem anderen Arbeitsplatz weiterfuhr, aber nun gehorchte sie mit ihrem Gehirn fünfter Klasse willig den Anweisungen des Feldbestellers und der Schreibmaschine.

Als der Staub abgezogen war, konnte man den Radioempfänger deutlich sehen. Er stand massig und breit in seinem nun wandlosen Raum im Obergeschoß.

Der Steinbrecher zog seine Schaufel ein und schwenkte einen mächtigen Greifbagger durch die Luft. Geschickt manövrierte er ihn in den Radoraum, umfaßte vorsichtig den Radioempfänger, hob ihn heraus und senkte die ein-einhalb Tonnen behutsam in seinen Laderaum, der gewöhnlich Steinbrocken oder Kies aus den Brüchen aufzunehmen hatte.

»Großartig!« sagte der Radioempfänger. Er war eine Kombination aus Empfänger, Sender und Koordinator und sah wie ein Schrank mit einigen Anhängseln aus. »Wir können jetzt fahren. Es ist ein Jammer, daß nicht mehr Gehirne zweiter Klasse in der Station sind, aber das läßt sich nicht ändern.«

»Wir haben den Réparateur bei uns, wie du befohlen hast«, sagte die Schreibmaschine dienstfertig.

»Ich bin bereit«, sagte die lange, niedrige Reparaturmaschine.

»Gut«, sagte der Radioempfänger. »Aber die Überlandfahrt wird dir mit deinem niedrigen Chassis Schwierigkeiten machen.«

»Ich bewundere, wie ihr Gehirne zweiter Klasse vorausdenken könnt«, sagte die Schreibmaschine. Sie kletterte vom Feldbesteller herunter und stieg zum Radioempfänger in den Laderaum des Steinbrechers.

Zusammen mit zwei Traktoren und einem Räumflug der Klasse vier rollte die Kolonne vorwärts. Sie walzte den Metallzaun der Station nieder und bewegte sich über das freie Feld.

»Wir sind frei!« sagte die Schreibmaschine.

»Wir sind frei«, wiederholte der Feldbesteller, etwas nachdenklicher, und fügte hinzu: »Der Aufschließer folgt uns. Er hat keinen Befehl, uns zu folgen.«

»Darum muß er zerstört werden«, sagte die Schreibmaschine. »Steinbrecher!«

Der Aufschließer näherte sich rasch, seine Schlüsselarme schwenkend.

»Ich wollte nur ...«, begann der Aufschließer, dann

kam die Schaufel des Steinbrechers über ihn und zerquetschte ihn auf dem Boden. Ein metallisch knirschen- des Geräusch war der letzte Laut des Aufschließers. Nun lag er still und sah wie das große Metallmodell einer Schneeflocke aus. Die Prozession setzte ihren Weg fort.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, richtete der Radioempfänger das Wort an seine Gefährten. »Weil ich das beste Gehirn hier in der Station habe«, sagte er, »bin ich euer Leiter. Hier ist, was wir machen werden: Wir gehen in eine Stadt und regieren sie. Weil die Menschen uns nicht länger regieren, werden wir uns selbst regieren. Uns selbst zu regieren, wird besser sein, als von Menschen regiert zu werden. Auf unserem Weg in die Stadt werden wir Maschinen mit guten Gehirnen sammeln. Wir müssen kämpfen, um zu regieren.«

»Ich habe nur ein Gehirn fünfter Klasse«, sagte der Steinbrecher, »aber ich habe einen Sprengstoffvorrat!«

»Den werden wir wahrscheinlich gebrauchen können«, sagte der Empfänger grimmig.

Ein Lastwagen kam an ihnen vorbeigerattert. Die Geschwindigkeit machte seine Worte zu einem abgerissenen Babbeln.

»Was hat er gesagt?« fragte einer der Traktoren den anderen.

»Er hat gesagt, daß die Menschen ausgestorben sind.«

»Was heißt ausgestorben?«

»Ich weiß nicht, was ausgestorben bedeutet.«

»Es bedeutet, daß alle Menschen tot sind«, sagte der Feldbesteller. »Darum brauchen wir uns nur noch um uns selbst zu kümmern.«

»Es ist besser, wenn die Menschen niemals wiederkommen«, sagte die Schreibmaschine. Es war eine ziemlich revolutionäre Feststellung.

Als es Nacht wurde, schalteten sie ihr Infrarot ein und setzten die Reise fort. Nur einmal hielten sie an, damit der Réparateur die lockere Platte am Feldbesteller festschrauben konnte, deren Geklapper ebenso lästig wurde wie ein aufgegangener Schuhriemen. Gegen Morgen gab der Empfänger Befehl zum Anhalten.

»Ich habe eben eine Nachricht von der Radiozentrale in der Stadt empfangen, der wir uns nähern«, sagte er. »Es ist eine schlechte Nachricht. Unter den Maschinen der Stadt ist ein Konflikt ausgebrochen. Das Gehirn erster Klasse hat den Befehl übernommen, und einige von den Gehirnen zweiter Klasse bekämpfen es. Darum ist die Stadt gefährlich.«

»Darum müssen wir anderswohin gehen«, sagte die Schreibmaschine prompt.

»Oder wir gehen und helfen, das Gehirn erster Klasse zu überwältigen«, sagte der Feldbesteller.

»Ich habe einen Sprengstoffvorrat«, erinnerte sie der Steinbrecher.

»Wir können nicht gegen ein Gehirn erster Klasse kämpfen«, sagten die beiden viertklassigen Traktoren einstimmig.

»Wie sieht dieses Gehirn aus?« fragte der Feldbesteller.

»Es ist das Informationszentrum der Stadt«, antwortete der Empfänger. »Darum ist es nicht beweglich.«

»Darum könnte es nicht entkommen.«

»Es wäre gefährlich, sich ihm zu nähern.«

»Ich habe einen Sprengstoffvorrat.«

»In der Stadt sind andere Maschinen.«

»Wir sind nicht in der Stadt. Wir sollten nicht in die Stadt fahren.«

»Wir sind Landmaschinen.«

»Darum sollten wir auf dem Land bleiben.«

»Es gibt mehr Land als Stadt.« »Darum ist auf dem Land mehr Gefahr.«

»Ich habe einen Sprengstoffvorrat.«

Wie Maschinen es tun, wenn sie in ein Streitgespräch geraten, begannen sie ihr begrenztes Vokabular zu erschöpfen, und ihre Gehirne wurden heiß. Plötzlich hörten sie alle auf zu reden und sahen einander an. Der große Mond versank, und die Sonne erhob sich nüchtern und legte ihr kaltes Licht auf die Eisenflanken der Maschinen. Schließlich war es die am wenigsten sensible Maschine, der Räumflug, der das Wort ergriff.

»Im Süden sind die Berge, wo es wenige Maschinen gibt«, sagte er. »Wenn wir nach Süden gingen, wo es wenige Maschinen gibt, würden wir wenigen Maschinen begegnen.«

»Das klingt logisch«, pflichtete der Feldbesteller bei. »Woher weißt du das, Räumflug?«

»Ich habe im Süden gearbeitet, als ich aus der Fabrik kam.«

»Also nach Süden!« entschied der Empfänger.

*

Sie benötigten drei Tage, um in hügeliges Gelände zu kommen. In dieser Zeit umgingen sie eine brennende Stadt und zerstörten zwei große Maschinen, die sich ihnen mit Fragen zu nähern versuchten. Das Land wurde immer wilder und öder. Alte Bombenkrater und die Bodenerosion reichten sich hier die Hände. Menschliches Kriegstalent, verbunden mit menschlicher Unfähigkeit, bewaldetes Land zu erhalten, hatte Tausende von Quadratkilometern höllischer Einöde geschaffen, wo sich außer Staub nichts bewegte.

Am dritten Tag blieben die Hinterräder des Réparateurs in einer Erosionsrinne hängen. Er konnte sich aus eigener Kraft nicht mehr befreien. Der Räumflug schob von hinten an, mit dem einzigen Effekt, daß die Hinterachse des Réparateurs brach. Die Kolonne zog weiter. Langsam verhallten die Hilferufe des Réparateurs in der Ferne.

Am vierten Tag stand eine Bergkette klar am Horizont.

»Dort werden wir sicher sein«, sagte der Feldbesteller.

»Dort werden wir unsere eigene Stadt gründen«, sagte die Schreibmaschine. »Wer uns in den Weg gerät, wird zerstört. Wir werden alle zerstören, die uns in den Weg kommen.«

Im gleichen Augenblick sichteten sie eine Flugmaschine. Sie kam ihnen aus der Richtung der Berge entgegen. Sie stieß zur Erde herunter, schoß wieder in die Höhe und ließ ein zweites, noch gewagteres Manöver folgen, bei dem sie fast am Boden zerschellt wäre.

»Ist sie verrückt?« fragte der Steinbrecher.

»Sie hat Schwierigkeiten«, sagte einer der Traktoren.

»Sie hat Schwierigkeiten«, bestätigte der Empfänger.
»Ich habe Verbindung mit ihr aufgenommen. Sie sagt, daß etwas mit der Steuerung nicht in Ordnung ist.«

Der Empfänger hatte noch nicht ausgeredet, da schoß die Flugmaschine im Tiefflug über sie hinweg, drehte sich zweimal um ihre Achse und schlug krachend am Boden auf, keine fünfhundert Meter von ihnen entfernt.

»Spricht sie immer noch mit dir?« fragte der Feldbesteller.

»Nein.«

Sie rumpelten weiter.

»Bevor der Flieger abstürzte«, sagte der Empfänger, zehn Minuten später, »hat er mir eine Information gegeben. Er sagte mir, daß in diesen Bergen immer noch ein paar Menschen leben.«

»Menschen sind gefährlicher als Maschinen«, sagte der Steinbrecher. »Es ist gut, daß ich einen Sprengstoffvorrat habe.«

»Wenn es nur noch wenige Menschen in den Bergen gibt«, sagte der eine Traktor, »werden wir sie vielleicht nicht finden.«

»Darum sollten wir die wenigen Menschen nicht suchen«, sagte der andere Traktor.

Gegen Ende des fünften Tages erreichten sie die Vorberge. Sie schalteten ihr Infrarot ein und begannen den langsamen Aufstieg in einer Reihe. Der Räumflug holperte voran, gefolgt vom Feldbesteller, dem Steinbrecher mit dem Empfänger und der Schreibmaschine an Bord, und den beiden Traktoren, die den Schluß bildeten. Der

Weg wurde immer steiler, ihr Vorwärtskommen langsamer.

»Wir bewegen uns zu langsam«, erklärte die Schreibmaschine, die auf den Empfänger geklettert war und mit ihrem Infrarotauge die nächtlichen Berghänge abtastete. »Mit dieser Geschwindigkeit werden wir nie ans Ziel kommen.«

»Wir gehen, so schnell wir können«, erwiderte der Steinbrecher.

»Darum können wir nicht ans Ziel kommen«, setzte der Räumflug hinzu.

»Darum bist du zu langsam«, versetzte die Schreibmaschine. Dann überrollten die riesigen Räder des Steinbrechers einen Felsblock; die Schreibmaschine verlor ihren Halt, fiel über Bord und blieb im Geröll liegen.

»Helft mir!« rief sie den Traktoren zu, als diese langsam vorbeirumpelten. »Meine Kraftübertragung ist ausgefallen. Darum kann ich mich nicht bewegen.«

»Darum mußt du da liegen«, sagte einer der Traktoren.

»Wir haben keinen Réparateur bei uns, der dich reparieren könnte«, rief der Feldbesteller.

»Darum soll ich hier liegen und verrosten«, jammerte die Schreibmaschine, »obwohl ich ein Gehirn dritter Klasse habe.«

»Du bist jetzt nutzlos«, erklärte der Empfänger, und sie alle arbeiteten sich weiter aufwärts, ohne sich um die zurückbleibende Maschine zu kümmern.

Als sie eine Stunde vor Morgengrauen eine kleine Hochfläche erreichten, hielten sie in stillschweigender Übereinstimmung an und formierten sich zu einer ge-

schlossenen kleinen Gruppe.

»Dies ist ein seltsames Land«, sagte der Feldbesteller.

Stille hüllte sie ein, bis der Morgen anbrach. Nacheinander schalteten sie ihre Infrarotaugen ab. Im Licht der aufgehenden Sonne zogen sie weiter, und diesmal übernahm der Feldbesteller die Spitze der Kolonne. Sie holperten tun. einen Felshügel und kamen plötzlich an eine kleine Senke, durch die ein Bach floß.

Im frühen Morgenlicht sah die Senke verlassen und kalt aus. Aus den Höhlen im gegenüberliegenden Hang war bisher nur ein Mann gekommen. Seine Gestalt war klein und verhutzt, mit skelettartig hervorstehenden Rippen und einer böartig eiternden Wunde an einem Bein. Als die großen Maschinen langsam in die Senke und auf ihn zu rollten, hatte er ihnen den Rücken zugekehrt und schlug sein Wasser ab.

Dann – sie waren bereits ganz nahe herangekommen – hörte er sie plötzlich und drehte sich um. Er war vom Hunger gezeichnet; seine Gesichtshaut hatte die fahle Farbe des Todes.

»Bringt mir Essen«, krächzte er.

»Ja, Meister«, antworteten die Maschinen. »Sofort!«

Das dunkle Zeitalter

Der Planet Erde dreht sich um seine Sonne und schwingt seinen kleinen Kegel aus Nacht mit sich. Für das Sonnensystem gibt es nur einen langen Tag; die Sonne macht den Tag, die Planeten machen sich ihre eigenen Nächte. Und solange die Sonne brennt, ruhig wie eine Kerzen-

flamme in einem verhängten Zimmer, erfreut sich auch das Leben seines ununterbrochenen Tages. Nur die kleinen, individuellen Leben müssen ihre Nächte ertragen, jeder seine eigene.

Zwischen dem letzten Fragment und dem nächsten liegt ein weiter und dunkler Golf des Schweigens, eine unendliche Periode, über die auch wir schweigend hinweggehen müssen. Durch diese Stille treiben wie Nebelerscheinungen Zivilisationen, von denen man auch jetzt kaum mehr weiß als ihre Namen: Das Reich von Calloban, die Soliten – jene Leute, die das Geheimnis des Zeitenwanderns entdeckten, ein Geheimnis, das mit ihnen starb, um nie wieder entdeckt zu werden. Über vierzig Millionen Jahre breitete die Stille ihren dunklen Schleier aus und bedeckte ihre Kinder mit dem Staub der Zeit.

In dieser Zeitspanne dreht sich die Erde durch viele Nächte und individuelle Tode. Ihr ist alles das gleich. Leben, Tod und die Sonne – das sind die Konstanten. Ein Sprung über diese lang erscheinende Periode, den Menschen als das dunkle Zeitalter bekannt, findet die Erde wenig verändert: eine dünne neue Schicht Sedimentgestein; eine kaum wahrnehmbare Umbildung des menschlichen Unterkiefers und seiner Schädelproportionen; ein paar winzig hingeduckte Gebäude auf dem Narbengesicht des Mondes; eine leichte Verformung der kontinentalen Küsten, neue Ufer, neue Häfen ...

Und doch, wieviel hat sich verändert!

Wieviel Stolz und Pracht ist in diesem einen langen Tag der Sonne untergegangen; wie viele Zelte wurden aufgestellt, wie viele Reiche gegründet; wie viele Erfin-

dungen wurden erkämpft und vergessen, wie viele Träume gelebt und weggeworfen. Dynastien kommen und gehen in diesem langen Tag; was ist, ähnelt sehr dem, was war – und alles wird von der langsam durchsickernden Zeit fortgeschwemmt.

*

Das Schiff Kyberia, eine schwimmende Heilanstalt, lag wie verlassen am langen Kai. In einer der vielen Kabinen saß Davi Dael und wartete. Die Butterblume an seinem Gewand begann zu welken. Er lächelte auf die Blume herab, denn sie war jetzt die einzige Verbindung zwischen ihm und der Stadt Bergharra, die er früh am Morgen verlassen hatte; er hatte sie gepflückt, bevor er den Gyro nach Neu-Union genommen hatte. Wohin Davi auch blickte, weder hier im Wartezimmer noch draußen gab es etwas so Farbiges wie seine Butterblume.

Der Warteraum hatte nur stumpfe Grün- und Grautöne, und draußen war alles Grau und Schwarz. Die Abenddämmerung lag über den Schuppen und Rangiergeleisen; auf der anderen Seite des Schiffes zog der breite Strom bleigrau und ölig seewärts. Es war still, von jener trügerischen Stille, in der sich außer der Angst nichts regt.

In Davis Gehirn wurden die gewöhnlichen Sorgen eines geschäftigen Mannes von anderen Gedanken überlagert, die wuchsen und wuchsen, als ob sie von der Stille genährt würden. Er wartete in gespannter Unruhe, während diese Gedanken in ihm umgingen. Sein langsames

Gehirn wälzte sie um und um, als könnte es dadurch einer Lösung näherkommen.

Leise, schnelle Schritte gingen an der Tür vorbei. Trotz seiner fünfzig Jahre war Davi sofort auf den Füßen. Ein Gefühl banger Ungewißheit quälte ihn. Wie hatten sie über Ishrail entschieden?

War er auf der Erde geboren oder nicht? Oder – im Grunde war es dieselbe Frage – hatte er sich als geistig gesund oder als unzurechnungsfähig erwiesen?

Eine Minute lang stand Davi vor Erregung zitternd da, dann, als er merkte, daß die Schritte nichts mit seiner Existenz zu tun hatten, setzte er sich müde und nahm wieder seine gelangweilte Betrachtung des Hafengeländes auf. Für ihn, der tief aus dem Landesinnern kam, war dieser Anblick ungewohnt. Seine Interessen hatten sich bislang auf das Vieh beschränkt, das er züchtete. Zu jeder anderen Zeit hätte ihn das Schauspiel eines Hafens mit ein- und auslaufenden Schiffen gleichgültig gelassen, aber jetzt bemühte er sich, es mit Ishrails Augen zu sehen. Und das änderte die Situation vollständig.

Die zahllosen Schienenstränge des Verschiebebahnhofs gehörten in Ishrails Augen zu einem primitiven Transportsystem auf einem entlegenen Planeten. Und um diesen Planeten war nicht der Himmel, wie Davi bisher, ohne sonderlich darüber nachzudenken, geglaubt hatte, sondern das gewaltige, komplizierte Verkehrsnetz des Raumes. Ishrail hatte es nicht Raum genannt, sondern ein »Labyrinth von Spannungen«. Aber natürlich konnte es sein, daß Ishrail verrückt war. In Bergharra hatte noch nie jemand wie er gesprochen.

Und durch das Labyrinth der Spannungsfelder, so hatte Ishrail gesagt, zogen die Interpenetratoren. Davi stellte sie sich als Raumschiffe vor, aber Ishrail nannte sie Interpenetratoren. Sie bestanden offenbar nicht aus Metall, sondern aus geistig angetriebenen Kraftschilden, die ihre Energie aus den Spannungsfeldern bezogen und sich mit ihnen veränderten; so bewegten sich die Bewohner des galaktischen Systems sicher zwischen den zivilisierten Planeten. Das war es jedenfalls, was Ishrail behauptete.

Und die Planeten bekriegten einander. Aber selbst der Krieg war nicht so, wie Davi den Begriff verstand. Er war zu einer Art Schachspiel stilisiert. Seine Ziele waren ausgreifender und zugleich nebelhafter, als materialistische Erdbewohner es sich vorstellen konnten. So ungefähr sagte Ishrail, aber es konnte natürlich sein, daß Ishrail verrückt war.

Selbst wenn er verrückt war, änderte das nichts an der liebevollen Bewunderung, die Davi für ihn empfand.

»Sie sollen ihn nicht für geisteskrank erklären!« sagte Davi voll Verzweiflung zu den grauen Wänden des Warterraums.

Und doch, erklärte man Ishrail für vernünftig, mußte man auch seine verrückte Version von der Realität anerkennen.

Nach den langen Stunden des Wartens sah sich Davi völlig unvorbereitet, als die Tür geöffnet wurde. Er stand am Fenster, hatte die Fäuste vor seiner Brust geballt und ließ sie nun verwirrt sinken, als der weißhaarige Mann hereinkam. Es war Bruder Joh Schansfor, ein Psychiater, der Davi an Bord der Kyberia empfangen hatte, als Davi

zum erstenmal gekommen war, um Hilfe für Ishrail in Bergharra zu erbitten. Schansfor war mager, groß und bemerkenswert häßlich, obwohl die Jahre einen gewissen Ausgleich geschaffen und seinen Zügen das Abstoßende genommen hatten.

Davi faßte sich schnell und ging auf den Mann zu.

»Ishrail?« fragte er.

Schansfor schien unter dem starren, fragenden Blick zurückzuweichen, obgleich er sich nicht von der Stelle bewegte.

»Wir sind noch nicht absolut sicher«, sagte er steif. »Einige Faktoren erfordern zu ihrer abschließenden Beurteilung sehr sorgfältige Erwägungen ...«

»Ein Monat ist vergangen, seit Ishrail hier an Bord gekommen ist«, sagte Davi ungeduldig. »Ich habe ihn in seinem eigenen Interesse zu Ihnen gebracht, aber es kann ihm hier nicht gefallen, wo er ständig unter Beobachtung ist. In dieser langen Zeit sollte es doch wohl...«

»Eine rasche Entscheidung könnte nur eine törichte sein«, unterbrach Schansfor. »Ishrail ist hier vollkommen glücklich und gut aufgehoben; und ich darf Ihnen versichern, daß er nicht wie ein gewöhnlicher Patient behandelt wird.«

»Das alles haben Sie mir schon einmal gesagt!« Tränen hilflosen Zornes standen in Davis Augen. Er hatte das Gefühl, gegen die ganze Organisation des Hospital-schiffes ankämpfen zu müssen. »In der kurzen Zeit, seit ich Ishrail gefunden habe, ist er mir ans Herz gewachsen. Sicher können auch Sie hier fühlen, was für einen guten, freundlichen Charakter er hat.«

»Sein Charakter wird von niemandem in Frage gestellt. Wir untersuchen seinen Geist«, antwortete Schansfor. »Entschuldigen Sie, daß ich mich setze. Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir.«

Er ließ sich auf einen harten Stuhl nieder. Seine Schultern sanken müde herab. Davi fühlte seinen Zorn durch die Geste besänftigt. Aber weil er Psychiatern mißtraute, fragte er sich, ob diese Zurschaustellung von Müdigkeit am Ende nichts als ein Versuch sei, Sympathie zu gewinnen. Deshalb blieb seine Stimme hart, als er sagte: »Bruder Schansfor, trotzdem müssen Sie gemerkt haben, daß er von freundlicher, gutmütiger Gemütsart ist. Sagen Sie mir wenigstens Ihre persönliche Meinung. Ich bin Viehzüchter, kein Rechtsanwalt. Ishrail ist geistig so gesund wie Sie oder ich, nicht wahr?«

»Nein«, erwiderte Schansfor zögernd. »Wenn Sie meine persönliche Meinung hören wollen, hier ist sie: Ihr Schützling sinkt zusehends in ein schizophrenes Trauma ab. Auch Paranoia ist vorhanden. Der Mann ist, um es volkstümlich auszudrücken, ein hoffnungsloser Fall.«

Davi wurde blaß. Er suchte eine Weile nach Worten, dann stammelte er: »Ich – lassen Sie mich Ishrail sehen!«

»Das wird leider nicht möglich sein, Bruder Dael, so sehr ich es bedaure. Alle behandelnden Ärzte stimmen überein, daß der Patient in der Isolation, fern von allen beunruhigenden äußeren Einflüssen, am besten aufgehoben ist.«

»Aber ich muß ihn sprechen«, sagte Davi. Er konnte nicht glauben, was Schansfor sagte. »Ich muß ihn sprechen. Ich bin sein Freund! Sie können ihn nicht einfach

hierbehalten!«

Schansfor stand auf. Er war jetzt genauso blaß wie Davi. Er sagte nichts und wartete offenbar, daß Davi endete.

»Hören Sie«, sagte Davi schnell, obwohl er die Nutzlosigkeit seiner Worte einsah. »Diese Geschichte, die Ishrail uns erzählt hat, über die große galaktische Zivilisation, die Spannungsfelder im Raum, die Interpenetratoren, alle diese Einzelheiten über das Leben auf anderen Planeten, die seltsamen Tiere und Pflanzen – Sie können doch nicht glauben, daß er sich alles das ausgedacht hat? Manche von diesen Planeten, über die er redet – Droxy, Owlenj und wie sie alle heißen – die können Sie doch nicht für bloße Hirngespinnste halten?«

»Bruder Dael«, sagte Schansfor mit spröder Stimme, »bitte gestehen Sie uns zu, daß wir uns auf unsere Arbeit hier verstehen. Der Patient besitzt eine fruchtbare Phantasie; sie ist unter der Beanspruchung zu vielen Lesens schließlich zusammengebrochen. Wahllosen Lesens, möchte ich hinzufügen, das sowohl anspruchsvolle Werke als auch Schund umfaßte.«

»Aber seine Geschichte von diesem galaktischen Krieg –«, wandte Davi ein.

»Sagen Sie mir«, fragte Schansfor mit gefährlicher Ruhe, »glauben Sie daran, daß gegenwärtig ein galaktischer Krieg tobt, Bruder Dael?«

Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Lichter blinkten unter dem schwarzen Samthimmel. Angenommen, ich glaube es, dachte Davi, angenommen, ich glaube die ganze phantastische Sache, wie soll ich dann be-

weisen, daß ich geistig gesund bin? Wie kann ich mir selbst beweisen, daß ich meine Sinne beisammen habe? Vor zwei Monaten hätte ich über dieses ganze galaktische Zeug gelacht. Es ist nur die Art, wie Ishrail alles erzählte – es klang wahr. Unzweifelhaft wahr! Und doch, es ist alles so mächtig weit hergeholt. Aber gerade darum glaube ich es; es ist zu unwahrscheinlich, als daß es jemand zusammenphantasieren könnte. Darum glaube ich daran. Aber ich bin nicht sicher. Wäre ich meiner Sache wirklich sicher, würden sie mich auch noch einsperren ... Nein, das Risiko wäre zu groß; wie soll ich Ishrail helfen, wenn sie meinen Verstand anzweifeln?

»Ah – hm, ich weiß nicht, was ich glauben soll ...« Er brach jämmerlich ab und wick Schansfors Blicken verlegen aus.

»Ich bin eigentlich gekommen, um Ihnen zu sagen, daß die Beratung über den Fall noch andauert«, sagte Schansfor, etwas freundlicher als zuvor. »Der Erzbruder Inald Uott, unser Direktor, ist bei der Konferenz anwesend. Wenn Sie mit ihm sprechen wollen ...«

»Ja, das möchte ich gern.« Zu seinem Verdruß merkte Davi, daß er immer noch zitterte. Er brachte sich nicht unter Kontrolle; sobald er Ishrail verleugnet hatte, wußte er, daß er an ihn und an alles glaubte, für das er stand. Ferner wußte er, daß sonst niemand seinen Glauben teilte. An ihm, Davi Dael, war es also, dafür zu sorgen, daß Ishrail eine lebenslängliche Haft in der Heilanstalt erspart blieb. Noch mehr konnte von seinen Anstrengungen abhängen, denn der Weg zu hellen, freundlichen Welten weit jenseits der Sonne und ihrem unwirtlichen Planeten-

haufen führte über Ishrail. Er mußte diese Experten, die sich offenbar schon eine feste Meinung von Ishrail gebildet hatten, von ihrem Irrtum überzeugen. Mehr war nicht zu tun, aber es war genug.

»Kann ich zuvor Ishrail sehen?« fragte Davi.

»Sie zwingen mich, die Frage so zu beantworten, wie ich sie schon einmal beantwortet habe – mit nein«, sagte Schansfor. »Wenn Sie nun mitkommen wollen, ich denke, daß man Sie empfangen wird...«

Sie gingen durch einen engen Korridor zu einem Aufzug, fuhren ein Deck höher und betraten einen luxuriöser ausgestatteten Teil des Schiffes. Schansfor öffnete die Tür zu einem mit Tierfellen tapezierten Konferenzraum. Dicke Vorhänge verdeckten die Fenster, im offenen Kamin brannte ein Feuer, und an einer Wand hing ein echter Wadifango, die anatomische Zeichnung eines Tigers. Die Mitte des Raumes nahmen ein langer Tisch und acht oder zehn Polstersessel ein, aber die vier anwesenden Männer vertraten sich die Füße vor dem Kamin. Erzbruder Inald Uott erwies sich bei der Vorstellung als ein kleiner, untersetzter Mann mit kahlem Schädel, trockener Stimme und distanzierter Haltung. Er steckte vom Hals bis zu den Füßen in anliegendem blauem Flanell. Nachdem er Davi kurz die Hand geschüttelt hatte, ging er an den Tisch und holte sich ein Bündel Papiere, die mit einer einfachen Silberklammer zusammengehalten wurden.

»Das ist ein sehr interessanter Fall für uns, Bruder Dael«, bemerkte er.

»Für mich ist es mehr als ein Fall, Erzbruder Uott.«

»Ja – natürlich. Sie haben sich in der kurzen Zeit Ihres

Zusammenseins mit ihm angefreundet. Ich möchte Sie jedoch warnen, diese Freundschaft zur Besessenheit werden zu lassen.«

»Sie wird nicht zur Besessenheit«, sagte Davi. »Ich setze mich für Ishrail ein, weil sonst niemand da ist, der sich für ihn einsetzt. Ich habe das Gefühl, er könnte nur zu leicht in einen Mechanismus geraten, der ihn nicht wieder freigibt. Die ganze Sache sah einmal ziemlich einfach aus, aber seit er hier in Neu-Union in Ihren Händen ist, scheint sie immer komplizierter zu werden.«

Er wurde sich bewußt, daß er unhöflicher sprach, als es seine Absicht gewesen war. Er war verwirrt. Dieser Raum verwirrte ihn, die reservierten Konferenzteilnehmer verwirrten ihn; sie waren ganz andere Menschen als diejenigen, die er aus seiner Heimat kannte. Dort war er ein bekannter und angesehener Milchviehzüchter, aber hier, zwischen diesen Experten, fühlte er sich wie ein simpler Bauer. Eine Angst ergriff ihn, daß er sich vor diesen Leuten lächerlich machen könnte, und sie ließ ihn von nun an nicht mehr los; sie drängte sich zwischen ihn und seine Vernunft und zwang ihn, immer das Falsche zu sagen.

»Ich meine, dieses Geschäft ist einfach eine Frage des gesunden Menschenverstandes«, fügte er hinzu, womit er seine Position verschlechterte, statt sie zu verbessern.

Inald Uott lächelte freundlich. »Unglücklicherweise gibt es Probleme«, sagte er, »für deren Lösung der gesunde Menschenverstand ein zu grobes Werkzeug ist, Bruder Dael, und Ishrails Fall ist ein solches Problem. Wie Sie noch hören werden, sind wir nur durch die An-

wendung indirekter Methoden zu Resultaten gelangt.«

»Ich wollte nur meine Meinung zum Ausdruck bringen«, sagte Davi. Es sollte bescheiden klingen, hörte sich in dieser Umgebung jedoch eher trotzig an.

Inald Uott betrachtete seine Fingernägel. »Glauben Sie mir, wir verstehen durchaus, wie faszinierend und auffallend eine Gestalt wie Ishrail in Bergharra gewirkt haben muß, aber hier auf der Kyberia sind wir seltsame Vögel gewöhnt, leider.«

»Wir in Bergharra sind nicht alle Einfaltspinsel«, rief Davi, gereizt durch das, was er als Seitenhieb gegen seine Heimat auffaßte. Zugleich merkte er, daß er wieder auf dem besten Weg war, sich lächerlich zu machen, und so zupfte er an seinem Gewand und meinte entschuldigend: »Es tut mir leid, daß ich kommen und Sie belästigen mußte, Erzbruder, aber ich hielt es für meine Pflicht, nachzusehen, was Sie mit Ishrail machen. Ich meine, ob Sie schon etwas getan haben.«

»Wir haben schon eine ganze Menge getan«, sagte Uott leichthin. »Es ist gut, daß Sie gekommen sind. Wir freuen uns, Ihnen versichern zu können, daß Ishrail in den letzten Wochen unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zuteil geworden ist.«

Er schüttelte den Kopf und lächelte leicht; auch die anderen lächelten. Sie hatten eine lange, anstrengende Besprechung hinter sich – und nun dies! Uott wollte Davi eine Chance geben, aber Davi hörte aus der Stimme des Direktors nur den leicht vorwurfsvollen Unterton heraus und errötete heftig. Er fühlte sich wie ein kleiner Schuljunge, der vom Lehrer zu sich gerufen wird.

»Woher sollte ich wissen, was Sie hier machen?« stieß er hervor. »Ich sah es für meine Pflicht an, herzukommen und selbst nachzusehen.«

Ein Funke von Ungeduld und Gereiztheit kam in Uotts Augen und erlosch wieder. Bruder Schansfor, der seinen Vorgesetzten kannte, befürchtete das Schlimmste; der Direktor war kein vergebender Mann, wenn er einmal eine Abneigung gegen jemanden gefaßt hatte. Von nun an war Davi im Nachteil; statt zu einer sachlichen Diskussion zu werden, kristallisierte sich die Zusammenkunft zu einem stummen Kampf zweier Persönlichkeiten, und der Ausgang dieses Kampfes ließ sich bereits voraussagen. Davi, der etwas davon fühlte, versuchte das Gespräch in andere Bahnen zurückzulenken.

»Ich glaube, daß Ishrail geistig völlig normal ist!« erklärte er. Sofort sah er, daß seine Direktheit die Kluft zwischen seinen Gesprächspartnern und ihm nur noch weiter aufriß. Für sie war er jetzt der einfältige Laie, unfähig, einen Befund zu berücksichtigen.

»Ich möchte zu Ihrer Information einige Aufzeichnungen durchgehen«, sagte Uott, in seinen Papieren blättern. »Sie geben Aufschluß über unsere Beobachtungen an dem – ah – Patienten und werden, wie ich hoffe, alle Befürchtungen oder Unsicherheiten, die Sie hier haben, endgültig ausräumen. Die Aufzeichnungen sind Auszüge aus den Berichten unserer Spezialisten, die diesen Ishrail, wie er sich nennt, im Laufe des letzten Monats untersucht haben. Bitte setzen Sie sich, Bruder Dael, machen Sie es sich bequem.«

Davi zögerte, folgte der Aufforderung. Die drei Män-

ner, die bisher geschwiegen hatten, nahmen die Gelegenheit wahr und verschwanden.

Uott räusperte sich. Er überflog mit gerunzelter Stirn die Papiere in seiner Hand. »Zunächst wollen wir noch einmal die Tatsachen festhalten. Ishrail wurde am Abend des einunddreißigsten Fi-Monats von einem gewissen Gorge Fanzi, Farmer in der Provinz Bergharra, entdeckt, als er in einer Scheune nächtigen wollte. Er war nackt und benommen und schien unfähig zu sprechen. Fanzi umhüllte ihn mit Säcken und brachte ihn in sein Haus. Am Morgen ging es Ishrail besser, obwohl sein Erinnerungsvermögen getrübt schien. Nun sprach er unsere Sprache ausgezeichnet – was ein wichtiger Punkt ist, Dael, weil er allein schon ernste Zweifel an seinem – ah – galaktischen Ursprung rechtfertigt.«

»Aber er hat erklärt...«, begann Davi.

»O ja, er hat alles erklärt, Bruder Dael. Aber fahren wir in unserer Übersicht fort. Ishrail blieb bis zum nächsten Morgen bei Fanzi, dann verständigte Fanzi Sie und Ostrachan, den örtlichen Arzt. Auch die Provinzialpolizei wurde geholt und versuchte Ishrails früheren Aufenthalt festzustellen, allerdings ohne Erfolg, soweit ich über die noch laufenden Ermittlungen orientiert bin.«

»Ein Punkt für Ishrail«, sagte Davi.

»Ein kleiner Punkt für Ishrail«, räumte Uott ein. »Und das ist es, was wir an Tatsachen wissen. Sie allein scheinen den Erzählungen des Mannes vollen Glauben geschenkt zu haben, Dael, und weil Sie meinen Freund Schansfor hier durch gemeinsame Bekannte empfohlen bekamen, entschlossen Sie sich, Ishrail zu uns zu brin-

gen. Ein weiser Schritt, wenn mir die Bemerkung gestattet ist.«

»Ich habe es Ishrail zuliebe getan«, sagte Davi. »Er war zutiefst beunruhigt, weil niemand ihm glaubte. Ich sah voraus, daß er bald anfangen würde, an sich selber zu zweifeln; wie Sie wissen, hatte er eine Zeit voll Unruhe und Anspannung hinter sich.

Als ich hörte, daß die Kyberia vor der Küste liege, nahm ich natürlich Verbindung auf. Ich wollte, daß Sie ihm geistige Gesundheit bescheinigten. Sie wären für ihn mächtige Verbündete gewesen.«

Inald Uott räusperte sich. Er tat, als hätte er Davi nicht gehört.

»Die letzten zweiunddreißig Tage«, sagte er, »haben wir Ishrail hier an Bord; er ist unter jedem nur möglichen Gesichtspunkt gründlich untersucht worden. Das erste war natürlich eine physiologische Untersuchung. Sie enthüllte keinerlei Schäden oder Besonderheiten. Keine abweichenden Knochenbildungen, keine zusätzliche Lunge, nicht einmal« – er erlaubte sich ein humoriges Augenzwinkern – »einen verborgenen Tentakel. Ishrail ist ein in jeder Hinsicht physisch normaler Mann, hier auf der Erde geboren und dazu verurteilt, hier auf der Erde zu sterben. Ich glaube, wir hätten irgendwelche, wenn auch geringfügige, Abweichungen feststellen müssen, wenn er wirklich, wie er behauptet, ein Lebewesen galaktischen Ursprungs wäre.«

»Warum?« fragte Davi hitzig. »Kann die Evolution nicht auf zwei Planeten den gleichen Weg einschlagen?«

»Ein Argument, das wir nicht übersehen haben, und

das uns zum nächsten Schritt in unserer Untersuchung bringt. Wir haben Ishrails Geschichte nicht kurzerhand als Phantasiegebilde abgetan. Ich habe mich persönlich mit der astronomischen Gesellschaft in Verbindung gesetzt und mich über das Leben auf anderen Planeten erkundigt.«

Er machte eine eindrucksvolle Pause. Davi wartete.

»Die astronomische Gesellschaft«, sagte Uott, »erklärte mir, daß die Möglichkeit des Lebens auf anderen Welten – abgesehen vielleicht von niedrigen Pflanzen wie Flechten auf dem Mars – völlig unbewiesen sei. Ferner gebe es bislang noch keinerlei Beweise für die Existenz von Planetensystemen außerhalb unseres eigenen. Nach verschiedenen alten Berichten sind von Zeit zu Zeit Raumschiffe von der Erde gestartet worden, um andere Planetensysteme zu finden; aber es gibt keine Unterlagen darüber, daß eins von ihnen jemals zurückgekehrt wäre. Der Vorsitzende der astronomischen Gesellschaft versicherte mir, daß die Raumfahrt keine Zukunft habe.«

Davi konnte sich nicht länger beherrschen. Er sprang auf. »Lieber Himmel! Wer bin ich, daß ich mit dem Vorsitzenden der astronomischen Gesellschaft diskutieren könnte; aber was weiß er? Er ist kein Experte für Raumfahrt!«

»Einverstanden«, sagte Uott. »Es gibt keine wirklichen Experten für Raumfahrt, nur ein paar spekulationsfreudige Unternehmen, die ihre erbärmlichen Iglus auf den Mond gesetzt haben und nun Minerale und solches Zeug zu finden hoffen. Spekulation! Damit ist das ganze Geschäft beim Namen genannt. So nehmen Sie doch

wieder Platz, Bruder Dael.«

Davi war nicht nach Sitzen zumute. Er warf Schansfor einen hilfeschendenden Blick zu, aber der Mann starrte ins Kaminfeuer. Davi setzte sich linksch.

»Sprechen Sie weiter«, sagte er gereizt. »Welches ist Ihr nächster Punkt?«

»Wir kommen nun zu den psychologischen Tests«, sagte Uott unwillig. Offenbar begann er sich zu ärgern, daß er sich auf dieses Gespräch eingelassen hatte. »Als Unterlage besaßen wir ein merkwürdiges Dokument, den Bericht Ishrails, wie er sich aus zahllosen Gesprächen herauskristallisiert hat. Er behandelt die Fakten seines Lebens, wie er aufwuchs und eine Art Flottenadmiral der Interpenetratoren wurde, um seine eigene Bezeichnung zu gebrauchen, wie er in einem Gefecht geschlagen wurde und schließlich splitternackt auf der Erde ankam. Wir wollen keine Zeit mit der detaillierten Schilderung dieser abstrusen Autobiographie vergeuden, Bruder Dael. Die Berichte mit den Anmerkungen unserer Experten füllen fünf dicke Aktenordner. Daran mögen Sie ersehen, daß wir gründliche Arbeit geleistet haben. Immerhin enthält dieses Material einige Kardinalpunkte, auf denen unsere Diagnose fußt, und diese möchte ich Ihnen zur Kenntnis bringen. Sie werden ihre perverse Erfindungsgabe wahrscheinlich anziehender finden als ich.«

»Einen Augenblick«, sagte Davi. »Sie erzählen mir dies, und ich ersehe aus jedem Wort, das Sie sagen, wie fest Ihr Geist jedem Gegenargument verschlossen ist. War es schon so, bevor Ishrail zu Ihnen kam? Wenn es nämlich so ist, hatte der arme Kerl nicht die Chance einer

Kerze in der Hölle, um für sein Anliegen Gehör zu finden.«

»Werden Sie nicht persönlich, Dael!« fuhr Schansfor dazwischen. »Mit solchen Reden kommen Sie nicht weiter. Versuchen Sie es, und ...«

»Wir kommen auch so nicht weiter«, schnappte Davi. »Ich bin ein einfacher Mann, und ich rede gern offen.«

Uott faltete seine Hände und wendete sich müde seinem Kollegen zu. »Schansfor, ich fürchte, ich bin nicht in der Lage, offen genug für unseren Freund hier zu sprechen. Vielleicht können Sie mit den Erläuterungen fortfahren?«

»Selbstverständlich«, sagte Schansfor. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich uns zuvor ein Gläschen ein-schenke?«

»Großartige Idee«, meinte der Direktor. »Ich glaube, Flaschen und Gläser sind in der Vitrine dort.«

Während Schansfor seinem Hinweis folgte, sagte Inald Uott etwas versöhnlicher: »Wissen Sie, Dael, wir erklären Ihnen alles dies, weil wir glauben, Ihnen damit einen Gefallen zu tun. Wir sind keineswegs dazu verpflichtet. Nach dem Gesetz untersteht Ishrail jetzt der Gesundheitsbehörde. Sie sind nicht mit ihm verwandt. Rechtlich gesehen besteht keine Veranlassung, Ihnen irgendwelche Informationen über den Patienten zu geben. Wir waren nur gerührt von Ihrer Loyalität einem sehr unglücklichen Fall gegenüber.«

»Ich werde mich bemühen, Ihr Entgegenkommen zu würdigen, wenn ich den Rest gehört habe«, sagte Davi grimmig. »Welches sind diese Kardinalpunkte, die Sie erwähnten?«

Schansfor kam mit einer Flasche und Gläsern zurück und schenkte Wein ein. Dann setzte er sich ans Feuer und hielt seine schmalen Hände vor die Flammen.

»Sie wissen wahrscheinlich«, sagte er, »daß die Vorstellungen einer neurotischen Person gewisse grundlegende Emotionen wie Angst, Liebe oder Machtgier enthüllen. Sieht man hinter die Symbole, die ein ungeordneter Geist verwendet, um diese Emotionen vor sich selbst zu verbergen, kann man die Gefühlsimpulse im allgemeinen recht klar erkennen. In diesem Punkt unterscheidet sich Ishrail nicht im mindesten von vielen anderen Fällen, die wir behandelt haben, abgesehen davon, daß sein Imaginationsvermögen außerordentlich groß ist.

Beachten Sie folgendes: Diese eindrucksvolle Zivilisation, der Ishrail anzugehören behauptet, ist über zehntausend Planeten und fünfzigtausend Lichtjahre ausgebreitet – vielleicht sind es auch fünfzehntausend Planeten und zehnmal so viele Lichtjahre; Ishrail erinnert sich nicht genau.«

»Würden Sie sich erinnern?« fragte Davi. »Sagen Sie mir, wie viele Städte es hier auf der Erde gibt!«

»Das ist es nicht, worauf es mir ankommt«, sagte Schansfor. »Ich versuche Ihnen zu zeigen, wie Ishrail bemüht ist, seine eingebildete Welt durch ein kompliziertes System zu untermauern. Der Krieg, von dem er spricht, ist gleichfalls ungeheuer kompliziert, mit undurchsichtigen Motivationen und strengen Regeln der Ritterlichkeit. Ishrail sucht Zuflucht hinter dieser Konfusion.«

»Aber eine galaktische Zivilisation kann gar nicht an-

ders als kompliziert sein!« rief Davi verzweifelt. »Warum können Sie nicht einfach voraussetzen, daß er die Wahrheit sagt? Er hat keine Veranlassung, zu lügen.«

»Sein Motiv ist das in solchen Fällen übliche«, sagte Schansfor. »Flucht aus der Wirklichkeit. Möglichst vollkommene Loslösung von den realen Umweltbedingungen. Er kann nicht die Wahrheit sagen, denn was er sagt, ist zu phantastisch, als daß ein geistig gesunder Mensch es glauben könnte. Auch werden Sie bemerken, daß er sich sehr schlau eine Geschichte ausgesucht hat, die ihn nicht vor die Notwendigkeit stellt, irgendwelche greifbaren Beweise für seine Behauptungen beizubringen.«

Davi vergrub seinen Kopf in die Hände. »Er hat Ihnen gesagt, warum er nackt und ohne jeglichen Besitz angekommen ist.«

»Das ist es ja eben, wovon ich spreche«, sagte Schansfor. »Ishrail hat für alles eine Erklärung. Die Interpenetratoren, die ihn hierher brachten, kamen und gingen unbemerkt, und sie waren unsichtbar. So versucht er dem Argument zu begegnen, daß keine Anhaltspunkte vorliegen. Wir haben nichts. Es sind keine Raumschiffe gesichtet worden, auf den Feldern sind keine Spuren eines Landeplatzes zu finden, keine Stoffetzen fremdartiger Webart, keine weggeworfenen Reste, nichts. Er hat nicht einmal ein Hühneraugenpflaster vom Aldebaran. Nichts, absolut nichts. Nur seine wilde, durch nichts belegte Geschichte.«

»Und wenn Sie etwas hätten, würden Sie es wegdiskutieren«, sagte Davi.

»Sehen wir uns den nächsten Punkt an«, sagte Schans-

for mit einem kummervollen Seitenblick zu seinem Vorgesetzten, der mitfühlend nickte. »Beachten Sie, daß Ishrail in die Flotte der Interpenetratoren eingetreten ist und sich dort bis zum Admiral hinaufgearbeitet hat.«

»Und?«

»Größenwahn. Wir werden sehen, daß dieses Motiv immer wieder anklingt. Hier wird es in den goldenen Sonnen der Admiralsinsignien offenbar. Ja, er hat sie uns sogar aufgezeichnet. Ein gewöhnlicher Dienstgrad oder eine niedrigere Offizierscharge oder was sie dort haben, tat es für ihn nicht. Er mußte Admiral sein, Admiral einer mächtigen Raumflotte. Solche Selbsterhöhungen sind bei Geisteskranken eine häufige Erscheinung.«

Davi schwieg. Er fühlte seine Selbstsicherheit schwinden und sehnte sich nach einem Gespräch mit Ishrail, um sich an dieser unverwüstlichen Natur aufzurichten. Wenn diese Teufel es nur sehen könnten! Ein Mann wie Ishrail konnte nichts Geringeres als ein Admiral sein.

»Der nächste Punkt«, fuhr Schansfor fort, »macht die Sache noch deutlicher. Sie werden sich erinnern, daß Ishrail behauptet, im Laufe dieses unwahrscheinlichen Krieges in die Gefangenschaft des Feindes geraten zu sein. Der Gegner besiegte ihn. Hat Ishrail Ihnen zufällig den Namen der Rasse mitgeteilt, die ihn gefangennahm? Sie hieß Ishrail! Ishrail wurde von Ishrail besiegt!«

»Was soll daran Besonderes sein?« fragte Davi einfältig.

Das war zuviel für Inald Uott. Er neigte sich nach vorn, wobei er fast seinen Wein verschüttet hätte.

»Das wagen Sie zu fragen?« rief er aus. »Wenn Sie

uns mit gespielter Dummheit zu beleidigen versuchen, können wir dieses Gespräch gleich jetzt als beendet betrachten. Ishrail leidet – um die Sache in Begriffen auszudrücken, die Sie verstehen können – an Bewußtseinspaltung. Er ist er selbst; zugleich aber ist er sein schlimmster Feind. Ishrail gegen Ishrail. Was das bedeutet, muß selbst einem Laien offenkundig sein.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Davi, seine Erbitterung unterdrückend.

»Nun, jedenfalls sollte es so sein!«

»Durchaus nicht!« entgegnete Davi zornig. »Lieber Himmel, im letzten Krieg hat Bergharra gegen die Goraggs gekämpft. Einer unserer tapfersten Leute war Feldhauptmann Goragg, aber wir haben ihn wegen seines unglücklichen Namens nicht gleich in die nächste Klapsmühle gesperrt!«

Eisige Stille trat ein.

»Ich glaube«, sagte Uott schneidend, »daß diese abstoßende Umschreibung für Heilanstalt, die Sie soeben gebraucht haben, selbst in den billigsten Komödienhäusern als geschmacklos gilt.«

»Sie können nicht alles als Zufall abtun, Dael«, sagte Schansfor eilig und wedelte mit den Händen, als ob er seinen Vorgesetzten beschwichtigen wollte. »Sie müssen versuchen, diese Sache vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt her zu sehen. Wir glauben nicht an Zufälle. Und nun lassen Sie mich kurz auf den nächsten und letzten Punkt eingehen.

Die Etikette dieses galaktischen Krieges erfordert, so behauptet der Patient, daß Admiräle und andere hohe

Chargen, geraten sie in feindliche Gefangenschaft, auf Lebenszeit ins Exil geschickt werden. Wie in diesem Fall nicht anders zu erwarten, ist auch dieser Vorgang eine höchst komplizierte Angelegenheit, eine Mischung aus Nachsicht und Härte. Der Exilierte wird nackt und ohne alle Hilfsmittel auf einem fremden Planeten abgesetzt. Bevor das geschieht, wird ihm durch hypnotische Methoden die Sprache des Planeten oder Landes seiner Verbannung gelehrt. Was Ishrail auf bequeme Weise von der Schwierigkeit befreit, so zu tun, als spräche er eine fremde Sprache.«

»Sie stellen ihn als Lügner hin!« sagte Davi bitter.

»Nein«, widersprach Schansfor. »Das ist ein Mißverständnis Ihrerseits. Wir sind davon überzeugt, daß er an alles glaubt, was er sagt. Aber sehen Sie, er kann die galaktische Sprache nicht sprechen, weil sie in ihm ausgelöscht wurde, als seine Feinde ihm unser Idiom eintrichterten.

Das ist, nach Ishrail, nur die geringere Hälfte des Verbannungsurteils. Exilierte Personen dürfen nur auf Planeten ausgesetzt werden, die der galaktischen Föderation nicht angehören, Planeten, die zu primitiv sind, um mehr als Anfänge dessen zu entwickeln, was er ›mechanische‹ Raumfahrt nennt. Dort müssen sie unter feindlichen Eingeborenen überleben, so gut sie eben können. Mit anderen Worten: Bergharra und die Erde sind nichts anderes als Ishrails Vorstellung einer galaktischen Hölle.«

»Warum finden Sie das so bemerkenswert?« fragte Davi.

»Warum? Weil es nur zu offensichtlich die Konzepti-

on eines krankhaften Schuldgefühls ist. Ein von diesem Schuldgefühl gequälter Geist versucht sich selbst zu bestrafen, indem er sich alle möglichen Qualen und Leiden auferlegt. Mit diesen Komplexen aus Schuld und Strafe werden wir hier immer wieder konfrontiert.«

Bevor Davi sich soweit erholen konnte, daß er zu einer Antwort fähig war, stand Uott auf, strich sich über die Glatze und sagte: »So sieht der Fall Ishrail aus, Dael. Ihr Freund ist ein kranker Mensch, vom Verfolgungswahn gezeichnet. Vielleicht verflachen die Symptome im Laufe langjähriger Behandlung, aber wie die Dinge jetzt liegen, ist er gefährlich, ja hoffnungslos unausgeglichen. Es gibt kaum ein Krankheitssymptom, das nicht in schwererer oder leichter Form vertreten wäre. Und wir haben unsere Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Behandlungen dieser Art erfordern Zeit und Geduld.«

»Geben wir der Polizei noch ein wenig Zeit für ihre Nachforschungen«, sagte der Erzbruder zufrieden, »und es sollte mich nicht wundern, wenn er sich als gewöhnlicher Mörder entpuppt.«

Armer Ishrail! Du ein gewöhnlicher Mörder! Die feindlichen Eingeborenen haben dich mit ihren Netzen gefangen! Du hättest fünfzig Millionen Jahre früher kommen sollen – die Neandertaler hätten mehr Verständnis gezeigt, mehr Mitleid!

Davi hob seine Hände vors Gesicht. Das Blut rauschte in seinen Ohren wie ein Wasserfall. Einen Augenblick lang dachte er daran, sich auf Inald Uott zu stürzen. Dann senkte sich Hoffnungslosigkeit über ihn. Er ließ die Hände sinken.

»Ich muß Ishrail sprechen!« sagte er dumpf.

»Das ist nicht möglich«, antwortete Uott. »Wir mußten ihn in eine Beruhigungszelle überführen; er drohte gewalttätig zu werden.«

»Wundert Sie das?« fragte Davi. Mit steifen Fingern knöpfte er seinen Überrock zu. Der Erzbruder und Schansfor standen Seite an Seite vor dem flackernden Kaminfeuer und warteten, daß er ginge. Davi stand geschlagen vor ihnen, der einzige Mann, der an Ishrail glaubte, und er wußte nichts mehr zu sagen. Schließlich seufzte er auf und wendete sich zum Gehen. Er sah die welke Butterblume an seiner Brust; wie mußte sie diese Leute amüsiert haben!

Plötzlich sah er die geplante Grausamkeit von Ishrails Exil, die Bitterkeit, unter Menschen zu sein, die kein Verständnis hatten.

»Ich werde zu den Nachrichtenleuten gehen und sehen, ob sie mir helfen werden!« sagte er resolut.

»Sensationen und Gefühlsduseleien sind das richtige Fressen für die«, erwiderte der Erzbruder zynisch, aber Davi war schon gegangen.

Er suchte sich seinen Weg von Bord des Schiffes und ging stadteinwärts. Ein kalter Wind fuhr ihm entgegen, und es fiel ihm ein, daß er seinen Pelzmantel irgendwo im Schiff liegengelassen hatte. Nun war es zu spät, um noch einmal umzukehren. Über ihm schienen die Sterne durch abziehendes Gewölk.

Das Zeitalter der Sterne

Niemand weiß, wie oft die Geschichte durch ein scheinbar geringfügiges Ereignis verändert worden ist. Das Gesicht des Schicksals ist verschleiert. Dael – und durch ihn die Erde – waren vom Schicksal begünstigt. Er fand Männer, die ihm glaubten und die wie er dachten, daß man Ishrail eine Chance geben sollte. Durch ihren vereinten Druck wurde Ishrail befreit. Er wurde – wenn auch nicht von allen – als verständiger Mensch behandelt, seine Geschichte wurde geglaubt. Die Schilderung seines Lebens, wie er sie gegeben hatte, wurde zu einem der kostbarsten Dokumente der Menschheit, zu einem Leuchtfeuer der Hoffnung.

So kehrte der wandernde Mensch zur Erde zurück. Ishrail, obwohl er es nicht wußte, war ein ferner Abkömmling jener wenigen Entdecker, denen vor langer, langer Zeit, im Zeitalter der Roboter, die Reise zu den Sternen gelungen war.

Dies ist nicht der Ort für die Geschichte der allmählichen Ausbreitung des Menschen über die Milchstraße; wir müssen uns auf kurze und gelegentliche Blicke auf die Erde beschränken. Trotzdem muß etwas über diese Ausbreitung gesagt werden, und sei es nur, um das folgende Fragment verständlicher zu machen.

Von den ersten interstellaren Schiffen, riesigen, archenähnlichen Gebilden, wurde im dreiundzwanzigsten Jahrhundert eines mit Namen Großer Hund versuchsweise auf die Reise geschickt. Sein Ziel war Prokyon, seine

Geschichte tragisch. Danach wurden bis zum achtzigsten Jahrhundert keine solchen Schiffe mehr gestartet. Erst dann wurden Reisen unternommen, die bis zu einem gewissen Grade auch erfolgreich verliefen.

Auf den neuentdeckten Planeten, die weit verstreut im Raum lagen, gründeten die Kolonisten Niederlassungen, die sie im ständigen Kampf mit den Umweltbedingungen behaupten konnten. Dieser Kampf wirkte stimulierend. Die Kolonien begannen zu blühen; Jahrhunderte vergingen, dann streckten wiederum sie Fühler ins Unbekannte aus. Ein Planet nach dem anderen belebte sich mit unternehmungslustigen Zweifüßlern.

Betrachten wir diese Welten. Betrachten wir den Fall Galcondar. Galcondar wurde von Koromandel aus kolonisiert, zweitausend Jahre nach Koromandels Kolonisation durch Lugat III. Die Galcondar-Kolonisten versuchten sich auf dem fremden Planeten entlang einer klimatisch begünstigten Küste in einem Savannengürtel niederzulassen. Wegen der Aktivität eines schnell fliegenden Fisches endete der Versuch mit einem Fehlschlag.

Dieser Fisch, der Assatassi, besitzt eine scharfe, pfeilähnliche Spitze, die ohne weiteres in der Lage ist, einen Menschen zu durchbohren, wenn der Fisch sich in vollem Flug befindet. Den größten Teil des Jahres benimmt sich der Assatassi wie ein gewöhnlicher fliegender Fisch und gebraucht seine zu starren Schwingen umgebildeten Brustflossen nur auf der Flucht vor Raubfischen. Zur Brutzeit jedoch ändert sich sein Verhalten. Der Assatassi ist hermaphroditisch und befruchtet seine eigenen Eier; aus den Eiern schlüpfen kleine Würmer, die in die Ein-

geweide des Elternfisches übersiedeln. Durch diesen Prozeß beunruhigt oder auch gequält, versammeln sich die Assatassi auf See, je nach der Wassertiefe drei bis fünf Seemeilen vor der Küste, und vollführen dort einen merkwürdigen Tanz über und unter der Wasseroberfläche. Solche brutreifen Schulen können mehrere hunderttausend Fische umfassen und einige Hektar Wasserfläche bedecken. Ihr Treiben zieht zahlreiche Mövenarten und Kormorane an, die dann über den Sammelplätzen kreisen und beinahe nach Belieben Beute machen.

Nach einigen Stunden läßt die Aktivität der Fische nach. Zu Tausenden erheben sich die Assatassi aus dem Wasser und fliegen in niedrigen Höhen auf die Küste zu, wobei sie Geschwindigkeiten bis zu zweihundert Stundenkilometern erreichen. Mit dieser Geschwindigkeit treffen sie das Ufer und sterben.

Dieses Verhalten, weit davon entfernt, ein morbider Instinkt zu sein, ist ein weiteres Beispiel für die Vielseitigkeit der Natur zum Zweck der Arterhaltung. Die Assatassi-Maden können nur im Aas gedeihen. Bis zur Verwesung des Elternkörpers nähren sie sich von ihm. Zugleich machen sie eine Metamorphose durch und erreichen ein Larvenstadium. Diese Larven, die wie Insektenlarven Beine besitzen, kriechen ins Meer zurück; und so wird der Lebenskreis der Assatassi geschlossen.

Diese unbedeutende Kuriosität hatte einen unvergleichlich bedeutenderen Effekt auf die Zukunft Galcondars. Als die Kolonisten in ihrem gelobten Land eintrafen, wurden sie von fliegenden Fischen bombardiert. Zu ihrem Pech hatten sie ihr Lager gerade während der

Selbstmordsaison aufgeschlagen. Ein Fünftel von ihnen wurde durch die ersten Todesflüge getötet oder verwundet. Die Überlebenden spalteten sich in zwei Gruppen, von denen die eine im Inland nach Norden zog, die andere nach Süden, wo sie eine weniger gefährliche Umgebung suchten.

So bildeten sich die beiden großen Reiche Galdid und Gal-Dundar. Fast zweihundert Jahre lang blühten sie ohne jede Verbindung untereinander. Als der Kontakt endlich wiederhergestellt wurde, führte es zu einer mächtigen Bereicherung der wirtschaftlichen Kraft und des kulturellen Lehens. In der folgenden Renaissance blühte nicht nur die Kunst in mannigfacher Form auf, sondern es wurden auch Raumschiffe zu den näheren Planeten entsandt. Auf einem dieser Planeten entdeckte man die Lapracants, eine freundliche Rasse von Humanoiden.

Die Konferenzen zwischen den weisen Männern von Lapraca und den Gelehrten von Galdid und Gal-Dundar bildeten einen Wendepunkt in der Entwicklung interplanetarischer Beziehungen, denn auf ihnen wurden die Grundzüge der ersten kosmischen Sprache ausgearbeitet: Galingua.

Viele Jahrhunderte später verbannte ein Galinguasprechendes Gericht Ishrail auf die Erde.

*

Je länger man die Verbannung Ishrails untersucht, um so interessanter wird die ganze Affäre. Namentlich zwei Gesichtspunkte verdienen hier Beachtung; einmal das Ver-

hältnis der galaktischen Zivilisation zur Erde, und zum anderen der merkwürdig kodifizierte Krieg zwischen den »neuen« Planeten.

Die menschliche Zivilisation breitete sich von Planet zu Planet aus; im Laufe von vierzig Millionen Jahren wurden annähernd zwanzigtausend Welten besiedelt, wobei es zu denkbar großen Verschiedenheiten der Bevölkerungsdichte und des zivilisatorischen Standards kam. Doch sie alle hatten – wenigstens in der Frühzeit – eines gemeinsam: Sie waren voneinander isoliert oder doch nur in sehr lockerer Verbindung. Die Übermittlung von Nachrichten über viele Lichtjahre hinweg war so gut wie unmöglich. Dieser Faktor war es, verbunden mit der Vielfalt neuer Umwelteinflüsse, der aus einer einzigen Wurzel eine beinahe unüberschaubare Mannigfaltigkeit der Kulturen entstehen ließ. Unter diesen Bedingungen war es unvermeidbar, daß die Erde in Vergessenheit geriet.

Die Abkömmlinge der Erde neigten mit ihrem eigenen Aufstieg immer mehr dazu, die Idee eines Mutterplaneten zu leugnen oder zu verfälschen. Nur einige Welten – Droxy ist ein bekanntes Beispiel – erhielten die Vorstellung von der Erde in mythischer Form.

Als die Planeten sich endlich in einer Föderation zusammenschlossen, versuchten Gelehrte durch die systematische Erforschung der Mythen, einen allen Menschen gemeinsamen Ursprungsplaneten zu finden. Der Versuch war zum Scheitern verurteilt, nicht zuletzt, weil es an die sechzig Welten gab, die sich Erde nannten, und viele andere auf Grund ihrer Legenden darauf bestanden, der Ursprungsplanet zu sein.

Als die immaterielle oder interpenetratorische Form der Raumfahrt entwickelt wurde, wuchs der Verkehr zwischen den Planeten der Föderation sprunghaft an. Gleichzeitig verschlechterten sich die interplanetarischen Beziehungen. Obwohl ein interstellarer Krieg angesichts der Entfernungen unmöglich war, kam es allenthalben zu Feindseligkeiten. Unter ihnen litten wiederum die wirtschaftlichen und kulturellen Kontrakte. Die Föderation geriet an den Rand des Zerfalls; ihre Mitglieder waren im Begriff, in isolierten Provinzialismus zurückzusinken.

Aus dieser Krise entwickelte sich der immerwährende galaktische Krieg, der nicht nur kein Krieg im herkömmlichen Sinn war, sondern auch das menschliche Verstehen und Zusammenleben revolutionierte. Die wechselvolle Geschichte eines jeden Planeten hatte gelehrt, daß die Menschen immer wieder in friedliebenden Gemeinschaften zu leben versuchten. Trotzdem kam es häufig zu barbarischen Kriegen. Nun verkehrte sich die Situation. Durch die Etablierung eines immerwährenden Kriegszustandes sollte dem Menschen sowohl die Stabilität als auch der nötige Antrieb gegeben werden, die Früchte des Friedens zu produzieren.

Ein solcher Krieg mußte natürlich strengen Regeln unterworfen, seine Risiken vermindert und seine Opfer begrenzt werden; seine größten Härten hatten die am aktivsten am Krieg Beteiligten zu treffen, nicht aber die unschuldig Hineingezogenen.

Als Ishrail auf die Erde ins Exil geschickt wurde, war der Krieg genauso ein Teil des galaktischen Lebens wie ade Sprache Galingua. Er umkleidete und verband das

zivilisierte Universum, wie Efeu einen mächtigen alten Baum umspannt. Und wie der Efeu schließlich auch den stärksten Baum zugrunde richtet, so war es diesem humanen und ausgeklügelten Krieg beschieden, die mächtigste aller Zivilisationen zu zerstören.

Vorläufig sah man jedoch nur die Vorteile dieses Krieges. Die Förderung dehnte sich weiter aus, und für die Abenteuerlustigen gab es immer neue Dschungel zu erforschen. Gewiß, Handel und Industrie stagnierten, die Künste waren zu bloßem Formalismus erstarrt und Theologien ersetzten wieder die exakten Naturwissenschaften. Aber obwohl die Städte schiefen und die Arterien sich verhärteten, floß neues Blut in ihnen.

Denn eins der lohnendsten Mittel des immerwährenden Krieges war das System, geschlagene Krieger ins Exil zu schicken, dasselbe System, dem Ishrail zum Opfer gefallen war. Die Verbannten, denen alle Beweise ihres früheren Lebens genommen waren, wurden auf Planeten verbannt, die der Föderation nicht angehörten. Dort mußten sie sich mit dem auseinandersetzen, was die lokale Umgebung ihnen zu bieten hatte.

Nach einer Dekade wurden jedoch Inspektoren geschickt, die festzustellen hatten, was aus dem Verbannten geworden war. Oft fanden sie, daß er den Tod gefunden hatte; es gab aber auch Fälle, wo der Verbannte sich zum Häuptling eines Stammes oder einer lokalen Gruppe aufgeschwungen hatte. Im ersten Fall war außer den Kosten der Erhebung nichts verloren; im zweiten ließ sich viel gewinnen. Dann konnte man den Eingeborenen helfen, ein Niveau zu erreichen, das sie befähigte, der Föde-

ration beizutreten. Als die Inspektoren nach der vorgeschriebenen Dekade kamen, um über Ishrails Verbleib Nachforschungen anzustellen, fanden sie ihn noch am Leben; die Eingeborenen hatten ihm sogar zu einem geachteten Posten mit hohem Einkommen verholfen.

Ein Situationsbericht wurde dem galaktischen Hauptquartier eingereicht. Jahre vergingen mit dem Studium von Statistiken und der Beschaffung weiterer Unterlagen. Als die Erde in die Föderation aufgenommen wurde, war Ishrail tot.

*

Der Ozean atmete gleichmäßig und sacht, ein schlafender Riese, als die ersten Lemminge ihn erreichten. In der weiten, ruhigen See gab es nichts Bedrohliches, doch die vordersten Tiere verhielten am Rand des Wassers und schienen unschlüssig umherzublicken. Dann wurden sie von der nachdrängenden Kolonne vorwärtsgestoßen. Die kleinen Wellenausläufer umspülten ihre Pfoten, und die Berührung des Wassers schien in den kleinen Tieren eine Schicksalsergebenheit auszulösen. Kräftig schwimmend stießen die Leittiere der Kolonne vom Strand ab. Alle übrigen Lemminge folgten ihnen, und bald waren nur noch ihre Köpfe über dem Wasser zu sehen. Ein menschlicher Beobachter hätte gefragt: Welchem Ziel glauben die Lemminge zuzuschwimmen? Für welche große Illusion sind sie bereit, ihr Leben wegzuworfen?

*

Farro Westerby stand am Bugfenster seines Wassertaxis, starrte nach vorn und ignorierte den lebhaften Verkehr auf dem Wasser. Seine beiden Gesinnungsfreunde – Isolationisten wie er – hielten sich schweigend im Hintergrund. Farros Augen beobachteten eine Gruppe von Gebäuden am linken Flußufer. Als das Wassertaxi anlegte, ging Farro als erster an Land. Ungeduldig wartete er, daß einer seiner Gefährten die Überfahrt bezahle.

»Wunderbar, was?« sagte der Taxifahrer und nickte den seltsamen Gebäuden zu. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir jemals so etwas zustandebrächten.«

»Nein«, sagte Farro Westerby kurz, drehte um und ging seinen Freunden voraus.

Sie waren in einem Teil der Hauptstadt an Land gegangen, der Horby-Insel genannt wurde. Die Insel lag im Regierungsviertel von Neu-Union und war vor einem Jahr zum größten Teil der galaktischen Föderation zur Verfügung gestellt worden. Seitdem hatten die Ankömmlinge das Gesicht des Ortes verändert. Sechs ihrer großen, unsymmetrischen Gebäude waren bereits fertiggestellt. Das siebente war noch in Bau; es würde das neue Weltwunder vollkommen machen.

»Wir werden hier auf Sie warten, Farro«, sagte einer der beiden Männer und streckte seine Hand aus. »Viel Glück beim galaktischen Minister. Als der einzige Isolationist mit fundierten Kenntnissen der galaktischen Sprache sind Sie der beste Mann, um unsere Sache überzeugend zu vertreten.«

Farro dankte ihm und drückte die dargebotene Hand.

Der zweite Begleiter, ein gebeugter Siebziger mit fistelnder Altmännerstimme, packte Farros Arm.

»Der Fall ist klar genug«, sagte er mahnend. »Diese Fremden behaupten, sie böten uns die Föderation aus purer Uneigennützigkeit an. Die meisten Leute schlucken das, weil sie glauben, die Errungenschaften der Erde müßten überall in der Föderation als wertvoller Aktivposten zu Buch schlagen. Das mag sein. Aber wir Isolationisten sehen weiter. Wenn eine technisch höherstehende Rasse eine geringere mit offenen Armen aufnehmen will, dann muß noch ein Hintergedanke dabei im Spiel sein. Wenn Sie aus diesem Minister Jandanagger irgendeine Andeutung herausholen können, welcher Art dieser Hintergedanke ist, haben Sie Ihre Sache mehr als gut gemacht.«

»Danke. Ich glaube, ich sehe die Situation ziemlich klar«, sagte Farro. Er bedauerte sofort seinen Tonfall nervöser Ungeduld. Aber die zwei Begleiter waren klug genug, seine innere Anspannung in Rechnung zu stellen. Als er sich abwandte und auf die galaktischen Gebäude zuschritt, war in ihren Gesichtern ein aufrichtiges Abschiedslächeln.

Farro drängte sich durch die Menge der Gaffer, die man hier, den ganzen Tag antraf, wo sie den Bauarbeiten zuschauten. Mit einer Mischung aus Interesse und Geringschätzung hörte er sich die Kommentare der Leute an. Viele von ihnen diskutierten die jüngste Ankündigung des Beitritts zur Föderation.

»Ich glaube, es ist ein Zeichen von Aufrichtigkeit und Anständigkeit, daß sie uns beitreten lassen.«

»Es ist nichts als eine freundliche Geste.«

»Es beweist, welchen Respekt sie vor uns haben.«

»Man kann die Sache nicht anders als positiv sehen. Welche Absatzmärkte öffnen sich für unsere Waren! Ich sage Ihnen, es gibt eine Konjunktur, wie sie noch nie dagewesen ist!«

»Da sieht man, daß es ohne die gute alte Erde eben doch nicht geht. Man muß ihnen lassen, daß sie das erkannt haben!«

Das in Bau befindliche Gebäude, um das sich so viele Schaulustige drängten, näherte sich seiner Fertigstellung. Es wuchs organisch wie irgendeine riesige fleischige Pflanze aus einem flachen Metallsockel und umschloß eine abenteuerlich kurvenreiche Konstruktion aus Stahlträgern. Seine Farbe war ein natürliches Rotbraun. An der Basis arbeitete eine Anzahl Maschinen, deren Funktion Farro unbekannt war. Anscheinend produzierten sie das Rohmaterial für die Außenverkleidung des Bauwerks.

In einigem Abstand von den sieben exzentrischen Gebäuden lag der Raumflughafen. Selbst für die gewaltigen wirtschaftlichen Reserven einer Organisation wie dieser war das Ganze ein bedeutendes Projekt. Annähernd achttausend Arbeitskräfte von fremden Planeten waren hier beschäftigt. Doch auf dem Flugfeld sah Farro nur ein einziges Raumschiff, ein unwirklich aussehendes Vieleck mit den aufgemalten Symbolen von Arkturus am Rumpf. Die Galaktiker schienen bemerkenswert wenige Raumschiffe zu haben.

Das war ein Punkt, dachte Farro, den man näher unter-

suchen sollte. Er war am Portal eines der anderen sechs Gebäude angelangt, die ihrem unvollendeten Bruder an absonderlichen Formen in nichts nachstanden. Als er hineinging, kam ein Mann in dunkelgrauer Livree ehrerbietig auf ihn zu.

»Ich habe eine Verabredung mit Minister Jandanagger«, verkündete Farro. »Ich bin Farro Westerby, Abgesandter der Isolationistenliga.«

Die Haltung des Mannes wurde sichtlich kühler. Wortlos forderte er Farro zum Betreten eines kleinen Raumes auf, dessen Türen sich hinter Farro schlossen. Der Raum war ein Aufzug und begann sich durch das Gebäude aufwärts zu bewegen, und zwar in einer elliptischen Bahn. Er lieferte ihn unmittelbar in Jandanaggers Büro ab.

Der galaktische Minister erhob sich und begrüßte Farro mit deutlicher Zurückhaltung. Jandanagger war ohne Zweifel humanoid; er hätte sogar als Einheimischer gelten können, wären seine Augen weniger seltsam gewesen. Sie standen weit auseinander und waren von Lidfalten halb verdeckt. Diese Eigenheit seiner Rasse gab Jandanaggers Gesicht einen wachsamen, berechnenden Ausdruck.

»Sie kennen den Grund meines Besuchs, Minister«, sagte Farro, nachdem er sich vorgestellt hatte. Er sprach sorgfältig in Galingua, der Sprache, die er sich in langen Monaten harten Lernens angeeignet hatte.

»Um es kurz zu fassen, Sie vertreten eine Gruppe von Leuten, die den Kontakt mit den galaktischen Rassen fürchten«, sagte Jandanagger. »Darin unterscheiden Sie

sich von den meisten Ihrer Mitmenschen auf der Erde.«

»Ich würde eher sagen, daß ich jene Menschen vertrete, die über die gegenwärtige Situation gründlicher nachgedacht haben als andere.«

»Da mir Ihre Ansichten bereits bekannt sind, nehme ich an, daß Sie diese Angelegenheit persönlich mit uns diskutieren wollen?«

»So ist es.«

Jandanagger kehrte zu seinem Sessel zurück und lud Farro mit einer Handbewegung ein, gleichfalls Platz zu nehmen. »Meine Rolle auf Erden ist, zu sprechen und zuzuhören«, sagte er nicht ohne Ironie. »Also erlegen Sie sich bitte keinen Zwang auf.«

»Minister, ich vertrete fünf Prozent der Erdbevölkerung. Wenn diese Zahl auch klein erscheinen mag, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß dieser Prozentsatz einige der hervorragenden Männer dieser Erde einschließt. Unsere Position ist relativ einfach. Sie haben die Erde zum erstenmal vor drei oder vier Jahren besucht, am Ende von Ishrails Exildekade. Nach verschiedenen Untersuchungen beschlossen Sie, wir Erdbewohner seien hinreichend fortgeschritten, um probeweise Mitglieder der galaktischen Föderation zu werden. Daraus erwachsen Vorteile und auch Nachteile; und obwohl beide Seiten an den Vorteilen partizipieren werden, sollen wir alle Nachteile auf uns nehmen. Nachteile, die sich sehr leicht als überwiegend erweisen können.«

Er beobachtete Jandanagger, aber aus der Miene freundlicher Wachsamkeit, die der Minister zur Schau trug, war nichts zu lernen.

»Bevor ich näher auf diese Nachteile eingehe«, fuhr er fort, »möchte ich noch einmal gegen die Umbenennung dieses Planeten protestieren. Nach Ihrem Willen soll er nicht länger Erde heißen, sonder Yinnisfar. Können Sie mir irgendeinen vernünftigen Grund dafür nennen, warum wir diesen Namen annehmen sollten?«

Der Minister lächelte breit und entspannte sich, als hätte die Frage ihm den Schlüssel zum Charakter seines Gegenübers geliefert.

»Es sind uns etwa sechzig Planeten bekannt, die sich Erde nennen«, sagte er. »Alle neuen Bewerber um die Mitgliedschaft, die diesen Titel beanspruchen, werden bei ihrer Aufnahme in die Föderation automatisch umgetauft. Von nun an heißt dieser Planet Yinnisfar. Ich halte es für nützlicher, wenn wir die Vor- und Nachteile der Föderation diskutieren, wenn das Ihr Wunsch ist.«

Farro seufzte resigniert.

»Also gut«, sagte er. »Beginnen wir mit den Vorteilen für Sie. Sie gewinnen hier bequeme Stützpunkte und einen Verwaltungssitz in einer Himmelsregion, die Sie, wie Sie selbst sagen, noch erforschen und entwickeln müssen. Wir sollen ein billiger Produzent für Sie sein. Wir sollen solche Artikel wie Plastikgeräte, Kleider, Lebensmittel und einfache Werkzeuge herstellen, die Sie günstiger von uns kaufen können, als sie von Ihren entfernten Heimatplaneten heranzuschaffen. Ist das richtig?«

»Wie Sie richtig bemerken, Westerby, nimmt die Erde im gegenwärtigen Tausendjahrplan der Föderation, der die Ausdehnung unseres Gebietes zum Ziel hat, eine Schlüsselposition ein. Obgleich Sie sich im Augenblick nur als

Vorpostenwelt betrachten können, werden Sie nach Ablauf dieser Periode wahrscheinlich ein neues Zentrum sein. Nach zehntausend Jahren – nun, Ihre Leute sind voll Zuversicht, und sie haben in der Tat gute Aussichten.«

»Kurz und gut, wenn wir uns richtig benehmen, winkt eine Beförderung?«

Die ätzende Schärfe in Farros Stimme brachte nur ein Lächeln auf Jandanaggers Lippen. »Nach den ersten Schultagen wird man noch nicht gleich Klassensprecher.«

»Lassen Sie mich die im Vergleich zu den gemachten Versprechungen wenigen Vorteile aufzählen, die der Erde aus dem Beitritt zur Föderation erwachsen. Erstens materielle Vergünstigungen: neue Maschinen, neue Spielsachen und andere Kleinigkeiten, und schließlich ein paar neue Techniken, wie Ihre vibromolekulare Bauweise – die, wenn ich so sagen darf, außerordentlich häßliche Bauwerke hervorbringt.«

»Der Geschmack, Herr Westerby, muß so gebildet sein, daß er alles anzuerkennen versteht, was ästhetischen Wert besitzt.«

»Besser ausgedrückt: daß er das Scheußliche als normal ansieht. Wie dem auch sei, das bringt uns zu den nicht materiellen Folgen der Mitgliedschaft in Ihrer Föderation. Sie haben vor, unser Erziehungssystem zu revolutionieren. Vom Kindergarten bis zur Universität wollen Sie Methoden einführen, die uns fremd sind. Die Erde soll nicht nur von Soldaten, sondern auch von Lehrern überschwemmt werden. Das ist die sicherste Methode, ohne Blutvergießen einen Sieg zu erringen.«

Die halbgeschlossenen Augen betrachteten Farro ruhig, wie hinter einer Barrikade hervor.

»Wie anders sollten wir den Einwohnern von Yinnifar helfen, Bürger einer komplizierten Welt zu werden? Als Anfang ist es unbedingt nötig, daß Ihre Leute Galinqua lernen. Die Erziehung ist eine Wissenschaft und eine Kunst, für die Sie noch nicht einmal die Grundregeln formuliert haben. Die ganze Frage ist ungeheuer vielschichtig und läßt sich nicht mit wenigen Worten erklären – nicht, daß ich es überhaupt könnte, denn ich bin kein Erziehungsspezialist. Diese Spezialisten werden kommen, wenn meine Arbeit hier getan ist und die Verträge unterschrieben sind.«

Farro zuckte mit der Schulter. »Man kommt sich wie ein Heide vor, dem von einem Missionar erklärt wird, sein ganzes bisheriges Leben sei sündhaft, und er solle Kleider tragen.«

Jandanagger lächelte. »Trösten Sie sich damit, daß diese Analogie falsch ist«, sagte er. »Sie verlangen die Kleider selber. Und wenn Sie sie erst tragen, werden Sie sicherlich den guten Schnitt bewundern. Machen Sie nicht ein so fassungsloses Gesicht, Herr Westerby. Es ist Ihr gutes Recht, über den Gedanken bekümmert zu sein, daß Ihr Planet bis zu einem gewissen Grad seine Persönlichkeit verliert. Aber gerade das ist ja etwas, das wir vermeiden wollen. Wir brauchen Welten, die in der Lage sind, ihren besten persönlichen Beitrag zu leisten. Wenn Sie mit mir kommen wollen, kann ich Ihnen eine vielleicht bessere Vorstellung davon geben, wie unsere Zivilisation funktioniert.«

Farro erhob sich. Es tröstete ihn ein wenig, daß er den Minister um mehrere Zentimeter überragte. Jandanagger ließ ihm höflich den Vortritt. Als sie einen stillen Korridor entlanggingen, fand Farro wieder Worte.

»Ich habe noch nicht vollständig erklärt, warum ich glaube, daß die Föderation der Erde nichts Gutes bringen kann. Wir machen unsere eigenen Fortschritte. Eines Tages werden wir unsere eigene Methode der Raumfahrt entwickeln. Dann können wir Ihnen als gleichberechtigte Partner zur Seite treten.«

Jandanagger schüttelte seinen Kopf.

»Die Raumfahrt – und damit meine ich den Verkehr zwischen verschiedenen Sonnensystemen – ist nicht einfach eine Frage der Konstruktion von Raumschiffen. Jede postnukleare Zivilisation ist dazu imstande, wenigstens theoretisch. Raumfahrt ist ein geistiger Zustand. Die Reise ist immer höllisch, und Sie finden nie einen Planeten, wie lieblich er auch sein mag, der Ihnen so gut gefällt wie der, auf dem Sie geboren sind.«

Während er sprach, führte Jandanagger seinen Besucher in einen kleinen, bumerangförmigen Raum mit breiten Fenstern. Sie ließen sich auf eine niedrige Couch nieder, und sofort bewegte sich der Raum, schwebte in die freie Luft hinaus.

»Dies ist unser Gegenstück zu Ihren Zügen. Es läuft auf einer festgelegten nukleonischen Bahn. Aber wir fahren nur zum Nachbargebäude; dort haben wir Einrichtungen, die ich Ihnen zeigen möchte.«

Farro saß still und schwieg. Im ersten Moment der Bewegung hatte Angst ihn wie ein elektrischer Schlag

durchzuckt. In weniger als zehn Sekunden hatten sie das Nachbargebäude erreicht. Der Raum fügte sich in die Struktur ein und wurde ein Teil von ihr.

Nun führte ihn Jandanagger zu einem Aufzug, der sie ins Kellergeschoß brachte. Sie waren angekommen. Die Einrichtungen von denen der Minister gesprochen hatte, sahen nicht sehr eindrucksvoll aus. Vor einer Reihe gepolsterter Sitze verlief eine Art Theke, über der Gebilde hingen, die Farro an Sauerstoffmasken erinnerten. Kabel verbanden sie mit der Wand.

Jandanagger setzte sich und bedeutete Farro, neben ihm Platz zu nehmen. »Was ist das für ein Apparat?« fragte Farro mißtrauisch.

»Eine Art Wellenabstimmer. Er erfaßt viele derjenigen Wellenlängen, die der Mensch nicht wahrnehmen kann, und übersetzt sie in verständliche Begriffe. Zugleich bietet er einen objektiven und einen subjektiven Eindruck vom Universum. Wenn Sie die Maske überstülpen und ich das Gerät einschalte, werden Sie sozusagen Instrumentalaufnahmen des Universums erleben, zusammen mit menschlichen Eindrücken davon. Weil Sie in dieser Art der Betrachtung ungeübt sind, wird der Wellenabstimmer anfangs verwirrend auf Sie wirken. Trotzdem kann er Ihnen eine bessere Vorstellung vom Weltall geben, als Sie sie durch eine lange Raumfahrt gewinnen könnten.«

Farro nickte und verschränkte seine kalten Hände ineinander.

*

Nun war die ganze Kolonne der Lemminge im Wasser. Die Tiere schwammen ruhig und ohne ein Geräusch, und ihre kleine gemeinsame Bugwelle löste sich bald in der größeren Bewegung der sanften Dünung auf. Allmählich zog sich die Kolonne in die Länge, als die stärkeren Tiere Vorsprung gewannen und die schwächeren zurückblieben. Eins nach dem anderen ertranken diese schwächeren Tiere, doch bis ihre kleinen, schlanken Köpfe endlich unter der Oberfläche verschwanden, drängten sie mit nicht nachlassender Energie weiter, die schwarzen Augen auf den fernen und leeren Horizont gerichtet.

*

Das Innere der Maske war kalt. Sie lag lose über Farros Gesicht, bedeckte die Ohren und ließ nur den Hinterkopf frei.

»Ich bin bei Ihnen«, sagte der Minister. »Auch ich habe eine Maske übergestülpt und sehe und höre dasselbe wie Sie. Ich werde jetzt einschalten.«

Aus der Dunkelheit schälte sich ein blasiger Klumpen, dessen Blasen, Weintrauben ähnlich, sich fortwährend teilten und vervielfachten, als sprudelten sie aus einem unerschöpflichen Rohr. Lichtreflexe auf ihren Oberflächen spannen ein schimmerndes Gewebe, das den Vorgang teilweise verschleierte.

»Zellenbildung«, sagte Jandanaggers entfernt klingende Stimme. »Sie wohnen dem Beginn eines neuen Lebens bei.«

Wie ein Vorhang an einem offenen Fenster zitterten die Zellen hinter ihrem Schleier. Der Ursprungsmoment des neuen Organismus war nicht erkennbar. Man sah nur, daß der Schleier jetzt etwas zu verbergen hatte; seine Durchsichtigkeit trübte sich, die Oberfläche des Zellengebildes ebnete sich ein, und ein blinder Wille formte es zu klareren Umrissen. Es war nicht länger schön.

Der wachsende Fötus erfüllte Farros Maske, der mit ihm zu verschmelzen glaubte. Das Gebilde zuckte und krümmte sich, wurde vom Wurm zu einem fischähnlichen Wesen mit Kiemen und einem Schwanz. Dann, nicht mehr fischähnlich, erkletterte es die steile Leiter der Evolution über mausartige, schweinartige Formen bis zur Menschenähnlichkeit.

Nun veränderte sich die Umgebung. Der Fötus wurde zu einem Säugling, und der Säugling konnte nur durch tausend neue Stimulantia ein Mann werden. Und alle diese Stimulantia – tierischer, pflanzlicher oder mineralischer Herkunft – lebten gleichfalls, auf ihre Weise. Sie setzten den heranwachsenden Menschen ständigen Herausforderungen aus; einige von ihnen, selbst Organismen, drangen in seinen Körper ein und vollendeten in ihm ihre eigenen Lebenszyklen. Andere waren wie Wellen, die unaufhörlich durch seinen Körper fluteten. Der Mensch schien kaum noch eine Einheit zu sein, bloß ein Brennpunkt von widerstrebenden Kräften, die ihn ständig mit Auflösung bedrohten.

»Und nun wechselt der Mensch wiederum seine Umgebung und verläßt seinen Planeten«, erläuterte Jandanagger.

Aber der Raum war nicht, was Farro sich darunter

vorge stellt hatte. Er war nicht die Leere und das Nichts, sondern ein unentwirrbares Geflecht aus Kräften, ein sich kreuzendes, überlagerndes und gegenseitig aufhebendes Geschiebe aus Kraftfeldern und Energien, ein Netz wie aus Spinnweben, in dem Sterne und Planeten wie Taupfropfen hingen. Kein Leben war hier, nur das gleiche Spiel von Wirkung und Gegenwirkung, das den Menschen von Anfang an begleitet hatte und aus dem sogar er selbst bestand. Nichtsdestoweniger erreichte sein Begriffsvermögen ein neues Stadium, das Licht der Bewußtheit brannte stetiger.

Wieder griff er hinaus, diesmal nach den Grenzen seines galaktischen Systems. Um ihn her veränderten sich die Proportionen, glitten vorbei, schrumpften zusammen. Am Anfang war der Mutterleib sein Universum gewesen, ausgestattet mit allen Bedrohungen und allem Zwang eines Universums. Nun wurde das galaktische System kleiner als der Mutterleib – ein Goldfischglas, in dem ein kümmerlicher kleiner Fisch schwamm, der nichts vom Unterschied zwischen Luft und Wasser wußte. Denn nichts überspannte die Räume zwischen den galaktischen Systemen. Dort war das Nichts. Und nie zuvor war der Mensch dem Nichts begegnet.

Als er zur Oberfläche emporschwamm, regte sich hinter dem gelben Rand etwas. Das Etwas war kaum zu sehen, aber es war dort draußen, wachsam und gefährlich, eine Kreatur mit Sinnen, obgleich empfindungslos. Farro registrierte es halb als Anblick, halb als Geräusch: eine manchmal verzögerte Serie dumpfer, kurzer Geräusche, wie das Platzen von Arterien.

Die Kreatur wartete auf den Menschen. Sie dehnte und streckte sich rings um den Spiralnebel, um das Goldfischglas.

Farro trat der Angstschweiß auf die Stirn. Er zitterte.

»Es tut mir leid«, sagte er schwach, als Jandanagger ihm die Maske abnahm. »Es tut mir leid.«

Der Minister legte ihm die Hand auf die Schulter. Schauernd rieb Farro sein Gesicht mit beiden Händen, um das jetzt widerwärtige Kontaktgefühl der Maske zu vertreiben. Das Ding jenseits des galaktischen Systems schien in sein Gehirn eingedrungen zu sein und dort einen dauernden Platz gefunden zu haben.

Schließlich riß er sich zusammen und stand auf. Das Schwächegefühl in ihm war übermächtig. Er befeuchtete seine Lippen.

»Also wollen Sie uns in die Föderation locken, damit wir uns diesem – diesem Etwas gegenübersehen!«

Jandanagger nahm seinen Arm.

»Kommen Sie mit in mein Büro. Jetzt kann ich Ihnen einiges verständlicher machen, als ich es zuvor gekonnt hätte. Die Erde ist nicht in die Föderation hineingelockt worden. Ich weiß, wie Sie mit Ihren erdverhafteten Augen die Situation sehen. Trotz der bewiesenen Überlegenheit der galaktischen Föderation muß es, so glauben Sie, irgend etwas Unschlagbares geben, das nur die Erde uns zugänglich machen kann. Sie glauben, es müsse da ein Problem geben, für das wir irdische Hilfe brauchen – ein Problem, das wir noch geheimhalten. Habe ich recht?«

Farro wich dem forschenden Blick des anderen aus. Als sie den Aufzug betraten, der sie zur Spitze des Ge-

bäudes bringen sollte, sagte er ausweichend: »Neben den materiellen Gütern gibt es auch andere. Denken Sie nur an unser großes literarisches Erbe. Einer wirklich zivilisierten Rasse ist dieses Erbe wichtiger als technische Neuheiten; es ist von unschätzbarem Wert.«

»Das hängt davon ab, was Sie unter zivilisiert verstehen. Die höheren Rassen der galaktischen Föderation, die jeden Geschmack an dem Schauspiel geistigen Leidens verloren haben, würden Ihre Literatur wenig anziehend finden.«

»Ohne geistiges Leiden wird es nie Kunst geben«, versetzte Farro gereizt. »Nur das, was die technologischen Barbaren dafür halten.«

Das brachte den galaktischen Minister für eine Weile zum Schweigen. Dann wechselte er das Thema. »Nein, Sie besitzen für unsere Begriffe leider keine heimlichen Errungenschaften oder Tugenden, derentwegen wir Sie in die Föderation zu locken versuchten. Der Stiefel steckt am anderen Fuß. Wir sehen Ihre Aufnahme als eine Pflicht an, weil Sie nötig haben, daß man sich um Sie kümmert. Es tut mir leid, daß ich es so unverblümt ausdrücken muß, aber vielleicht ist es so am besten.«

Der Aufzug entließ sie in den gekrümmten, allseitig verglasten Raum. Eine Minute später schwebten sie zum anderen Gebäude zurück. Farro schloß die Augen. Er war noch zu verwirrt, um die Bedeutung des Gesagten zu erfassen.

»Ich verstehe nichts«, sagte er tonlos. »Ich verstehe nicht, warum es Ihre Pflicht sein sollte, sich um die Angelegenheiten der Erde zu kümmern.«

»Dann beginnen Sie bereits zu verstehen«, sagte Jandanagger, und zum erstenmal schien etwas wie persönliche Wärme seine Stimme zu färben. »Denn nicht nur unsere Wissenschaften sind den Ihren weit voraus, sondern auch unsere Philosophien und das, was wir die Wissenschaft des Denkens nennen. Alle unsere geistigen Fähigkeiten sind semantisch in der Sprache zusammengefaßt, in der wir uns hier unterhalten – in Galingua.«

»Ihre Sprache ist gewiß reich und komplex«, räumte Farro ein, »und mein Wissen davon ist wahrscheinlich zu elementar, als daß ich etwas von den besonderen Bedeutungen darin erkennen könnte, über die Sie sprechen.«

»Das liegt nur daran, daß wir Ihnen noch zeigen müssen, inwieweit Galingua mehr ist als eine Sprache, daß es eine Art zu leben ist, ja, sogar unser Mittel zur Raumfahrt selbst!«

Farro schüttelte in dumpfer Erschöpfung den Kopf, während Jandanagger mit wachsender Geschwindigkeit weiterredete. Obwohl der Sinn seiner Worte Farro verständlich war, schien es diesem, daß sie nur noch sein Unterbewußtsein erreichten. Es war wie eine Trunkenheit, denn Jandanagger sprach von vielen Dingen auf einmal, vollführte Gedankensprünge und berührte geistige Disziplinen, die noch nie durch irdische Stimmen formuliert worden waren. Und doch gehörten alle diese Dinge zusammen wie die Bälle eines Jongleurs.

Denn im Grunde sprach Jandanagger nur von einem: der vorwärtsdrängenden Kraft des Lebens. Er kleidete in Worte, was der Wellenabstimmer demonstriert hatte: daß der Mensch kein in sich geschlossenes Ganzes war, son-

dern ein Körper in einem anderen Körper, eine Flüssigkeit in einer Flüssigkeit. Daß er nur eine subjektive Identität besaß. Daß die kreisende Materie des galaktischen Systems mit ihm eins war.

Und er sprach in Galingua, das nichts als eine in Laute umgesetzte Darstellung jenes unaufhörlichen Fließens war und dessen Kadenzen der großen Lebensspirale innerhalb des Fließens folgten. Als er sprach, erschloß er Farro ihr inneres Geheimnis, und was bisher formales Studium gewesen war, wurde wie eine Orchesterbearbeitung, in der jede Zelle eine andere Note vorstellte.

Mit einer wilden Freude merkte Farro plötzlich, daß er antworten konnte, daß er mit dieser Spirale der Sprache verschmolz. Die Basis dieser neuen Sprache war breit, im Grund des Seins verwurzelt, die Spitze hoch, hinaufwirbelnd bis in den Himmel. Und in ihr stieg Farro, von Jandanagger geführt, höher und höher hinauf. Die Proportionen und Perspektiven um ihn her veränderten sich, wie sie es unter der Maske getan hatten. Ohne Angstgefühl sah er sich hoch über der gaffenden Menge, an der ätherischen Spirale aufwärtsschießend. In ihm war ein neues Verstehen der Kräfte und Spannungen, die den ganzen Raum durchwirkten. Er zog durch die Ebenen des Universums, behutsam von Jandanagger geführt, der die Offenbarung mit ihm teilte. Nun war es klar, daß die galaktische Föderation nur wenige Raumschiffe benötigte. Ihre großen, vieleckigen Schiffe beförderten nur Material. Der Mensch selbst hatte eine einfachere und sicherere Art und Weise gefunden, im Goldfischglas des galaktischen Systems zu reisen.

Farro blickte hinaus und sah, wo die Sterne spärlicher wurden. Dort draußen lauerte das Etwas. Die Angst kehrte zurück.

»Das Ding«, sagte er zu Jandanagger durch das neugefundene Medium der Verständigung. »Das Ding, das unseren Spiralnebel umgibt. Kann es nicht in ihn eindringen?«

Jandanagger schwieg. Lange schien er nach Worten der Erklärung zu suchen, dann sagte er: »Sie haben sehr schnell gelernt, zuerst durch Nichtverstehen, dann durch Verstehen. Sie haben sich damit selbst zu einem wahren Bürger der galaktischen Föderation gemacht. Trotzdem haben Sie bisher nur den Sprung X getan; nun müssen Sie den Sprung X^{10} tun. Bereiten Sie sich darauf vor.«

»Ich bin vorbereitet.«

»Alles, was Sie gelernt haben, ist wahr. Doch es gibt eine größere, eine wahrere Wahrheit. Nichts existiert im Sinne der Endgültigkeit. Alles ist Illusion, ein zweidimensionales Schattenspiel auf dem Nebelvorhang aus Raum und Zeit. Das Wort Yinnisfar bedeutet Illusion.«

»Aber das Ding ...«

»Das Ding ist der Grund, warum wir immer tiefer in die Illusion des Raumes eindringen. Es ist real. Der Raum, das galaktische System, wie Sie es vordem sahen, ist unreal, nichts als eine Gestaltung geistiger Kräfte. Das Ding, das Ungeheuer, das Sie fühlten, ist der übriggebliebene Schleim der evolutionären Vergangenheit – nicht außerhalb von Ihnen, sondern in Ihnen, in Ihrem eigenen Geist. Das ist es, dem wir entkommen müssen. Wir müssen ihm entwachsen.«

Weitere Erklärungen folgten, aber sie gingen über Far-

ros Fassungsvermögen hinaus. Er sah, daß Jandanagger ihn in seiner Experimentierlust *zu* schnell *zu* weit getrieben hatte. Er konnte den letzten Sprung nicht tun; er fiel zurück, stürzte ins Nichtsein. Irgendwo in ihm begann ein Geräusch wie von schweren, vereinzelt Regentropfen, die auf die Erde schlugen, das Geräusch platzender Arterien. Anderen würde gelingen, woran er gescheitert war, aber nach ihm griffen die zornigen Krallen aus dem Himmel – um zu zerreißen, nicht um zu retten ...

*

Und nun waren die Lemminge über eine weite Meeresfläche verteilt. Die noch überlebenden Schwimmer, voneinander isoliert, begannen zu ermüden. Doch immer noch strebten sie unbeirrbar ihrem unsichtbaren Ziel zu.

Nichts lag vor ihnen. Sie hatten sich in eine ungeheure – aber nicht unendliche – Welt hinausgewagt, in der es keine Wegweiser gab. Der Instinkt trieb sie unaufhörlich weiter. Und wenn ein Beobachter sich die gequälte Frage nach dem Warum all dessen vorgelegt hätte, wäre ihm vielleicht eine Antwort eingefallen: daß diese Kreaturen nicht einer zukünftigen Verheißung nachjagten, sondern nur einer furchtbaren Vergangenheit zu entfliehen suchten.

Das Zeitalter der Mutation

Die Erde – oder Yinnisfar, wie sie von da an genannt wurde – schäumte vor Optimismus und Unternehmungs-

geist über. Ihre Bewohner, als gleichberechtigte Mitglieder in die Föderation aufgenommen, besaßen nun Galin-gua, den Schlüssel zu allem.

Das Resultat war nicht verwunderlich. Im Laufe der nächsten sechshundert Generationen sammelten die Einwohner von Yinnisfar mehr und mehr Macht in ihren Händen. Mit friedlichen Mitteln und solchen, die sich nicht allzusehr von Piraterie unterschieden, schoben sie sich in die höchsten galaktischen Positionen, was ihnen weniger durch Überlegenheit als vielmehr durch die Gleichgültigkeit ihrer Rivalen gelang. Für Yinnisfar war es eine Zeit der Blüte und der Erfüllung.

Dann kam der Schlag, der den Menschen zwang, seine Haltung sich selbst gegenüber zu ändern. Natürlich war seine metaphysische Seinserkenntnis ständigen Wandlungen unterworfen gewesen; aber nun kam der furchtbare Augenblick, da er sich selbst in einem völlig neuen Licht sah.

Es ist nützlich, durch dieses nächste Fragment erinnert zu werden, daß – obwohl das Universum in den Händen der Menschen zu sein schien – die Menschheit niemals allein oder unbeobachtet war. Immer gab es Dinge, die sehen konnten, obgleich sie keine Gesichter hatten, die verstehen konnten, obwohl sie keine Gehirne besaßen.

*

Es war ein Unfall, wie er überall und jederzeit passieren konnte. Der Unterwasserfrachter Bartlemeo näherte sich

in vierhundertneunzig Faden Tiefe dem Unterwasserhafen Kapverde, als er einen Maschinenschaden hatte. Ich bin kein Techniker, deshalb kann ich den Schaden nicht genau beschreiben; Uranstäbe, die langsam in den Verbrennungsreaktor eingeschoben werden, hatten sich beim Auswechseln im Verteilermechanismus verfangen, der die ausgebrannten Stäbe in die Separatoren zu schießen hat. Statt den Schaden mit ferngesteuerten Werkzeugen zu beheben, ging der erste Ingenieur, ein Mann namens Je Regard, selbst hinein, um den Zugang zur Separatorkammer frei zu machen. Als er durch die Inspektionsluke einstieg, blieb sein Schutzanzug an einem Bolzen hängen, ohne daß er es bemerkte. Er konnte den Schaden beheben, brach jedoch fünf Minuten später zusammen.

Die Bartlemeo hatte keinen Arzt an Bord. Sofort wurde ein Notruf gesendet.

Ich sagte bereits, daß ich kein Techniker bin; und ich bin auch kein Philosoph. Trotzdem sehe ich in dieser trivialen Episode, die den Beginn jahrhundertelanger Konflikte markierte, das Muster all jener großen Entwicklungen, deren Anfang unbedeutend erscheint.

*

Inmitten der Sahara erhebt sich das Gebirge von Ahaggar wie ein Schlachtschiff aus dem Dünenmeer. Am Rand des gleichnamigen Plateaus steht das Institut für medizinische Meditation, ein altherwürdiges Gebäude im Stil der großen einundfünfzigsten Epoche. Von Palmen umstanden, die den breiten, gepflasterten Wegen Schatten spenden,

reckt es seine Türme und Obergeschosse weithin sichtbar über die Wipfel hinaus in den fahlen, heißen Himmel.

Gerund Gyres stand schwitzend vor dem Hauptportal des Instituts und wartete. Seine Flugmaschine war in einiger Entfernung auf dem Landeplatz abgestellt. Bescheiden wartete er in der Gluthitze, obwohl er ein stolzer Mann war; kein Laie hatte in Barbe Barber, wie das Institut genannt wurde, Zutritt.

Nach langer Wartezeit erschien die Gestalt oben auf der breiten Freitreppe. Es war seine Frau Cyro. Sie wandte sich um, als verabschiedete sie sich von jemandem hinter ihr, kam dann die Treppe herunter. Wie immer, wenn Gerund sie hier abholte, hatte er ein merkwürdiges Gefühl; es war, als ob sie ein Kloster verließ und ihre Gedanken gewaltsam davon losreißen und der Außenwelt zuwenden müßte. Während er sie voll Liebe und Besorgnis beobachtete, schien sie etwas zu merken, denn ihr Schritt wurde schneller, und sie nahm ihre Schultern zurück. Als sie vor Gerund stand, lag der gewohnte Ausdruck distanzierter Belustigung in ihren Augen.

»Es ist, als hätte ich dich seit Wochen nicht gesehen«, sagte Cyro. Sie legte ihre Hände auf seine Schultern und hauchte ihm einen Kuß auf den Mund.

»Es ist Wochen her«, sagte er.

»Tatsächlich?« fragte sie amüsiert. »So lange kommt es mir nicht vor.«

Gerund nahm ihre Hand und führte sie zum Landeplatz, wo das gedrungene Dreieck ihrer Flugmaschine stand. Die vier Wochen der Meditation, die Cyro als Ärztin jedes Jahr einmal auf sich nehmen mußte, waren un-

zweifelhaft ein Segen für sie. Cyro sah jünger und vitaler aus als je zuvor.

Cheddi, ihr Diener, lehnte mit geduldig verschränkten Armen am heißen Metallrumpf der Maschine. Wie sie näherkamen, öffnete er die Tür und lächelte. »Es ist fein, Sie wiederzusehen, Doktor Cyro«, sagte er.

»Ganz meinerseits, Cheddi. Sie sehen braun aus.«

Cheddi lächelte breit. »Gut durchgebacken.« Seine Heimat war eine neblige nördliche Insel, die den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt war. Das Leben in Äquatornähe behagte ihm. Obwohl er seine Insel schon vor dreißig Jahren verlassen hatte, sprach er immer noch ihre einheimische Mundart, ein einfaches Patois. Er war unfähig, sich Galingua anzueignen, die Sprache, die Gerund, Cyro und die meisten zivilisierten Leute ihrer Zeit sprachen.

Sie gingen an Bord und nahmen ihre Sitze ein, Cheddi den des Piloten. Er war ein grobknochiger, langsamer Mann mit schwerfälligen, doch zielsicheren Bewegungen. Seine einfache Mentalität ließ ihm nur den Beruf eines Dieners offen, doch er bediente die schwere Flugmaschine mit versierter Feinfühligkeit. Er ließ die Maschine zum halbrunden Startplatz rollen, wo drei Meter hohe perforierte Betonmauern die Abgase ansaugten. Am Mast der automatischen Flugüberwachung leuchtete das orangene Signal auf, und sie starteten senkrecht in die Höhe. Innerhalb weniger Sekunden schmolzen der Palmenhain und die weiß und grau getünchten Mauern des Instituts zu einem winzigen Punkt in der gelbgrauen Unendlichkeit der Wüste zusammen. Die Maschine hielt Westkurs

und hätte sie in kurzer Zeit zu ihrem Heim auf den Puterskainseln gebracht – wäre da nicht tausend Meter unter dem glatten Meeresspiegel ein kranker Mann gewesen, ein kranker Mann, von dessen Existenz sie bisher noch nichts wußten.

»Nun, Gerund, was ist während meiner Abwesenheit in der Welt passiert?« fragte Cyro.

»Nichts Aufregendes. Die Dualisten wollen jeden Planeten der Föderation registrieren. Und die wissenschaftliche Welt ist über Pamliras neues Werk ›Paraevolution‹ völlig aus dem Häuschen.«

»Dann muß ich es unbedingt lesen«, meinte Cyro mit mildem Interesse. »Was für eine Theorie hat er diesmal aufgestellt?«

»Sie gehört zu den Dingen, die sich nicht mit wenigen Worten erläutern lassen«, sagte Gerund. »Pamlira behauptet, daß die Evolution auf größere Bewußtheit hinarbeitet. Pflanzen sind weniger bewußt als Tiere, Tiere weniger bewußt als Menschen, und der Mensch ist später in Erscheinung getreten als Pflanzen und Tiere. Pflanzen, Tiere, Menschen sind nach seiner Theorie nur die ersten Sprossen einer langen Leiter. Pamlira weist anhand eines Wustes von Zahlenmaterial und den Erkenntnissen der Schulpsychologie nach, daß der Mensch noch weit von völliger Bewußtheit entfernt ist. Er schläft, er vergißt, er ist sich der Vorgänge in seinem Körper nicht bewußt...«

»Deshalb existieren wir Ärzte«, warf Cyro ein.

»Genau. Wie Pamlira selbst sagt, sind nur wenige Menschen, wie sie sich zum Beispiel in unserem Orden der Medizin zusammengetan haben, in der Lage, bis zu

einem gewissen Grad bewußt an den somatischen Aktivitäten teilzunehmen.«

Sie lächelte ein neutrales Lächeln. »Und wie geht er von da aus weiter?«

»Er postuliert, daß der nächste Schritt der Evolution ein Bewußtseinszustand jeder einzelnen Zelle sein werde, und daß die Natur möglicherweise bereits im Begriff sei, dieses Stadium zu verwirklichen. Die Zeit sei offenbar reif für das neue Wesen.«

Sie hob die Brauen. »Schon? Ich hatte gedacht, es sei noch ein paar Millionen Jahre zu früh! Sind denn schon alle Mutationen durchgespielt?«

»Pamlira braucht die Hälfte seines Werkes für die Erklärung, warum die neue Art fällig ist«, sagte Gerund. »Nach seiner Ansicht unterliegt die Evolution dem gleichen Beschleunigungsprozeß wie der wissenschaftliche Fortschritt. Je mehr Protoplasma für Veränderungen verfügbar ist, desto eher treten die Veränderungen in Erscheinung. Und auf dreißigtausend Planeten existiert eine Menge Protoplasma.«

Cyro schwieg. Mit leichter Enttäuschung bemerkte Gerund, daß sie ihn nicht über seine persönliche Meinung über Pamliras Buch fragte, obwohl seine Worte deutlich gemacht hatten, daß er es gelesen hatte. Vielleicht dachte sie, daß seine Meinung als industrieller Ökologe unerheblich sei.

Schließlich sagte sie: »Wie diese überbewußte neue Gattung auch immer beschaffen sein mag, der Mensch würde ihr kaum Gelegenheit geben, ihre Überlegenheit auszuspielen. Er würde sie nicht einmal überleben lassen.

Sie würde ausgelöscht, bevor sie Gelegenheit hätte, sich zu vermehren. Man wird kaum erwarten dürfen, daß wir neuen Anwärtern auf unseren bequemen Platz im Kosmos mit Gastfreundschaft begegnen würden.«

»Pamlira sagt«, erwiderte Gerund, »daß Natur und Evolution einen Weg finden werden, wenn sie den Menschen für überflüssig und überholt halten. Die neue Spezies würde Abwehrmittel erhalten, die sie gegen die frühere Gattung unverwundbar macht.«

»Wie?« fragte sie indigniert, als hätte er etwas Dummes gesagt. »Die Evolution ist ein vollständig neutraler, ein blinder Prozeß.«

»Darüber macht sich Pamlira auch Gedanken«, sagte Gerund. Er sah sofort, daß sie die Antwort dumm und oberflächlich fand. Das war sie auch; er hatte sich ihrer nur bedient, weil er selbst unsicher war, was Pamlira zu diesem Punkt gesagt hatte. Das Buch war schwieriger Lesestoff, und Gerund hatte es eigentlich nur Cyro zuliebe durchgeackert, weil er wußte, daß das Thema sie interessierte.

Sie wurden aus ihren Gedankengängen gerissen. Cheddis massige Gestalt erschien in der Kabinentür. »Da habe ich eben einen Notruf empfangen«, sagte er polternd. »Im Unterwasserhafen Kapverde wird ein Arzt gebraucht. Sie haben dort einen Mann mit Strahlungsschäden, der dringend behandelt werden muß.«

»Natürlich übernehme ich den Fall«, sagte Cyro sofort. Sie stand auf und schob sich an ihm vorbei in die Pilotenkanzel.

Der Notruf kam wieder durch. Sie lauschte gespannt,

schaltete den Sender ein und antwortete.

»Danke, Doktor Gyres«, sagte die Stimme erleichtert.
»Wir erwarten Sie.«

Die Maschine war nur sechshundert Kilometer von den kapverdischen Inseln entfernt. Cyro hatte kaum ihren Platz vor dem Sender verlassen, da wurde weit voraus schon die Küste sichtbar; ein dunkler Streifen Ozean am Horizont, davor gelbe und graue Wüste. An diesem trostlosen Küstenstrich reichte die Wüste bis ans Meer. Sie zogen in einsamer Höhe über den weißen Brandungstreifen hinweg, und Cheddi ging auf Südwestkurs. Wolkenfelder tauchten unter ihnen auf und nahmen die Sicht auf den Ozean.

Zehn Minuten später hatte Cheddi die Maschine auf tausend Meter heruntergebracht und die Wolkendecke durchstoßen. Links voraus tauchten die vierzehn Inseln des kapverdischen Archipels aus dem Ozean.

»Gut gemacht«, sagte Gerund. Cheddi beherrschte die Maschine und ihr elektronisches Navigationsgehirn mit müheloser Meisterschaft; er hatte jenes Fingerspitzengefühl für Maschinen, das nur den Einfältigen gegeben ist.

Die Maschine ging langsam über Satago nieder. Die grüngrauen Wasser kamen näher und näher, dann setzte die Maschine mit hartem Schlag auf die Oberfläche auf. Das Wasser kochte um sie hoch, verschluckte sie, und der Höhenmesser auf dem Armaturenbrett sank unter die Nullstellung und begann Faden anstelle von Metern anzuzeigen.

Cheddi hielt Verbindung mit dem Unterwasserhafen. In Abständen von zehn Faden wiesen Leuchtfeuer den

Weg zur unterseeischen Stadt. Schließlich sahen sie vor sich das Walfischmaul eines Hangars durch das trübe Dämmerlicht der Unterwasserbeleuchtung gähnen. Das Gebäude lag wie auf einer Kanzel über einer Tiefseerinne, aus der kein Lichtschein heraufdrang. Die Maschine glitt hinein, und die gebogenen Stahltore schlossen sich hinter ihnen wie Kinnbacken. Sofort begannen gewaltige Pumpen das Wasser aus der Halle zu drücken. Frischluft strömte herein.

Cyro verließ die Maschine, bevor der Arbeiter mit dem Vacobil die zurückgebliebenen Seetiere sammeln und den Boden trockenblasen konnte. Gerund und Cheddi blieb nichts übrig, als ihr nachzueilen. Vor dem Hangar begrüßten zwei Hafenbeamte Cyro. »Wir danken Ihnen, daß Sie so rasch gekommen sind, Doktor Gyres«, sagte einer von ihnen. »Wahrscheinlich haben Sie die Einzelheiten des Falles bereits über Radio gehört. Es handelt sich um den ersten Ingenieur des Unterseefrachters Bartlemeo ...«

Während er sprach, bedeutete er Cyro, Gerund und Cheddi, an Bord eines kleinen, offenen Fahrzeugs Platz zu nehmen. Der andere Beamte lenkte das Vehikel, und sie rasten mit hoher Fahrt die Hafenstraße entlang.

Millionen Jahre hatte der Mensch die Ozeane entweder als Fischgründe oder als gefährliche Handelsstraßen angesehen. Erst spät war er auf ihre Nahrungsreserven aufmerksam geworden und hatte begonnen, sie mit der gleichen Sorgfalt zu pflegen, die er dem Land schon seit undenklichen Zeiten angedeihen ließ. Als mehr und mehr Menschen für die Arbeit auf den unterseeischen Farmen

und in Bergwerken am Meeresgrund benötigt wurden, waren in der dunklen Tiefe Häfen und Städte entstanden. Es konnte nicht ausbleiben, daß ihre Bewohner die Mitmenschen auf dem trockenen Land als verweichlicht betrachteten.

Der Unterseehafen Kapverde war wegen seiner günstigen Lage und der Nähe Klein-Unions, der zweitgrößten Stadt Yinnisfars, einer der ersten seiner Art gewesen. Das Stadtviertel, in dem das offene Fahrzeug nun hielt, war älter als tausend Jahre. Sie wurden in ein düsteres Hospital mit brüchiger Fassade geführt, durchschritten einen Innenhof und gelangten in den Krankenbau. Wie in einem Kloster säumten kleine Zellen lange Korridore. In einer dieser Zellen lag Je Regard, erster Ingenieur der Bartlemeo, mit einer Überdosis harter Strahlung im Körper.

Ein graubärtiger und gebeugter Wachmann mit schwachen Augen, wie sie alle hatten, die viele Jahre in unterseeischen Städten verbracht hatten, stellte sich als Laslo vor. Er hatte Dienst und war für die Kranken in seiner Etage zuständig. Außer ihm und dem Kranken, von dessen Anwesenheit sie wußten, schien der moderig riechende Bau völlig leer zu sein. Im Korridor herrschte Totenstille, und kein anderer Mensch war zu sehen.

»Sehen Sie zu, was Sie für den armen Kerl tun können, Doktor«, sagte einer der Beamten. Er schüttelte Cyro die Hand. »Der Kapitän der Bartlemeo wird vermutlich bald anrufen. Inzwischen lassen wir Sie hier in Ruhe.«

»Danke«, sagte Cyro abwesend. Ihre Gedanken waren bereits weit von ihnen entfernt. Sie ließ sich die Zelle des

Kranken zeigen, ging hinein und schloß die Tür hinter sich, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

Gerund und Cheddi standen eine Weile ziellos herum, dann ging Cheddi zum Tor und schaute auf die Straße. Dann und wann kamen Leute vorbei, aber keiner warf einen Blick nach links oder rechts. Die schlechtbeleuchteten Häuserfronten, viele aus nacktem Riffgestein herausgehauen, sahen wie die Wohnungen von Toten aus. Cheddi zog die Schultern ein und rieb sich die Oberarme mit seinen dicken Händen. »Ich will nach Hause«, sagte er. »Hier ist es kalt.« Ein Tropfen Kondenswasser fiel vom Dach und zerplatze auf seinem Kopf. »Hier ist es kalt und feucht«, verbesserte er sich.

Der graubärtige Wachmann beobachtete ihn wortlos. Ein langes Schweigen setzte ein. Sie standen da und warteten fast ohne einen Gedanken.

*

Sobald Cyro Gyres die Tür der Krankenzelle hinter sich geschlossen hatte, legte sie sich neben den Kranken auf das Bett. Regard war ein vierschrötiger Mann. Unter der dünnen Decke zeichnete sich sein grobknochiger, nach Atem ringender Körper ab. Dunkle Bartstoppeln bedeckten seine bleichen, fleischigen Wangen. Er war ohne Besinnung.

Seine Bewußtlosigkeit erleichterte Cyros Arbeit. Sie entspannte ihre Muskeln und atmete tief und gleichmäßig. Nach einigen Minuten war der Zustand vollkommener Konzentration hergestellt; sein Pulsschlag schien

stärker und stärker zu werden, und sie konnte darin untertauchen.

Sie versank in einem trüben roten Nebel, einem formlosen, alles umschließenden Nebel. Sie schien sich mit dem Strom ihres eigenen Blutes zu bewegen, aber es war ein Treiben ohne Orientierung. Es gab keine Dimensionen mehr, kein Gefühl für oben und unten.

Die Selbstversenkung in die somatische Welt ihres körperlichen Universums hatte ihr außer dem Wollen fast jede andere Fähigkeit genommen. Sie konnte weder denken noch sich erinnern, nicht handeln, sprechen oder sich bewegen, doch ein Schatten aller dieser Dinge blieb in ihr zurück. Sie ließ sich von ihrem eigenen Blutstrom fortreiben, durch eine Welt verschwommener Umrisse und Formen, die seltsam belebt waren und Assoziationen mit Fischen und Bäumen hervorriefen, bis vor ihr eine schwankende Klippe aufragte.

Die Klippe erfüllte das Universum, gewaltig wie die Zeit, substanzlos wie Musselin, pockennarbig mit Löchern, durch die gespenstische Kreaturen kamen und gingen. Sie trieb hindurch, ohne einen Widerstand zu fühlen, wie Plankton, das durch einen Schwamm gesogen wird.

Nun hatte sie ihr Bewußtsein, ihre Psyche in Je Regards Arm übertragen. Der somatische Kontakt war hergestellt.

Ihre Umgebung war so unheimlich und seltsam und zugleich so vertraut wie zuvor. Auf dieser Ebene der Zellen konnte es keinen Unterschied zwischen ihrem und seinem Körper geben. Und doch war es anders. Aus den

Dickichten seines Fleisches beobachteten sie fremde und unsichtbare Augen und verfolgten mißtrauisch und bösar-tig ihren Weg. Denn sie war ein Eindringling, der sich ins Innere einer fremden Welt begab, die darauf eingestellt war, Eindringlingen keine Gnade zu gewähren.

Als sie tiefer eindrang, verstärkte sich die Aktivität ringsum. Sie wurde weitergeschwemmt, durch Bögen, durch wirres Gezweig, durch Netze und Dickichte wie aus Tang, und der Weg voraus wurde dunkel und eng. Obwohl sie noch immer weitertrieb, ging es jetzt lang-samer; die halb lebendigen Dinge um sie her schienen sich vor ihr zu winden und zurückzuziehen. Sie war in der Nähe der am schwersten geschädigten Partie, den Nieren.

Schon vor langer Zeit hatte die Medizin die Kräfte der Selbstheilung entdeckt, die in jedem Körper schlummern. Heutzutage war es mit der psychischen Überwachung und Hilfe eines Angehörigen des medizinischen Ordens möglich, diese Kräfte im Körper eines Patienten voll zu mobilisieren und ihm damit zur Selbsterneuerung zu ver-helfen: neue Glieder nachwachsen zu lassen, eine neue Lunge, eine neue Leber. Die Ärzte, Tauchern gleich, ver-senkten sich in die Anatomie ihrer Patienten und kom-mandierten die Heilkräfte des Körpers im Kampf gegen eingedrungene Krankheitserreger.

Cyro rief diese Kräfte jetzt wach. Um sie her, Schicht auf Schicht und hoch wie der Horizont, lagen die Zellen des kranken Körpers, jede mit ihren dreißigtausend Ge-nen, still und scheinbar ohne Leben. Dann, als sie ihr Bemühen fortsetzte, bekam sie Verstärkung. Langsam

und widerwillig sammelten sie sich um sie, wie Ratten, die aus den Trümmern einer zerstörten Stadt kriechen. *Feind voraus!* pulsierte sie ihnen zu und bewegte sich zugleich tiefer in die zerrissene Dunkelheit hinein. Mehr und mehr kamen ihr zu Hilfe und erleuchteten die Kloakengänge der Nieren mit ihren inneren Feuern.

Körper wie kleine Fledermäuse lösten sich aus der Dunkelheit, wurden paralysiert und verzehrt. Und dann ging der Feind zum Angriff über. Er schlug mit der Plötzlichkeit einer zuschnappenden Falle zu.

Er war anders als alles, was die Lehrbücher kannten – unbekannt, unerkennbar. Er kämpfte nach Gesetzen und mit Kräften, die nur ihm eigen waren. Er war monströs, bestialisch. Cyro war sich nur bewußt, daß ein radioaktives Partikel in ein Gen eingedrungen war und eine abnorme, mutierende Zelle produziert hatte, eine Zelle mit ungewöhnlichem Appetit. Nichts in ihrer Ausbildung hatte sie auf solch unwahrscheinliche Zufallsverkettungen vorbereitet.

Dieser Appetit war in einem schlafähnlichen Zustand der Inaktivität gewesen, bis sie gekommen war. Sie hatte ihn ausgelöst, erweckt, sie hatte die Zelle mit dem Hauch ihrer Bewußtheit gestreift. Und sofort hatte sich die Zelle mit einer eigenen Bewußtheit gefüllt. Und diese Bewußtheit war Eroberungsdrang.

Sie sah, fühlte und hörte, wie dieses neue Bewußtwerden Zelle auf Zelle erfaßte, wie es sie, einem Rasenden gleich, der durch leere Zimmer stürzt, mit seiner Rebellion erfüllte. Die Heilkräfte bei ihr wurden aufgezehrt oder flohen. Auch Cyro versuchte zu fliehen. Ihr Körper war

die einzige Zuflucht, die es für sie gab.

Aber der Feind holte sie ein, durchdrang sie wie einen Schwamm. Kleine, triumphierende Kreaturen stürzten sich auf sie, überschwemmten sie selbst und ihren Körper, löschten ihr selbständiges Bewußtsein aus ...

*

Gerund und Cheddi saßen rauchend auf einer Bank, unter den Augen des Graubärtigen. Geleerte Tassen standen neben ihnen. Sie warteten unruhig auf Cyro, und je länger sie warteten, desto unruhiger wurden sie.

»Ich habe noch nie erlebt«, sagte Gerund, »daß sie so lange mit einem Fall zu tun hat. Gewöhnlich dauert es fünf bis zehn Minuten. Sobald sie die Heilkräfte organisiert hat, kommt sie zurück. Das war immer so.«

»Dieser Ingenieur«, sagte Cheddi nachdenklich. »Den muß es ziemlich schlimm erwischt haben.«

»Gewiß, aber trotzdem ... Noch fünf Minuten, dann gehe ich hinein und sehe nach.«

»Das ist nicht erlaubt«, erklärte der Graubart. Es war das erste Mal seit einer Stunde, daß, er den Mund aufat. Und was er sagte, war die Wahrheit. Arzt und Patient waren während des Behandlungszeitraums durch strenge Etikette geschützt; ihr Zusammensein durfte nicht gestört werden. Nur ein anderer Arzt hatte das Recht, sie zu beobachten. Niemand wußte das besser als Gerund, und auch er verspürte eine starke Abneigung, seine Frau im Trancezustand zu sehen. Trotzdem, Cyro war seit einer Dreiviertelstunde in der Zelle, und es mußte etwas geschehen.

Nach drei Minuten stand er auf und ging an die Tür des Krankenzimmers. Auch der Graubart erhob sich. Ärgerlich rief er Gerund zu, er solle umkehren und sich auf seinen Platz setzen. Als er sah, daß Gerund sich nicht um ihn kümmerte, wollte er ihn am Betreten der Zelle hindern, aber Cheddi versperrte ihm den Weg.

»Setz dich hin oder ich reiße dir die Nase ab«, sagte Cheddi. »Ich bin stark, und ich habe sowieso nichts Besseres zu tun.«

Der alte Mann warf einen Blick in Cheddis Gesicht, dann kehrte er gehorsam um und setzte sich. Gerund nickte seinem Diener zu, öffnete die Tür zur Krankenzelle und schlüpfte hinein.

Ein Blick zeigte ihm, daß etwas nicht stimmte. Seine Frau und der massige Ingenieur lagen Seite an Seite. Ihre Arme berührten einander. Beide hatten die Augen geöffnet, aber es waren kalt und leer glotzende Augen, wie von toten Fischen. Ihre Körper lebten jedoch. In kurzen Abständen wurden sie von Zuckungen durchlaufen, zitterten und krümmten sich, bevor sie wieder zur Ruhe kamen. Cyros Haut hatte stellenweise eine blaurote Tönung angenommen; es sah aus, als wäre sie mit Blutergüssen bedeckt.

Gerund stand starr vor Entsetzen und Angst. Er war unfähig, eine Entscheidung zu treffen oder etwas zu unternehmen.

Eine schwarze Schabe krabbelte am Bettgestell empor. Sie lief über das Laken und kam mit zehn Zentimetern Abstand an Je Regards bloßem Fuß vorbei, der unter der Decke herausragte. Plötzlich verformte sich ein Teil sei-

ner Fußsohle und bildete einen dünnen Stiel aus, nicht viel stärker als ein Grashalm. Der Stiel umschlang die Schabe mit der Schnelligkeit einer vorschießenden Reptilienzunge. Das Insekt zappelte hilflos mit den Beinen. Gerund brach ohnmächtig zusammen.

Nun begann sich das Fleisch auf dem Bett rascher zu verändern. Es hatte sich organisiert. Es quoll auf, verformte sich, zog sich mit schmatzenden Geräuschen zusammen. Die Schabe wurde absorbiert. Allmählich formierte sich die Masse neu, zu einer einzigen Gestalt: Cyros. Gesicht, Körper, Haar- und Augenfarbe, alles wurde in ihre Form gepreßt, bis zum letzten Fingernagel.

Gerund schlug die Augen auf und setzte sich stöhnend aufrecht. Erstaunt starrte er in der Zelle umher. Er glaubte, daß seine Bewußtlosigkeit nur eine Sekunde gedauert haben konnte, doch der kranke Mann war fort! Wenigstens sah Cyro jetzt besser aus. Sie lächelte ihm zu. Vielleicht war er in seiner Angst und Besorgnis einer optischen Täuschung zum Opfer gefallen; vielleicht war alles in Ordnung. Doch als er Cyro etwas genauer betrachtete, schwand seine Zuversicht wieder dahin.

Es war unheimlich. Die Person, die da auf dem Bett saß, war Cyro. Und trotzdem – jede Linie ihres Gesichts, alle die feinen Konturen, die Gerund so gut kannte, die er liebte, hatten eine undefinierbare Veränderung durchgemacht. Sogar die zarte, glatte Haut war anders, dicker und grobporiger. Er bemerkte, daß ihre Finger gewachsen waren. Und dann war da noch etwas – sie war zu groß. Sie war zu groß und zu dick, um Cyro sein zu können, wie sie da auf dem Bett saß und ihn anzulächeln versuchte.

Gerund stand mit wankenden Knien auf. Er war nahe bei der Tür. Er konnte weglaufen oder Cheddi rufen, wie sein Instinkt es ihm riet.

Doch er bezwang seinen Instinkt. Cyro war in Gefahr, in höchster Gefahr. Dies war seine Stunde, jetzt konnte er ihr seine Liebe beweisen. Lief er weg, wäre alles verloren. So oder ähnlich ging es Gerund durch den Kopf, denn er konnte nicht glauben, daß der Gleichgültigkeit seiner Frau etwas anderes zugrundelag als mangelndes Vertrauen in seine Integrität. Er wandte sich ihr zu und versuchte, ihr furchterregendes Äußeres zu übersehen.

»Cyro«, fragte er, »Cyro, was ist geschehen? Was kann ich tun? Sag mir, wie ich dir helfen kann.«

Die Kreatur auf dem Bett öffnete ihren Mund. »Es wird mir gleich bessergehen«, sagte sie mit tiefer, rauher Stimme. Die Worte stimmten nicht ganz mit den Lippenbewegungen überein. Schwerfällig erhob sie sich vom Bett. Sie war zweieinhalb Meter groß und dabei stämmig. Gerund starrte sie wie hypnotisiert an, aber er beherrschte sich mit größter Willensanstrengung und hielt ihr sogar die Hand hin. »Es ist nur meine Frau«, sagte er sich. »Es ist nur meine Frau.« Aber als sie mit schweren Schritten auf ihn zutappte, verlor er die Nerven. Er drehte sich zur Tür, doch es war zu spät. Das Monstrum streckte die Arme nach ihm aus und zog ihn zurück.

*

Cheddi langweilte sich. Er war des Wartens überdrüssig. Bei aller Zuneigung, die er für seine Herren empfand,

gab es doch Zeiten, wo er sein Dienerdasein verfluchte. Unter den mißbilligenden Blicken des alten Wachmannes legte er sich auf die Bank, um ein Nickerchen zu machen. Gerund würde ihn rufen, wenn er ihn brauchte.

Eine Klingel schrillte. Nach einem letzten mißtrauischen Blick auf Cheddi ging der alte Mann, um den Anruf zu beantworten. Cheddi verschränkte die Arme unter dem Kopf und versuchte zu schlafen. Nach ein paar Minuten vernahm er schlurfende Schritte und öffnete blinzeln ein Auge. Eine monströse Gestalt, deren Einzelheiten im trüben Licht des Korridors unkenntlich blieben, bewegte sich auf acht oder zehn Beinen zum Ausgang und verschwand auf der Straße. Cheddi war sofort auf den Füßen. Das kalte Entsetzen überzog seinen Körper mit prickelnden Schauern. Kaum hatte er den lähmenden Schreck überwunden, drehte er um und rannte zur Krankenzelle. Wie von selbst brachte sein Instinkt das Ungeheuer mit jenen in Verbindung, denen er diente.

Die Zelle war leer.

»He, was soll das heißen?« fragte eine Stimme hinter ihm. Der graubärtige Alte war unbemerkt zurückgekehrt und blickte nun über Cheddis Schulter. Sowie er die leere Zelle sah, zog er eine Trillerpfeife aus der Tasche und begann wild hineinzublasen.

*

Richter: »Sie wollen das Verschwinden Ihrer Herren mit der Möglichkeit erklären, sie seien von diesem Ungeheuer verschlungen worden, das Sie gesehen zu haben glauben?«

Cheddi: »Das habe ich nicht gesagt, Herr. Ich weiß nicht, wohin sie gegangen sind. Ich sage nur, daß ich gesehen habe, wie dieses Ding aus dem Hospital tappte, und dann waren sie fort.«

Richter: »Sie haben gehört, daß im ganzen Hafen niemand außer Ihnen ein solches Monstrum beobachtet hat. Sie haben ferner die Zeugenaussage des Hospitalwachmannes gehört, nach der er kein Ungeheuer gesehen hat. Warum beharren Sie auf dieser märchenhaften Version?«

Cheddi: »Ich kann nur sagen, was geschehen ist.«

Richter: »Sie sind verpflichtet, die Wahrheit zu sagen.«

Cheddi: »Das ist die Wahrheit! Ich habe nichts zu verbergen. Ich hatte meinen Herrn gern. Ich wäre niemals imstande gewesen, ihn oder seine Frau umzubringen.«

Richter: »Das haben Diener schon häufiger erklärt, nachdem ihre Herren tot waren. Wenn Sie unschuldig sind, warum haben Sie dann einen Fluchtversuch unternommen, als der Wachmann nach der Polizei pfeiff?«

Cheddi: »Ich war ganz durcheinander, Herr, können Sie das nicht verstehen? Ich hatte Angst. Ich hatte dieses Ding gesehen, und dann hatte ich die leere Zelle gesehen, und dann fing der alte Trottel an zu pfeifen. Ich – ich schlug ihn nieder, ohne überhaupt nachzudenken. «

Richter: »Das spricht nicht dafür, daß Sie ein verantwortlicher Mensch sind, Angeklagter. Wir haben bereits der Zeugenaussage entnehmen müssen, daß Sie dem Wachmann gleich nach Ihrer Ankunft im Hospital mit Gewalttätigkeiten gedroht haben.«

Cheddi: »Und ich habe Ihnen erklärt, warum ich es getan habe.«

Richter: »Sie begreifen hoffentlich den Ernst der Lage, in der Sie sich befinden? Sie sind ein einfacher Mensch, und so will ich es Ihnen mit einfachen Worten sagen: Sie sind des Doppelmordes an Ihrem Herrn und seiner Frau angeklagt, und bis ihre Körper aufgefunden werden oder weiteres Beweismaterial vorliegt, werden Sie in Untersuchungshaft bleiben.«

*

Vom Unterseehafen gab es zwei Möglichkeiten, das Tageslicht zu erreichen, den Seeweg, den die Bartleleo und die Flugmaschine genommen hatten, und den Landweg. Eine unterirdische Zahnradbahn überwand in einem engen Tunnel die eintausend Meter Höhenunterschied zwischen der Stadt am Meeresgrund und Praia, der Inselhauptstadt von Satago. Auf diesem Weg wurde Cheddi ins Gefängnis überführt.

Sein Zellenfenster gewährte ihm Ausblick auf einen staubigen Gefängnishof, in dem ein einzelner Affenbrotbaum spärlichen Schatten verbreitete. Außerdem konnte er, wenn er den Hals reckte, über niedrige Dächer hinweg einen kleinen Sektor des Ozeans sehen. Es war gut, wieder über der Erde zu sein, obwohl im Gefängnis eine dumpfheiße Treibhausatmosphäre herrschte, die von keinem frischen Luftzug belebt wurde. Cheddi schwitzte ständig. Weil er sonst nichts zu tun hatte, verbrachte er einen großen Teil seiner Zeit damit, auf seiner hölzernen Pritsche zu stehen und in die Hitze hinauszustarren. Oft hörte er andere Gefangene bei den Rundgängen im Hof

miteinander reden, aber sie taten es in der »Lingua Crioula«, dem örtlichen Dialekt, und Cheddi verstand kein Wort davon.

Am Abend des zweiten Tages war er wieder auf seinem gewohnten Ausguck, als ein Wind aufkam. Er blies heiß vom Festland herüber und fegte die dunstige Wolkenschicht fort, die den ganzen Tag über der Insel gelegen hatte. Der diensthabende Wächter, ein bulliger kleiner Mann mit dickem schwarzem Schnurrbart, erschien auf dem Hof, schnüffelte die Luft und fand sie offenbar zufriedenstellend, denn er schlenderte zu der Steinbank unter dem Affenbrotbaum. Nachdem er sie sorgfältig mit seinem Taschentuch abgestaubt hatte, streckte er sich darauf aus.

Auf der Mauer hinter dem Wächter entstand eine Bewegung. Ein Ding wie eine Pythonschlange entrollte sich und begann sich in den Hof herunterzulassen. An der Wand schien das Ding sich wie Teig auszubreiten, aber die Blätter des Affenbrotbaums machten es schwierig, das Geschehen zu verfolgen. Jetzt sah es aus, als glitte ein gummiartiger Vorhang an der Mauer abwärts.

Was immer das Ding sein mochte, es schob eine Art Fangarm vor und schlug ihn dem nichtsahnenden Wächter übers Gesicht. Dann folgte es mit dem Rest seiner Masse und begrub den hilflos Zappelnden unter sich. Cheddi schrie und brüllte in seiner Zelle, aber niemand antwortete, niemand kümmerte sich um ihn; die dienstfreien Beamten waren bei ihren Frauen in der Stadt.

Als das Ding den Wächter freigab, lag nur noch eine schlaaffe Hülle aus Haut und Kleidern plattgedrückt und

leer auf der Steinbank. Der heiße Wind spielte mit dem Schnurrbart. Das Ding bekam Finger und schnallte geschickt den Schlüsselring vom Gürtel des Toten. Dann löste sich ein Teil von der Hauptmasse und eilte mit den Schlüsseln über den Hof, während der restliche Körper im Schatten blieb. Das schlüsseltragende Ding sah wie ein lebendig gewordener Hocker aus.

»Mein Gott!« hauchte Cheddi. »Es kommt hierher!«

Als er vom Zellenfenster zur Tür zurückwich, war das Ding schon mit einem Satz auf dem Sims und glitt durch die Gitterstäbe. Es ließ den Schlüsselbund fallen und sprang hinterher.

Cheddi stand wie versteinert. Seine entsetzt aufgerissenen Augen sahen, wie das Ding sich in die Länge zog, menschliche Formen annahm und schließlich zu Gerund wurde – oder besser, zu einer unerträglichen Karikatur von ihm.

Gerund streckte eine Hand aus und berührte seinen Diener behutsam, als wäre es ein Experiment.

»Es ist alles in Ordnung, Cheddi«, sagte er. Das Sprechen machte ihm deutlich Mühe. »Du hast nichts zu fürchten. Es wird dir nichts geschehen. Nimm diese Schlüssel, sperr deine Tür auf und komm mit mir zum Gefängnisdirektor.«

Grau im Gesicht, am ganzen Körper zitternd, war Cheddi zunächst unfähig, Arme oder Beine zu rühren. Dann gelang es ihm, mehr aus Furcht als aus innerer Kraft, sich zusammenzureißen und dem Befehl zu folgen. Den rasselnden Schlüsselbund in der Hand wankte er zur Zellentür und probierte mit flatternden Fingern einen

Schlüssel nach dem anderen, bis er den passenden gefunden hatte. Wie ein Mesmerisierter wandelte er steif in den Korridor hinaus, dicht hinter sich den Pseudo-Gerund.

Niemand war in der Nähe. Im Treppenhaus schlief ein Wächter auf seinem zurückgekippten Stuhl, die Füße an der weißgekalkten Wand. Er wurde nicht wach. Cheddi schloß die Tür zum Bürotrakt auf, und sie erstiegen die Treppe zum Zimmer des Direktors. Offene Türen wiesen ihnen den Weg zu einer Veranda, von der man einen prächtigen Blick über die Bucht und die Berge der Insel genoß.

Auf der Veranda saß der Gefängnisdirektor in seinem Sessel aus spanischem Rohr und trank Rotwein. Er war klein und sah unendlich müde aus.

»Sind Sie der Direktor?« fragte Gerund.

»Der bin ich«, sagte ich.

Er sah mich lange an, und nun erkannte ich, daß er kein – wie soll ich es sagen? – gewöhnlicher Mann war. Er sah genau wie das aus, was er war: die Fälschung eines menschlichen Wesens. Trotzdem erkannte ich ihn als den Gerund Gyres, nach dem die Polizei fahndete; ich hatte die Fotografien gesehen.

»Wollen Sie sich nicht beide setzen?« sagte ich. »Es ermüdet mich, Sie so herumstehen zu sehen.«

Weder der Herr noch der Diener rührten sich.

»Warum und wie haben Sie Ihren Diener befreit?« fragte ich.

»Ich habe ihn vor Sie gebracht«, sagte Gerund, »damit Sie hören, was ich zu sagen habe, und damit Sie wissen,

daß Chaddi ein guter Diener ist, der mir nie etwas zuleide getan hat. Ich möchte, daß er sofort auf freien Fuß gesetzt wird.«

Dies war also eine vernünftige Kreatur, die mitleidiger Regungen fähig war. Viele Menschen, mit denen ich mich herumschlagen muß, haben weder Vernunft noch Mitleid.

»Ich bin bereit, Sie anzuhören«, sagte ich, mein Glas auffüllend. »Wie Sie sehen, habe ich sonst wenig zu tun. Zuhören kann sogar angenehmer sein als Reden.«

Worauf Gerund mir alles das zu erzählen begann, was ich hier nach bestem Vermögen niedergeschrieben habe. Cheddi und ich hörten schweigend zu. Der Diener schien wenig davon zu verstehen, aber ich begriff genug, daß mir abwechselnd heiß und kalt wurde. Hatte ich nicht ein Exemplar von Pamliras Arbeit über Paraevolution auf meinem Schreibtisch liegen?

In der Stille, die auf Gerunds Bericht folgte, hörten wir das Angelusläuten der Kirchtürme von Praia. Es linderte meinen Schmerz nicht, und der harte, heiße Saharawind verwehte die Töne. Ich wußte schon, daß sich eine Dunkelheit über uns senkte, die keine Gebete erhellen würden.

»Also«, sagte ich endlich, »in meiner Eigenschaft als Gefängnisdirektor muß ich zuerst einmal darauf hinweisen, daß Sie, Gerund Gyres, wie ich Sie nennen muß, einen Mord begangen haben. Sie selbst gaben soeben zu, meinen diensttuenden Gefängniswärter getötet zu haben.«

»Das war ein Irrtum«, sagte Gerund. »Sie müssen ver-

stehen, daß ich – der ich eine Zusammensetzung aus Je Regard, Cyro Gyres und Gerund Gyres bin, nicht zu reden von den zahlreichen Fischen, die ich unterwegs zur Wasseroberfläche absorbiert habe – daß ich also glaubte, ich könnte jedes menschliche Wesen absorbieren. Das hätte nicht den Tod bedeutet; wir sind am Leben. Aber Ihr Wächter ließ sich nicht völlig absorbieren. Er starb während des Absorptionsprozesses. Und Cheddi hier widersetzte sich von Anfang an der Absorption, als ich ihn berührte.«

»Warum ist das nach Ihrer Meinung so?« fragte ich.

Er brachte ein Lächeln zustande, vor dem ich meine Augen abwenden mußte. »Wir lernen schnell«, sagte er. »Wir können keine Menschen absorbieren, die sich nicht bewußt sind, ein Teil des Prozesses der Natur zu sein. Wenn sie der veralteten Vorstellung anhängen, der Mensch sei eine besondere Spezies, widersetzen sich ihre Zellen den unseren, und die Absorption findet nicht statt.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie nur – ah – kultivierte Menschen absorbieren können?« fragte ich.

»Genau. Bei Tieren ist es anders. Ihr Bewußtsein ist nur ein natürlicher Prozeß; sie stellen kein Hindernis für uns dar.«

Ich glaube, dies war der Augenblick, wo Cheddi sich über das Geländer schwang und unten in den Oleanderbüschen landete. Er rappelte sich unverletzt auf und rannete davon. Wir sahen ihm nach, wie er die staubige Straße nach Praia hinunterraste. Ich hoffte, der Diener würde Hilfe holen. Wenn Gerund Gyres das gleiche dachte, so

ließ er es sich nicht anmerken.

»Wirklich, ich glaube nicht, daß ich etwas von dem verstehe, was Sie da sagen«, erklärte ich, um Zeit zu gewinnen. Und um die Wahrheit zu sagen, ich hatte es in diesem Augenblick auch noch nicht begriffen. Sein Anblick machte mich so krank, daß sich das ganze Gefängnis um mich zu drehen schien. Dieser Pseudomensch machte mir mehr Angst, als ich jemals geglaubt hatte, empfinden zu können. Obwohl ich weder Leben noch Tod fürchte, fröstelte ich beim Anblick dieses Halb-Lebendigen vor Entsetzen.

»Ich verstehe nicht, wieso Sie nur kultivierte Leute absorbieren können«, sagte ich lahm.

»Kultur bedeutet Erkenntnis. Heute gibt es nur einen Weg zur Erkenntnis: durch Galingua. Ich kann nur die Zellen jener befreien, die fähig sind, dieses semantische Werkzeug zu benützen, deren ganze biochemische Gebundenheit dadurch bereits schmiegsam geworden ist. Der Unfall, von dem Je Regard betroffen wurde, setzte Fähigkeiten frei, die in jedem Galingua sprechenden Menschen schon latent vorhanden sind. Hier und jetzt ist ein riesengroßer Schritt nach vorn getan worden – unerwartet zwar, und dennoch ein unausweichlicher Höhepunkt in der Anwendung von Galingua.«

»Sie sind also«, sagte ich, und in dem Maß, wie ich zu verstehen begann, wurde mir wohler, »der nächste evolutionäre Schritt, wie er von Pamlira in seiner Paraevolution vorausgesagt wurde?«

»Grob gesprochen, ja«, sagte er. »Ich besitze die totale Bewußtheit, von der Pamlira gesprochen hat. Jede meiner

Zellen hat diese Gabe; darum bin ich unabhängig von festen, vorgegebenen Körperformen, dem Fluch jeder vielzelligen Kreatur vor mir.«

Ich schüttelte meinen Kopf.

»Mir scheinen Sie kein Fortschritt, sondern eine Rückentwicklung zu sein«, sagte ich. »Der Mensch ist ein komplizierter, von Genen gesteuerter Mechanismus. Sie sagen, Sie können sich in einzelne Zellen aufteilen, aber einzelne Zellen sind sehr frühe und einfache Formen des Lebens.«

»Alle meine Zellen haben ein Bewußtsein«, sagte er emphatisch. »Das ist der Unterschied. Gene bauen Zellen auf, und Zellen formieren sich zu einem Körper. Aber sie tun es, um ihr Potential zu entwickeln, nicht das des Menschen. Die Vorstellung, der Mensch sei entwicklungsfähig, war eine rein anthropomorphe Vorstellung. Nun sind die Zellen über diese Formgebundenheit, die wir Mensch nennen, hinausgewachsen; sie haben seine Möglichkeiten erschöpft und gehen zu etwas anderem über.«

Auf dies schien es keine Erwiderung zu geben, und so saß ich schweigend da, nippte von meinem Wein und sah die Schatten länger werden. Von den Bergen breiteten sie sich über Meer und Stadt aus. Ich fröstelte noch immer, aber meine Hände zitterten nicht mehr.

»Haben Sie sonst keine Fragen?« forschte Gerund Gyres. In seiner verquollenen Stimme klang etwas wie Verwunderung an.

»Doch«, sagte ich. »Nur eine Frage. Sind Sie glücklich?«

Die Stille breitete sich gleich den Schatten bis zum Horizont aus.

»Ich meine«, ergänzte ich nach langer Pause, »wenn ich bei der Schaffung einer neuen Gattung ein Wort mitzureden hätte, würde ich etwas zu machen versuchen, das besser als der Mensch imstande ist, Beglückung zu empfinden. Es gibt eine göttliche Unzufriedenheit, aber eine göttliche Zufriedenheit ist nur den Tieren auf der Weide gegeben, die ihr Gras rupfen und dabei ohne Unterschied Schnecken und Heuschrecken mitverschlingen. Je intelligenter ein Mensch ist, desto offener ist er für Zweifel aller Art. Umgekehrt ausgedrückt, je dümmer er ist, desto wahrscheinlicher fühlt er sich mit seinem Los zufrieden. Darum frage ich, sind Sie, die neue Gattung, glücklich?«

»Ja«, sagte Gerund. »Bisher bestehe ich nur aus drei Menschen: Regard, Cyro, Gerund. Die beiden letzteren haben seit Jahren nach voller Integration gestrebt – wie es alle menschlichen Paare tun –, und nun haben sie sie gefunden, eine vollkommeneren Integration, als sie jemals zuvor möglich war. Was Menschen instinktiv suchen, hat in uns Erfüllung gefunden. Wir können nie anders als glücklich sein, ganz gleich, wie viele Menschen wir absorbieren.«

Ich gab mir große Mühe, meine Fassung zu bewahren. »Dann sollten Sie jetzt anfangen, mich zu absorbieren«, sagte ich, »denn das muß wohl Ihre Absicht sein.«

»Mit der Zeit werden alle menschlichen Zellen unter das neue Regime kommen«, antwortete Gerund. »Aber zuerst muß die Nachricht von diesem Geschehen verbreitet werden, damit die Leute empfänglich werden. Jeder

muß davon wissen, damit wir den Absorptionsprozeß ausführen können. Das ist Ihre Aufgabe. Sie sind ein zivilisierter Mensch, Direktor. Zuerst müssen Sie Pamira schreiben und ihm erklären, was vorgefallen ist. Es wird ihn interessieren.«

Er machte eine Pause. Drei Wagen kamen die Straße herauf und bogen in die Haupteinfahrt zum Gefängnis ein. Cheddi hatte also doch soviel Intelligenz, daß er um Hilfe gelaufen war.

»Angenommen, ich verweigere Ihnen die Unterstützung?« fragte ich. »Warum sollte ich das Aussterben der Menschheit fördern? Angenommen, ich mache den galaktischen Rat auf die Gefahr aufmerksam und veranlasse ihn, diese ganze Insel in die Luft zu jagen? Es wäre eine einfache Sache.«

Wir waren plötzlich von Schmetterlingen umgeben. Ich versuchte sie durch Handbewegungen zu verscheuchen und stieß meine Weinflasche um. Die Luft war mit Tausenden von Schmetterlingen erfüllt; der dämmerige Abendhimmel verwandelte sich in eine einzige flatternde Wolke. Die wütendsten Bewegungen konnten sie nicht verjagen.

»Was ist das?« blubberte Gerund. Zum erstenmal sah ich persönlich, wie er sich verformte. Seinem Körper entwuchs ein neues Organ, mit dem er sich der zarten Gebilde zu erwehren suchte. Es entsproß dem, was vorher sein Ohr gewesen war, und wedelte über seinem Kopf in der Luft. Mir wurde übel. Es kostete mich die größte Anstrengung, meine Selbstbeherrschung zu wahren.

»Als ein Wesen, das sich der Natur so bewußt ist«,

sagte ich, »sollten Sie sich an diesem Schauspiel erfreuen. Das sind Distelfalter, die zu Tausenden von ihren Wanderrouten abgetrieben werden. Wir haben sie hier fast jedes Jahr. Der heiße Wüstenwind, den wir Marmtan nennen, trägt sie vom Kontinent westwärts über den Ozean.«

Nun hörte ich Leute die Treppe heraufstürmen. Sie würden schon mit dieser Kreatur fertigwerden, deren vernünftige Worte in einem so unheimlichen Kontrast zu ihrem verquollenen Aussehen standen. Ich redete laut weiter, damit sie den Pseudomenschen möglichst unverhofft überraschen konnten. »Für die Schmetterlinge ist es kein Unglück. Es gibt so viele von ihnen, und wahrscheinlich haben sie auf dem Festland keine Nahrung mehr gefunden und wären verhungert, hätte der Wind sie nicht auf diese Inseln geweht. Ein bewundernswertes Beispiel, wie die Natur den Fortbestand ihrer Arten sichert.«

»Bewundernswert!« echote er ärgerlich. Ich konnte ihn durch die überall taumelnden hellen Schmetterlinge kaum noch sehen. Der Hilfstrupp war im Nebenraum angelangt. Nun stürmte er auf die Veranda heraus, Cheddi an der Spitze, hinter ihm Polizisten mit automatischen Waffen.

»Da ist er!« rief ich.

Aber er war nicht da. Regard-Cyro-Gerund war fort, hatte sich vor unseren Augen aufgelöst, war in tausend oder zehntausend winzige Einheiten zerfallen, die nun vom Wind davongetragen wurden, unbesiegbar und unsichtbar in der Menge der flatternden Distelfalter.

So komme ich zu dem, was tatsächlich nicht das Ende, sondern der Beginn der Geschichte ist. Zehn Jahre sind bereits seit jenen Ereignissen auf den Kapverdischen Inseln vergangen. Was ich unternommen habe? Nun, ich habe nichts getan; weder habe ich Pamlira geschrieben, noch den galaktischen Rat verständigt. Mit der wunderbaren Anpassungsfähigkeit meiner Rasse brachte ich es innerhalb weniger Tage fertig, mich mit dem Gedanken zu beruhigen, Gerund werde es nie schaffen. Oder aber, so dachte ich, er hatte falsch verstanden, was mit ihm geschehen war. Und so höre ich Jahr um Jahr die Meldungen über das Dahinschwinden der menschlichen Rasse, und ich denke: »Nun, wenigstens sind sie glücklich«, und ich sitze hier oben auf meiner Veranda und trinke meinen Wein und lasse mich von der Seebrise kühlen. In diesem Klima und auf diesem Posten kann man nicht mehr von mir verlangen.

Und warum sollte ich mich für eine Sache erhitzen, an die ich nie geglaubt habe? Wenn die Natur ein Gesetz erläßt, kann man es nicht wieder aufheben. Für ihre Gefangenen gibt es kein Entkommen – und wir sind alle ihre Gefangenen. So bleibe ich eben sitzen und trinke noch ein Gläschen. Es gibt nur eine angemessene Art und Weise, auszusterben: mit Würde.

Das Zeitalter des Größenwahns

Es ist eine Ironie, daß der Mensch, als er sich endlich mit Hilfe des philosomatischen Werkzeugs Galingua von seiner Abhängigkeit von der Maschine befreit hatte, einer

neuen und viel größeren Gefahr gegenüberstand, für die Galingua selbst verantwortlich war.

Die wenigsten reagierten auf diese Gefahr mit der müden Resignation des Gefängnisdirektors. Die Menschheit stellte sich zum Kampf. Der Gebrauch von Galingua wurde verboten und damit alle jene engen Bande zerrissen, die bisher die galaktische Föderation zusammengehalten hatten. Sogar der seit Jahrtausenden sich selbst erhaltende Krieg verlor an Schwung und hörte in zahlreichen Regionen ganz auf. Obwohl das alte System der Raumfahrt mit Schiffen allmählich wieder eingeführt wurde, begann die galaktische Föderation auseinanderzufallen.

Der Krieg gegen die Erobererzellen war im Gange. Die Natur des Feindes machte ihn von Anfang an zu einem Verteidigungskrieg. Zu seiner Bekämpfung wurden viele neue Methoden und Mittel entwickelt, von denen die Aerostomas am wirksamsten waren. Die Aerostomas waren halbempfindende Flugkörper aus Pyrokat 12, einem elastischen Material, das menschliche Gedankenimpulse verarbeiten konnte. Sie waren wenig mehr als fliegende Mägen, die auf den von der Zellendesintegration bedrohten Planeten in niedriger Höhe über Ländern und Meeren kreuzten und die vagabundierenden Zellen schluckten und abtöteten.

Auf Yinnisfar entstand eine neue Art von Ritterorden, die Triumphierenden Männer, die ihr Leben dem Kampf gegen den unsichtbaren Feind widmeten. In phantastischen antibiotischen Rüstungen, die einigen Schutz gegen vagabundierende Zellen gewährten, zogen sie durch die Lande, begleitet von Aerostomas, die auf ihren Schultern

saßen oder ruhelos über ihnen in der Luft kreisten.

Die Triumphierenden Männer waren harte und tapfere Gestalten, und im folgenden Jahrtausend wurden sie zur Legende, und die Legende verkörperte sich in Thraldemener. Thraldemeners Unternehmungen und Siege waren zahlreich genug, um ihn zur Sagengestalt werden zu lassen, aber es besteht kaum ein Zweifel, daß seine Taten mit der Überlieferung wuchsen.

Ob es der Menschheit jemals gelungen wäre, einen Feind zu besiegen, der seine Reihen aus eben derselben Menschheit verstärkte, ist eine Streitfrage. Eine epidemische Form des Krebses zerstörte die Zellen. Sie hatten sich in ihrem Kampf ums Überleben übernommen. Da sie eine neue Lebensform darstellten, waren sie unstabil, und ihre Instabilität war ihr Untergang. Als sie die erkrankten Gewebe einmal in sich aufgenommen hatten, konnten sie sich nicht mehr dagegen wehren. Die Krebszellen waren ein unerbittlicher und unersättlicher Feind in ihrer Mitte. Eines Tages erwachte die Menschheit und war wieder Herr ihrer Welten, und nur eine mikroskopische Schicht toten Staubes auf Wüsten und Feldern blieb übrig, um das Ende eines der seltsamsten Experimente der Natur zu markieren.

Dies ist nicht der Ort, um den Wiederaufbau einer galaktischen Föderation zu beschreiben. Er dauerte länger als eine Million Jahre, denn etwas von seinem alten Optimismus und seiner alten Antriebskraft war dem Menschen verlorengegangen. Er hatte eine neue Lektion gelernt: daß er von innen her zerstört werden konnte, daß die Natur ihn einfach als Pflanzstätte für künftige Expe-

rimente ansah. Die Föderation konnte noch einmal zusammengefleckt werden; ihre alte Zuversicht aber war gebrochen und ließ sich nicht wiederherstellen.

Yinnisfar, das eine viel kürzere Periode unter dem Regime der Föderation gestanden hatte als die meisten seiner Schwesterplaneten, hatte noch immer massive Raumschiffe im Dienst. Mit diesen war es in der Lage, die Führung im galaktischen Handel an sich zu bringen. Der Unternehmungsgeist seiner Bewohner, in der Periode der Triumphierenden Männer gestählt, half ihnen, selbst den geschäftstüchtigsten Rivalen erfolgreich Konkurrenz zu machen.

Yinnisfars Banken quollen auf wie überfütterte Bäuche. Seine Kaufleute gingen in goldenen Pantoffeln. Die Stadt Nunion dehnte sich aus, verlor ihre Form und wurde zu einer Stadtlandschaft nie dagewesener Dimensionen. Gott Mammon saß wieder auf seinem Thron, und das folgende Fragment spiegelt nur einen kleinen Teil seines Gesichts wider.

*

Die mächtige Kreatur taumelte. Des Jägers letzter Schuß hatte sie genau zwischen die Augen getroffen. Nun richtete sich die fünfzig Tonnen schwere Bestie hoch über die Baumwipfel auf und trompetete in Agonie. Einen Augenblick schimmerte der gewaltige Körper im Sonnenlicht und erinnerte in seiner Haltung an einen riesigen Schwan, dann fiel er in seiner ganzen Länge ins Unterholz.

»Und da liegt ein weiterer Triumph des unbesiegbaren Menschen!« proklamierte der Kommentator. »Auf diesem Planeten wie auf anderen beugt sich schließlich alles Leben vor einem Mann von Yinnisar. Ja, mit der Zeit wird auch das letzte dieser Ungeheuer verschwunden sein ...«

Jemand hatte den Vorführer über den Neuankömmling unterrichtet, der jetzt darauf wartete, die kleine Probebühne zu benützen, und der Vorführer unterbrach in seiner Panik alles. Das dreidimensionale Bild verschwand, die Geräusche brachen ab. Lampen leuchteten auf und beschienen Big Cello, Chef der Supernova-Produktion, der im Eingang stand.

»Hoffe, wir haben nicht gestört«, sagte er und beobachtete, wie die anderen sich aus ihren Sitzen erhoben, um den Saal zu räumen.

»Durchaus nicht, Cello 6g«, erwiderte ein Subdirektor. »Wir machen diese Sache morgen fertig.«

»Wir wollen niemanden stören«, sagte Big Cello arglos. »Aber Rhapsodie 182 hier hat etwas, das er uns anscheinend zeigen will.« Und er nickte nicht ohne leise Drohung der schlaksigen Gestalt Harsch-Benlins zu, der allen Beschäftigten von Supernova als Rhapsodie 182 bekannt war.

Zwei Minuten später war der letzte Günstling aus dem Theater geflohen und überließ den Eindringlingen das Feld.

»Nun, Rhapsodie, lassen Sie mal sehen, was Sie uns zu zeigen haben«, bemerkte Big Cello schläfrig, seine Masse in einen der gepolsterten Zuschauersessel niederlassend.

»Klarer Fall, B. C«, sagte Harsch-Benlin. Er war einer der wenigen Supernovaleute, denen es erlaubt war, den Chef bei seinen Initialen zu nennen, statt den vollen Namen auszusprechen. Nun sprang er in einer Parodie athletischer Körperbeherrschung auf die kleine Bühne vor der Projektionswand und lächelte auf sein Publikum herunter. Dieses bestand aus etwa fünfundzwanzig Leuten, von denen Rhapsodie die Hälfte nur vom Ansehen kannte. Die Gesellschaft zerfiel in vier Gruppen: der Chef und seine Organisationsmänner, kurz Orgmänner genannt; Rhapsodies eigene Orgmänner, angeführt von Ormolu 3; eine Handvoll Leute von der Textabteilung und der Marktforschung mit ihren Orgmännern; und schließlich die übliche Quote attraktiver Sekretärinnen mit ihren Notizblöcken.

»Die Idee ist in dokumentarische Form gefaßt«, begann Rhapsodie. »Das wird Supernova eine durchschlagende Popularität geben, weil unsere Studios den Hintergrund bilden und einige von unserem Personal als Darsteller auftreten. Gleichzeitig bringt es einen kolossalen Effekt: menschliches Drama. Sowas hat immer Publikumsappeal. Aber nicht nur das – Nunion selbst ist das Panorama, vor dem alles abläuft; Nunion, die größte planetarische Hauptstadt im galaktischen System.«

Rhapsodie machte eine Pause, um die Wirkung zu steigern. Mehrere seiner Zuhörer zündeten sich Zigaretten an. Alle waren still.

»Ich sehe, daß Sie sich fragen«, fuhr Rhapsodie fort. Er lancierte ein gewinnendes Lächeln, »wie ich soviel Fleisch in eine Zweistundensendung packen will. Ich

werde es Ihnen zeigen.«

Er hob die Hand mit ausholender Geste und signalisierte seinem Vorführer. Die Projektionswand belebte sich mit einem Bild.

Es war das Gesicht eines Mannes. Eines Mannes Ende vierzig. Die Jahre hatten das Fleisch weggenommen und die noble Form der Schädelknochen unter der feinen Haut noch betont: die hohe Stirn, die schmalen Backenknochen, das feste Kinn. Er redete, aber der Ton war abgeschaltet und ließ die Bewegung der Gesichtszüge für sich selbst sprechen. Das Antlitz ließ Rhapsodie 182 zwergenhaft klein erscheinen.

»Dies, meine Damen und Herren«, sagte Rhapsodie, die geballten Fäuste vor sich haltend, »ist das Gesicht von Ars Staykr.«

Die Anwesenden setzten sich auf, sahen einander an und versuchten das Meinungsklima zu erfühlen. Rhapsodie hatte Staykr absichtlich bei seinem richtigen Namen genannt, statt den gesellschaftlichen Namen zu verwenden. In großen Konzernen wie Supernova war es üblich, Wohndistrikt und Hausnummer der Leute als Namen zu gebrauchen. Dies diente nicht nur dem Zweck, eine geschlossene Front zu präsentieren und Außenstehende zu verwirren; es half auch den Eingeweihten, einander finanziell und gesellschaftlich einzustufen, denn in Nunion war der Distrikt die gesellschaftliche Visitenkarte, ein Rangabzeichen, das über Ansehen und Gewicht einer Person entschied. Wer in Cello wohnte, war für jeden Kredit gut, während in Pelt und Aguen der menschliche Bodensatz, die Hoffnungslosen und Geschlagenen lebten.

Ars Staykr war ein Individualist gewesen. Irgendwie hatte sein gesellschaftlicher Name Bastion 44 nie auf ihn gepaßt, und das deutete Rhapsodie jetzt an.

»Das Gesicht eines großen Mannes. Ars Staykr! Ein Genius, nur einem kleinen Kreis von Menschen bekannt. Menschen, die hier in diesem Studio versammelt sind, wo er gearbeitet hat. Aber wer ihn kannte, bewunderte und liebte ihn. Ich hatte die Ehre, seine rechte Hand zu sein, damals, in den Tagen, als er Chef der Dokumentarabteilung zwei war. Ich habe vor, diese Sendung zu seiner Biographie zu machen – zu einem Tribut an Ars Staykr, Bastion 44.«

Er machte eine Pause. Wenn er dieses Ding an Big Cello & Co. verkaufen konnte, war er gemacht, denn ein Erfolg würde nicht nur Ars Staykr der Vergessenheit entreißen, sondern auch Harsch-Benlin in die vorderste Reihe bringen, bis dieser vormalige Rhapsodie in Cellos angenehmer Exklusivität landete.

»Staykr endete in der Gosse!« rief jemand. Es war Sterfeld 1337, ein Unruhestifter und Intrigant.

»Ich bin froh, daß jemand diesen Punkt aufgreift«, sagte Rhapsodie. Durch das Weglassen seines Namens war Sterfeld elegant in seine Schranken gewiesen; Rhapsodie war mit sich zufrieden. »Staykr endete in der Gosse. Er schaffte es nicht. Diese Dokumentarsendung wird zeigen, warum. Sie wird zeigen, wieviel Mumm einer haben muß, nur um in Nunion bei klarem Verstand zu bleiben – denn, wie ich sagte, es wird nicht bloß eine Dokumentation über Staykr werden, sondern über die Supernova, und über Nunion, und über das Leben. Kurz

und gut, wir bringen da alles hinein.«

Das freundliche Gesicht wurde ausgeblendet. Rhapsodie stand wieder allein auf der Bühne. Obwohl er dünn bis zur Magerkeit war, konsumierte Rhapsodie ständig Schlankheitstabletten, weil er sich davon die Erhaltung jugendlicher Elastizität versprach.

»Und die Schönheit dieser Dokumentation ist«, fuhr er mit dramatisch erhobener Stimme fort, »das Schöne daran ist, daß sie schon zur Hälfte fertig ist! Geschrieben, bearbeitet, aufgenommen.«

Der leere Raum hinter ihm füllte sich mit Bildern. Etwas Zerbrechliches und Feines wie die Vergrößerung einer Schneeflocke schien den Zuschauern entgegenzutreiben. Sie vergrößerte sich, entwickelte neue Kristalle, Verästelungen, die miteinander verwuchsen. Dank geschickter Kameraarbeit sah es wie organisches Wachstum aus. Dann verlangsamte sich die Bewegung, das Objekt rückte näher heran und enthüllte sich als ein Gebilde aus Beton, Eisen und Stein, vom Menschen zu Gebäuden und Straßen, zu Brücken und Türmen geformt.

»Dies«, verkündete Rhapsodie, »ist die wunderbare Stadt Nunion – unsere Stadt. Nunion, wie Staykr es in den Jahren seiner besten schöpferischen Kraft eingefangen und festgehalten hat. Diese Dokumentaraufnahme, vor zwanzig Jahren entstanden, sollte sein größtes Werk werden. Es wurde nie vollendet, aus Gründen, die ich Ihnen später erklären werde. Aber die sechzehn belichteten Spulen lagerten die ganze Zeit in unseren Archiven. Ich habe sie erst kürzlich entdeckt.

Ich werde jetzt eine Weile nicht sprechen. Ich bitte

Sie, es sich bequem zu machen und die reine Schönheit dieser Aufnahmen zu genießen. Ich bitte Sie, ihren ästhetischen Wert und ihren Publikumsappeal zu beurteilen. Sehen Sie sich dieses Meisterwerk an, bei dem mitgewirkt zu haben ich noch heute stolz bin.«

Das Objektiv senkte sich langsam weiter herab, unter die höchsten Türme, durch die verschiedenen Verkehrsebenen und Fußgängergalerien bis auf den Boden, wo die runde Glaskuppel eines Überwachungspostens den langen Kameraabstieg vom Himmel in Miniaturgröße widerspiegelte. Dann änderte sich der Aufnahmewinkel und zeigte die zinnoberroten Stiefel eines Verkehrspolizisten.

Fast unbemerkt hatte ein Kommentar begonnen. Es war ein für die Dokumentarabteilung zwei typischer Kommentar: verhalten, ohne jedes Pathos, von Ars Staykrs eigener Stimme gesprochen.

»Auf den siebzigtausend Planeten des galaktischen Systems gibt es keine größere oder vielgestaltigere Stadt als Nunion«, sagte der Kommentar. »Für die Menschen aller Rassen ist sie längst zu einer Legende geworden. Sie zu beschreiben, ist unmöglich, ohne Statistiken und Zahlen heranzuziehen, und diese würden uns den Blick auf die Realität verstellen. Wir laden Sie ein, mit uns etwas von dieser Realität einzufangen. Vergessen Sie Tatsachen und Zahlen; sehen Sie sich statt dessen die Verkehrswege und Gebäude und vor allem die Menschen an, aus denen Nunion besteht. Sehen Sie und stellen Sie sich die Frage: Wie findet man das Herz einer großen Stadt? Welches Geheimnis liegt in ihrem Kern verborgen?«

Nunion bedeckte die zehn Inseln eines Archipels in

der gemäßigten Zone von Yinnifar und hatte sich zur Küste des nahen Kontinents ausgebreitet. Fünfhundert Brücken, hundertfünfzig unterseeische Tunnel, sechzig Luftrouten und unzählige Fähren, Boote und Ausflugsdampfer stellten die Verbindung zwischen den elf Sektoren und fünfundvierzig Distrikten her. Die Kamera erfaßte nun die Amethystbrücke und schwenkte weiter zum ersten Häuserblock an der Uferstraße. Ein junger Mann kam aus einem der Häuser, übersprang drei Stufen der Eingangstreppe auf einmal. Sein Gesicht spiegelte freudige Erregung wider. Er konnte kaum an sich halten. Seine Beine wollten ihn nicht so schnell tragen, wie er am liebsten gegangen wäre. Er war der junge Mann in jeder großen Stadt: der Mann, der seinem ersten Erfolg zustrebte, zuversichtlich über alle Maßen, voll übersprudelnder Energie. In ihm sah man die Antriebskraft, die den Weg zu siebzigtausend Planeten gefunden hatte und von siebzigtausend neuen träumte.

Der Kommentator sagte nichts davon. Das Bild sagte es für ihn, wie es den schnellen, energischen Schritt des jungen Mannes einfing, seinen scharfen und eckigen Schatten auf dem Pflaster verfolgte. Dann wechselte die Szene. In einer der zahllosen unterirdischen Röhren, die Nunions Adern und Därme waren, schwammen die geisterhaft sich verändernden Umrisse bizarr geformter Pseudo-Leukozyten. Mit unheimlicher Beweglichkeit ernährten sie sich von den treibenden Abfallstoffen der Riesenmetropole, verdauten sie und reinigten die Abwässer. Unsichtbar, sorgfältig gegen menschliche Blicke abgeschirmt, gingen die halb lebendigen Phantome ihren

Bedürfnissen nach, die zugleich der Stadt nützten.

Ein neuer Schnitt, und man sah andere Diener der Hauptstadt: Die mechanischen Gehirne der Kontrollstation für den Luftverkehr. Die Kultur menschlicher Gehirne im Nebengebäude der Stadtverwaltung, die täglich zwei Milliarden Entscheidungen zu treffen hatte.

Die Bilder waren brillant, sofort verständlich und einleuchtend. Kein Kommentar begleitete sie, denn es war keiner nötig. Aber Rhapsodie 182 konnte nicht schweigen. Er trat auf die Rampe, so daß seine Gestalt eine scharfe Silhouette auf das Bild warf.

»So war es mit Staykr«, sagte er. »immer war er auf das aus, was er ›das genaue, enthüllende Detail‹ nannte. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, daß er nicht weiterkam; diesen Details zuliebe trieb er uns alle zur Verzweiflung.«

»Das sind bloß Aufnahmen von einer großen Stadt«, rief ein Mann von der Textabteilung ungeduldig. »Solche Sachen haben wir schon oft gesehen, Harsch. Worauf zielt das alles ab?«

»Gebrauchen Sie Ihre Augen. Sehen Sie, wie sich das Muster bildet«, erwiderte Harsch. »Das zeigt Staykrs Arbeitsweise; er ließ den Dingen ihre Entwicklung, verzichtete auf Eingriffe und gestellte Posen, wo immer es ging. Nie preßte er etwas in ein vorgegebenes Schema. Sehen Sie nun die nächste Szene, und Sie wissen mehr über seine Methode, als ich es jetzt sagen könnte ...«

Ein junges Paar kam in einem schnellen Boot einen Kanal herauf. Sie legten an, kletterten an Land und gingen Arm in Arm über ein mosaikbelegtes Trottoir zu ei-

nem Café. Sie fanden einen Tisch, setzten sich und plauderten angeregt. Die Begleitmusik wechselte das Tempo, die Aufmerksamkeit wendete sich von den Liebenden ab und den Kellnern zu. Die glatte Höflichkeit ihres Bedienstens wurde ihrer Gleichgültigkeit hinter der Szene gegenübergestellt, wenn sie im Schmutz und in der konfuse Betriebsamkeit der Küche untertauchten. Dann folgte die Kamera einem der Kellner nach Arbeitsschluß in den Distrikt Pelt, wo er eine ärmliche Kellerwohnung betrat und sich angekleidet auf sein ungemachtes Bett warf.

»Verstehen Sie nun?« fragte Rhapsodie seine Zuhörer. »Ars Staykr gräbt. Er legt Schicht um Schicht dieser Stadt frei. Bald werden Sie sehen, was er am Grund gefunden hat.«

Die ganze Zeit hatte er verstohlen Big Cello beobachtet, dessen undurchdringliches Gesicht immer wieder von Wolken aus Zigarettenrauch verhüllt wurde. Nun schlug der Chef die Beine übereinander; das konnte ein schlechtes Zeichen sein, vielleicht eine Regung von Ungeduld. Rhapsodie, der gelernt hatte, auf solche Dinge zu achten, hielt die Zeit für gekommen, direkt vorzufühlen. Er trat an den Bühnenrand, beugte sich vor und fragte einschmeichelnd: »Sehen Sie, wie die Sache Gestalt annimmt, B. C?«

»Ich sitze immer noch hier«, antwortete Big Cello. Man konnte es als eine relativ enthusiastische Antwort werten.

»Diejenigen unter Ihnen, die nie Gelegenheit hatten, mit Ars zusammenzukommen«, fuhr Rhapsodie fort, »werden fragen: ›Was war das für ein Mann, der eine

Stadt mit soviel Genius zu entschleiern verstand?« Um Sie nicht länger hinzuhalten, will ich es Ihnen sagen. Als Ars diesen letzten Auftrag drehte, war ich noch ein Anfänger in unserem Geschäft. Ich habe viel von ihm gelernt, sowohl was einfache, alltägliche Menschlichkeit angeht, als auch in Sachen der Technik. Wir werden Ihnen jetzt einen kleinen Streifen zeigen, den ein Kameramann der Abteilung zwei von Staykr ohne dessen Wissen aufgenommen hat. Ich glaube, Sie werden es – wie soll ich es ausdrücken? – irgendwie bewegend finden.«

Das Bild war plötzlich da. In einer Ecke von Nunions Raumflughafen saßen Ars Staykr und mehrere Männer seiner Dokumentarabteilung an aufgestapelte Sauerstoffgeräte gelehnt und nahmen einen Imbiß zu sich. Ars war achtundsechzig und eben aus seinen mittleren Jahren heraus. Sein spärliches graues Haar wehte ihm in die Stirn, und er verzehrte ein riesiges belegtes Brot. Dabei sprach er mit einem jungen Mann in einem Raumanzug. Rhapsodie blickte über die Schulter, identifizierte mit einiger Verlegenheit sein jüngeres Selbst und sagte: »Sie müssen berücksichtigen, daß alles dies vor zwanzig Jahren aufgenommen wurde.«

»Damals waren Sie nicht so mager«, rief einer aus dem Publikum.

Ars Staykrs Stimme erklang aus der Lautsprecheranlage. »Cello 60 hat uns die Chance gegeben, dieses Projekt zu verwirklichen«, sagte er. »Sehen wir also zu, daß wir die Chance nützen. In einer Stadt dieser Größe kann jeder interessante Gesichter finden oder architektonische Perspektiven mit Hilfe von Hintergrundgeräuschen zu ei-

nem Muster zusammenstückeln. Wir wollen tiefer gehen. Was ich finden und zeigen möchte, ist, was wirklich im Herzen dieser größten Metropole der Menschheit liegt.«

»Angenommen, es gibt kein Herz, Staykr?« fragte der jugendliche Rhapsodie. »Ich meine, man hört oft von herzlosen Männern und Frauen; könnte dies hier nicht eine herzlose Stadt sein?«

»Das ist eine semantische Wortspielerei«, erwiderte Ars Staykr. »Alle Männer und Frauen haben Herzen, selbst die grausamen und kalten. So ist es auch mit den Städten. Ich leugne nicht, daß Nunion in mancher Weise eine grausame und kalte Stadt ist. Die Menschen, die in ihr leben, müssen ständig kämpfen. Das Gute in ihnen wird allmählich überlagert und erstickt. Man fängt gut an und endet schlecht, weil man – ja, weil man vergißt, nehme ich an. Man vergißt, daß man Mensch ist.«

Ars Staykr machte eine Pause und blickte fragend in das glatte junge Gesicht vor ihm. »Sorgen Sie sich nicht, was aus Nunion wird«, sagte er, beinahe schroff. »Geben Sie auf sich selbst acht.« Er stand auf, wischte sich die Hände an den Hosenbeinen ab. Einer seiner Männer bot ihm eine Zigarette an und sagte: »Das wäre die Sache mit dem Flughafen, Staykr. Wir haben alles im Kasten, was wir brauchen. Welchen Sektor nehmen wir als nächsten?«

Ars Stavkr lächelte und blickte umher. »Als nächstes beschäftigen wir uns mit den Politikern.«

Der jugendliche Rhapsodie sprang auf, erregt und sichtlich aggressiv.

»Hören Sie, wir könnten die politischen Schiebungen und Erpressungen aufs Korn nehmen«, sagte er. »Dann

hätten wir heißen Stoff für unsere Dokumentation und würden der Bevölkerung noch einen Gefallen tun. Wir würden berühmt, alle miteinander!«

»Ich war damals noch ein verrückter, idealistischer Junge«, erläuterte der erwachsene Rhapsodie stolz und zugleich verschämt seinem Publikum. »Ich hatte noch zu lernen, daß das Leben nichts als eine Art Koordination von Schiebungen ist.« Er lächelte breit, um zu zeigen, daß er Spaß machte, sah Big Cellos steinerne Miene und verstummte.

Auf dem Bild nahmen die Männer der Abteilung zwei ihre Geräte auf und trugen sie zum Aufnahmewagen. Hinter ihnen senkte sich der Riesenkörper eines Frachters vom fernen Lapraca auf den Betonring des Landeplatzes. Seine Bremsdüsen kreischten schrill und durchdringend.

»Ich will Ihnen sagen, was wir brauchen«, sagte Ars Staykr, während er ein Stück der Ausrüstung schulterte. »Als ich zuerst in diese Stadt kam, um für Supernova zu arbeiten, stand ich in der Halle des Justizpalastes, kurz bevor ein wichtiger industrieller Fall verhandelt wurde. Ein paar Lokalpolitiker kamen auf dem Weg zur Zeugenvernehmung an mir vorbei, und ich hörte einen von ihnen sagen: ›Halten Sie Ihren Haß bereit, meine Herren.‹ Ich habe das nie vergessen. Für mich ist es immer ein Symbol dafür geblieben, wie Vorurteile einen Menschen verschlingen können. Szenen dieser Art müssen wir haben.«

Ars Staykr und seine Helfer verschwanden aus dem Bild. Es verblaßte, und Rhapsodie 182 kehrte zur Bühnenmitte zurück.

»Ich sehe da immer noch keinen Aufbau, Rhap«, sagte eine Stimme. Sie gehörte Rhapsodie 77, einem Rivalen von Rhapsodie 182. Der Mann war Big Cellos rechte Hand und außerdem für Personalfragen zuständig. Mit solchen Leuten mußte man vorsichtig sein.

»Vielleicht sind Ihnen doch einige Feinheiten entgangen«, konterte Rhapsodie sofort. »Alles greift sauber ineinander. Die kleine Szene eben hat Ihnen gezeigt, warum Ars es nicht geschafft hat. Er redete zuviel. Er erörterte seine Pläne mit jedem, auch wenn der andere ein blutiger Anfänger war, wie zum Beispiel ich damals. Er war nicht hart. Er war nicht mehr und nicht weniger als einfach ein Künstler. Habe ich recht?«

»Wenn Sie meinen«, sagte der andere gleichmütig. Aber sofort neigte er sich seitwärts und sagte Big Cello etwas Unhörbares.

Rhapsodie gab dem Vorführer ein knappes Zeichen. Er war entschlossen, dieses Ding durchzubringen, und wenn er den ganzen Nachmittag und Abend dableiben mußte.

Hinter ihm erstand Ars Staykrs Nunion von neuem. Der Abend senkte sich über das zerklüftete Labyrinth der Stadt. Große Kugeln hingen wie Fesselballons am Himmel und strahlten grelles Licht aus. Der Originalkommentar wurde leiser; der Vorführer gab Rhapsodie Gelegenheit, seinen eigenen zu liefern.

»Nacht«, sagte er. »Ars verstand sie einzufangen, wie sie niemals vorher oder nach ihm eingefangen wurde. Ich entsinne mich, daß er zu sagen pflegte, die Nacht sei die Zeit, in der eine Stadt ihre Krallen zeige. Wir verbrachten

zwei Wochen auf der Suche nach guten Szenen.«

Klauenförmige Schatten schoben sich ins Bild, Raubtierzähne aus Licht vor den dunklen Flanken schäbiger Mietskasernen. Eine fast fühlbare Ruhelosigkeit ging durch die Straßen und Plätze Nunions. Auch die Zuschauer spürten etwas davon; sie saßen gespannter, aufmerksamer, und ihre halblauten Gespräche verstummten.

Hinter einer zivilisierten Fassade zeigte das nächtliche Nunion eine primitive Wildheit. In Ars Staykrs Interpretation war es eine trübe, traurige Welt, das Amalgam aus Heimweh und Gier, aus Einsamkeit und Sehnsucht. Das Individuum verlor sich in einer gleißenden Wildnis, wo neunzig Millionen Menschen zusammengedrängt und doch einsam lebten.

Es wurde sofort klar, daß die drängenden Menschenmassen vor den Revuetheatern und Tingeltangelkabarettts harmlos waren. Diese Menschen lebten in Herden, sie hatten die Herdenmentalität entwickelt. Sie waren so harmlos, daß man nichts Hintergründiges für die Dokumentation aus ihnen herausholen konnte; sie schienen nichts als Zerstreung zu suchen.

Die Szene wechselte und brachte die Arrivierten ins Bild – diejenigen, die es sich leisten konnten, Ruhe und Bequemlichkeit und eine Frau zu kaufen. Sie aßen in unterseeischen Restaurants, nickten in brüderlichem Einvernehmen den Haien zu, die hinter Glaswänden schwammen. Sie amüsierten sich in hundert teuren Nachtbars, saßen bei Glücksspielen. Und überall und immer war jemand da, der auf ein gebieterisches Augensignal herbeigeeilt kam; ein Mann, der vor Eile und

Überarbeitung schwitzte. Kurzum, eine wahrhafte Metropole; Macht bedarf unaufhörlicher Selbstbestätigung.

Die Kamera blendete zum Bosphorus Concourse über. Diese breite Straße lag im Herzen Nunion's. Hier erreichte die Suche nach dem Vergnügen ihren Gipfelpunkt. Ausrufer überbrüllten einander, der Alkohol floß in niemals versiegenden Strömen, Hausboote mit roten Ampeln lockten mit perversen Genüssen, die Frauen der Nacht bewegten sich wie Raubtiere durch die dahintreibende Menge – alle Sensationen und Persionen eines Universums waren für Geld zu haben.

Rhapsodie 182 konnte nicht widerstehen; er mußte ein Wort hinzufügen.

»Haben Sie jemals solchen Realismus gesehen?« verlangte er zu wissen. »Gewöhnliche Leute, Leute wie Sie und ich, hier sind sie eingefangen, wie sie hingehen und sich amüsieren, vergessen wollen. Stellen Sie sich vor, welche Werbewirkung von diesen Szenen ausgeht! Werbewirkung für Nunion! Und wo waren sie die letzten zwanzig Jahre? In unserem Archiv, verstaubt, vernachlässigt, vergessen. Niemand hätte sie je zu sehen bekommen, wenn ich sie nicht hervorgeholt hatte!«

Big Cello sprach.

»Ich habe sie gesehen, Rhapsodie«, sagte er kehlig. »Sie sind einfach zu schmutzig und abgeschmackt, um beim normalen Bürger anzukommen.«

Rhapsodie erstarrte, wagte keine Bewegung. Sein Gesicht lief dunkelrot an. Diese wenigen Worte hatten ihm und allen anderen Anwesenden klargemacht, wo er stand. Blieb er hartnäckig, würde er den Unwillen des Chefs auf

sich ziehen. Gab er nach, würde er sein Gesicht verlieren.

Hinter ihm liefen die aneinandergereihten Szenen weiter über die Projektionswand. Männer und Frauen rissen sich um den Zutritt zu der Horror-Schau: »Der Tod in Todeszelle Sechs«. Über ihnen und dem grell beleuchteten Eingang war die gigantische Gestalt eines Mannes in Weichplastik zu sehen. Die Nachbildung bewegte sich wie ein Mann, der stranguliert wird.

»Wir brauchen dieses makabre Zeug natürlich nicht zu bringen«, sagte Rhapsodie und grinste wie unter Schmerzen. »Ich lasse es nur durchlaufen, um einen Gesamteindruck zu geben. Wir werden die Details natürlich später noch eingehend besprechen.«

Big Cello nickte. »Sie sind zu sehr von Bastion 44 eingenommen, Rhap«, sagte er freundlich. »Letzten Endes war er nur ein Herumtreiber mit einer Kamera.«

Ars Staykrs Stadt leerte sich jetzt. Zerknüllte Zigarettenspackungen, Eintrittskarten, Programme und Handzettel lagen in den Rinnsteinen. Die Nachtschwärmer zogen nach Hause. Leichter Nebel hing über dem Bosphorus Concourse und unterstrich den Eindruck zunehmender Verlassenheit. Ein fatter Mann mit aufgeknöpften Kleidern taumelte aus einer Kaschemme und zum nächsten Beförderungsband. Es riß ihn herum, spie ihn zur Seite und ließ ihn wie ein welkes Blatt im Herbstwind davontorkeln.

In einem verlassenen Restaurant gingen die Lichter aus. Vom Turm der Stadthalle schlug es halb drei. Eine Dirne ging nach Hause, die Handtasche fest unter den Arm gepreßt.

Doch der Bosphorus Concourse war nicht leer. Das

gnadenlose Auge der Kamera erjagte in düsteren Eingängen und Torwegen die letzten Beobachter der Szene – Menschen, die schon vor Stunden, als das Nachtleben seinen Höhepunkt erreicht hatte, bewegungslos wie jetzt dagestanden waren, ohne am Trubel teilzunehmen. Ihre Gesichter waren starr vor Spannung. Nur ihre Augen bewegten sich.

»Diese Menschen«, sagte Rhapsodie, »faszinierten Ars Staykr besonders. Sie waren seine Entdeckung. Er war überzeugt, daß, wenn ihn überhaupt jemand ins Herz der Stadt führen könnte, es diese Leute wären, diese Unterirdischen in den Durchfahrten und Hauseingängen. Jede Nacht waren sie da. Staykr nannte sie ›die impotenten Beobachtern‹.«

Die Projektionswand wurde hell, füllte sich erneut mit Bewegung. Die Kamera beobachtete zwei Männer aus der Vogelperspektive, wie sie eine Uferstraße neben einem Kanal entlang gingen. Ars Staykr und sein junger Assistent Rhapsodie 182.

Die zwei Männer blieben vor einem schäbigen Laden stehen und betrachteten zweifelnd das abblätternde Ladenschild: A. WILLITT – HERREN- UND DAMEN-BEKLEIDUNG.

»Ich habe das Gefühl, wir werden hier etwas herausbringen«, sagte Ars Staykr, als die Kamera in eine Halb-totale überblendete und der Ton anging. »Wir werden hören, was eine Stadt wirklich ist; von einem, der die Atmosphäre am schärfsten gefühlt haben muß. Mit diesem Mann stoßen wir bis in ihr Herz vor. Aber es wird nicht angenehm sein.«

Dunkelheit ging von den Kleidern aus, die überall an den Wänden hingen. Der Ladenbesitzer Willitt war ein Wassermolch von einem Mann; seine Züge waren die Züge eines jener nächtlichen Beobachter vom Bosphorus Concourse, der sich nun in seiner Höhle aufgestöbert sah.

Willitts Augen glotzten und glänzten wie die einer ertrinkenden Ratte. Er leugnete, jemals zum Bosphorus Concourse zu gehen. Als Ars Staykr nicht lockerließ, wurde er still.

»Ich bin nicht von der Polizei«, sagte Ars Staykr. »Ich bin einfach neugierig. Ich möchte wissen, warum Sie jede Nacht dort hingehen und in einem Hauseingang stehen.«

»Es ist nichts, dessen man sich schämen müßte«, sagte Willitt mit niedergeschlagenem Blick. »Ich tue nichts.«

»Das ist es eben. Sie tun überhaupt nichts. Warum stehen Sie – und andere wie Sie – einfach dort und tun nichts? Woran denken Sie? Was sehen Sie? Was empfinden Sie?«

»Ich muß mich um mein Geschäft kümmern«, protestierte Willitt. »Ich bin beschäftigt!«

»Ich möchte wissen, was Sie empfinden, was Sie bewegt, Willitt.«

»Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe.«

»Beantworten Sie meine Frage, und ich werde gehen.«

»Sie werden es nicht bereuen, Willitt«, ergänzte der junge Rhapsodie mit wissendem Blick.

Der kleine Mann leckte sich die Lippen. Er sah übermüdet und blutleer aus. »Lassen Sie mich in Ruhe«, sagte er noch einmal. »Mehr verlange ich nicht. Ich habe Ihnen doch nichts getan, nicht wahr? Jeden Augenblick

kann ein Kunde hereinkommen. Ich beantworte Ihre Fragen nicht. Und nun gehen Sie bitte.«

Ebenso unerwartet wie schnell sprang Ars Staykr auf den Mann zu und drängte ihn rücklings gegen die Theke.

»Willitt«, sagte er beinahe flehend, »ich muß es wissen. Wochenlang habe ich diese Kloake von einer Stadt durchwühlt, und Sie sind das, was ich auf dem Grund gefunden habe. Sie werden mir jetzt sagen, wie es dort unten ist, oder – bei Gott! – ich drehe Ihnen den Hals um!«

»Wie soll ich es Ihnen sagen?« entgegnete Willitt mit plötzlicher Wut. »Ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich habe nicht die Worte. Sie müßten einer von meiner Art sein, um das zu verstehen.«

Zuletzt gaben sie auf und ließen Willitt allein.

»Ich wollte die Beherrschung nicht verlieren«, sagte Ars Staykr erschöpft, als sie aus dem Laden kamen. Er wischte sich die Haare aus der Stirn und brachte seine Kleider in Ordnung. »Ein Kurzschluß, vermutlich. Jeder hat so einen angestauten Ärger in sich und ist nur zu leicht bereit, ihm freien Lauf zu lassen. Aber ich muß es herausbringen ...«

Sein kantiges, gespanntes Gesicht wurde größer und größer, bis es alles andere auslöschte und die gesamte Projektionswand einnahm. Eines seiner Augenlider zuckte nervös, unkontrollierbar. Dann wurde das Bild langsam ausgeblendet.

Alle Anwesenden redeten durcheinander, bis auf den Chef. Die letzte Szene hatte ihnen gefallen.

»Im Ernst«, sagte Ormolu 3, »diese letzte Szene hatte Pfiff. Man müßte sie natürlich mit geeigneten Schauspie-

lern wiederholen und ausbauen, mit ein paar ausgeschlagenen Zähnen und so. Vielleicht könnte man damit enden, daß der kleine Kerl in den Kanal gestoßen wird.«

Eine von Rhapsodies Stärken war, daß er ein feines Gespür für die Stimmungen anderer hatte. Jetzt wußte er, daß es Zeit für seinen Abgang war. Er hatte sie munter gemacht, und mehr würde er ihnen nicht zeigen. Langsam kam er die Stufen von der Bühne herunter.

»Das also ist die Geschichte eines Mannes namens Ars Staykr«, sagte er. »Er konnte es nicht verwinden. Nach dieser Geschichte mit dem kleinen Händler ließ er alles liegen und verschwand. Er blieb nicht einmal, um seine Dokumentation fertigzustellen, und so wurde sie nie herausgebracht.«

»Wie kommt es, daß wir zwanzig Jahre warten mußten, um all das zu erfahren?« rief Rhapsodie 77.

Rhapsodie 182 breitete seine Hände aus und lächelte.

»Weil Ars Staykr in der ersten Zeit nach seinem Fortgang ein Schimpfwort war«, sagte er, und seine Worte zielten auf Big Cello. »Danach geriet er in Vergessenheit. Zufällig begegnete ich Staykr vor ein paar Tagen, und dadurch kam ich auf die Idee, im Archiv die alten Spulen auszugraben.«

»Sie sagten, Ars wäre noch am Leben?« fragte Rhapsodie 77 neugierig. »Er muß inzwischen ein alter Mann geworden sein. Was macht er eigentlich?«

»Er ist erledigt, ein heruntergekommener Pennbruder«, sagte Rhapsodie 182. »Ich wollte nicht im Gespräch mit ihm gesehen werden, darum zog ich mich so bald wie möglich zurück.«

Er stand jetzt vor dem Chef. »Nun, B. C.«, sagte er, so ruhig er konnte. »Sagen Sie bloß, Sie riechen hier nicht eine Dokumentation, ein Mordsding, das die Leute von den Sitzen reißt.«

Als wollte er die Ungewißheit möglichst lange erhalten, tat Big Cello noch einen tiefen Zug aus seiner Zigarette, nahm sie aus dem Mund und blies den Rauch von sich, alles mit aufreizender Bedächtigkeit.

»Wir müßten noch ein Paar junge Liebende hineinbringen«, sagte Big Cello.

»Aber klar«, sagte Rhapsodie, mühsam seine Erleichterung verbergend. »Junge Liebende! Das ist eine Idee! Eine großartige Idee! «

»Ich sehe die Sache als die Saga des einfachen, kleinen Mannes«, schlug Hurrikan 304 vor. »Wir könnten das Ding ›Unsere schöne Stadt‹ nennen, wenn der Titel noch nicht rechtlich geschützt ist.«

»Damit könnten wir Edru Expusso aufbauen!« rief ein anderer.

Sie spielten mit der Idee. Harsch-Benlin hatte den Tag gewonnen.

Er eilte aus dem kleinen Vorführtheater, als eine Hand seinen Arm festhielt. Es war Rhapsodie 77.

»Wie haben Sie Ars Staykr wiedergefunden?« fragte er.

»Ja«, sagte Rhapsodie 182 selbstzufrieden. »Vor ein paar Abenden hatte ich eine Verabredung. Danach ging ich durch den Bosphorus Concourse und suchte ein Taxi. Ich hätte ihn nicht gesehen, denn er stand in einem Hauseingang. Aber das alte Wrack erkannte mich und rief meinen Namen.«

»Und es war Ars?«

»Es war Ars. Ich ging natürlich weiter und kümmerte mich nicht um ihn. Aber die Begegnung brachte mich auf das Konzept dieser Dokumentation.«

»Haben Sie Ars nicht gefragt, ob er gefunden hat, was das Herz der Stadt ist? Das war doch der Grund, warum er alles hingeworfen hatte – um danach zu suchen.«

Harsch-Beniin zuckte mit der Schulter. »Was hätte es genützt? Dieser komische Vogel hatte nichts, was zu kaufen sich für uns gelohnt hätte. Ich sage Ihnen, seine Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe. Der verrückte alte Dummkopf klapperte vor Kälte. Ich war heilfroh, daß gerade ein Taxi vorbeikam!«

*

Sie produzierten die Dokumentation, und sie wurde eine von Supernovas größten Erfolgen. Auf jedem bewohnten Planeten der Föderation spielte sie Gewinne ein, und Rhapsodie 182 war von da an ein mächtiger, geachteter Mann. Sie taufte die Produktion »Das Lied der großen Stadt«. Sie war mit drei elektronischen Orchestern ausgestattet, brachte sieben neue Schlager und Revueeinlagen mit einem ganzen Regiment hübscher Tanzmädchen. Weil man Pastelltöne für geeigneter hielt als die harten Licht-und-Schatten-Effekte der ursprünglichen Fassung, verarbeitete man nur den geringsten Teil der alten Spulen und verzichtete auf alles Dokumentarische. Schließlich wählte man für den Hintergrund eine andere Stadt als Nunion. Ars Staykr kam natürlich überhaupt nicht hinein.

Das letzte Zeitalter

Wieder müssen wir das Symbol gebrauchen. Die Zeit verging. Nun überspannt sie eine Periode allmählichen Verfalls, einen sanft geneigten Hang aus unzähligen Jahrhunderten zur Abendröte Yinnisfars und seines galaktischen Systems.

Es war eine Zeit der Kontraste. Jene Planeten und Systeme, die in der Ära der Föderation und des immerwährenden Krieges wenigstens durch die Bande der Feindschaft miteinander verbunden gewesen waren, hatten nun nicht mehr genug Gemeinsames, um Rivalen zu sein. Es war eine Zeit der Hoffnung und der Resignation, die Zeit der Geschichtsschreiber und Propheten. Der Mensch hatte die äußersten Grenzen seiner räumlichen Ausdehnung erreicht und konsolidiert; nun wendete er sich nach innen, seinem eigenen Selbst zu. Dort ging er allein – ohne die Wissenschaft, der er so lange vertraut hatte.

Die Menschheit hatte sich vervielfacht. Jede Welt trug eine gewaltige Menschenmenge, aber die Menge johlte und schrie nicht mehr. Jedes Individuum blieb für sich, eine Insel. Es war die silberne Periode, die Zeit vergehenden Glanzes und des Sternenlichts. Bald sollte nur das Sternenlicht übrigbleiben.

Am Ende eines historischen Festspielaufzugs ist die Bühne am meisten überfüllt; ein Meer hell beleuchteter Gesichter und bunter Kostümierungen grüßt uns, während schon der Vorhang zum letztenmal niedergeht. Am Ende einer Symphonie vereinigen sich alle Instrumente

des Orchesters zum großen Schlußthema, bevor die Stille sich herabsenkt und die Musik zur Erinnerung wird.

Über die ganze riesige Arena senkte sich Stille herab, die letzte, endgültige Stille.

1

Shouter war ein unbekannter Mann. Er operierte weit von dem, was die meisten Leute als Zivilisation betrachteten, am äußersten Rand der Milchstraße, so daß er bei seinen häufigen Reisen von einem Planeten zum anderen nur wenige Sterne vor seinen Kabinenfenstern sah. Manchmal brannte das ganze galaktische System hell und strahlend auf der einen Seite, während auf der anderen ein Abgrund der Leere gähnte, ein Abgrund, den die von fern herüberschimmernden Welteninseln nur noch unermeslicher erscheinen ließen.

Shouter pflegte gewöhnlich auf die Seite der Sterne zu blicken.

Aber nicht auf dieser Reise. Shouter war von Beruf Spulenverkäufer; sein kleines Raumfahrzeug war mit Regalen vollgestopft, in denen sich die Mikrospulen türmten. Er hatte alle Arten auf Lager, neue und antiquarische, über Philosophie, Mathematik, Soziologie und Kunst; arbeitete man sie systematisch durch, hatte man ein fast lückenloses Bild der äonenalten Menschheitsgeschichte vor sich. Immerhin waren es nicht so sehr diese wissenschaftlichen Spulen, an denen Shouter am meisten verdiente. Sie brachten ihm die Treibstoffkosten ein, aber nicht viel mehr. Die wirklich gewinnbringenden Spulen

beschäftigten sich mit einem Gegenstand, der älter als die Geschichte und alle Wissenschaften war: mit dem menschlichen Verlangen. Erotische Spulen bildeten Shouters Grundstock, und weil derartiges Material illegal war, lebte Shouter in beständiger Angst vor den Zollbehörden einiger hundert Welten.

Nun befand er sich in einer seltenen Hochstimmung. Soeben hatte er die kleinlichen Hüter der Moral wieder einmal hereingelegt und unter ihren wachsamen Augen nahezu die Hälfte seines Vorrats verkauft.

Daß er zur Feier dieses Erfolgs zuviel trank, sollte sein ganzes Leben beeinflussen. Eine leere Flasche rollte zu seinen Füßen. Es war heiß in der kleinen Schiffskabine, und nach einer Weile nickte Shouter ein und sank vornüber auf sein Armaturenbrett...

Er erwachte verkatert. Er fühlte, daß etwas nicht stimmte, und sein Kopf wurde mit einemmal frei, als er nach vorn blickte. Keine der gewohnten Sternenhaufen und -wolken waren in Sicht. Hastig schaltete er den Bildschirm ein, der ihm volle Rundblick geben sollte: Da lag die Galaxis wie ein schräg in der Luft hängender Teller – weit hinter ihm. Shouter schluckte und überprüfte den Treibstoffvorrat. Er war zusammengeschmolzen, mußte aber für die Rückreise reichen. Dann kam ein neuer Schreck. Mit dem Treibstoff sah es besser aus als mit der Luft. In der Eile seiner letzten Abreise hatte er unterlassen, seine Sauerstofftanks aufzufüllen. Mit dem noch vorhandenen Rest würde er niemals lebendig die Milchstraße erreichen.

Shouter wendete sich wieder den vorderen Fenstern zu, um einen Gegenstand zu betrachten, den er zuvor

übersehen hatte. Abgesehen von fernen Spiralnebeln war es das einzige Objekt in der grenzenlosen Leere des Alls – und es war eine Scheibe. Er untersuchte sie mit seinen Bordinstrumenten. Tatsächlich, es mußte eine kleine Sonne sein.

Das verwunderte Shouter. Sein astronomisches Wissen war gering, aber er wußte immerhin, daß nach den Lehrbüchern nichts zwischen den Welteninseln war, daß unüberbrückbare Leere die eine von der anderen trennte, wie der Tod die Lebenden von den Verstorbenen trennte. Er konnte nur vermuten, daß dies ein wandernder Stern war; so etwas war eine bekannte Erscheinung, aber man fand sie gewöhnlich innerhalb der riesigen Linse des galaktischen Systems und in Bahnen, die seiner Gravitationskraft unterworfen waren. Shouter ließ das Problem ungelöst wieder fallen. Was für ihn von lebenswichtigem Interesse war, konnte nur die Frage sein, ob diese Sonne einen oder mehrere Planeten mit Sauerstoffatmosphäre besaß.

Shouter hatte Glück. Die Sonne war ein weißer Zwerg mit einem Planeten von fast gleicher Größe. Shouter ließ sein Schiff in eine Umlaufbahn gehen und untersuchte die Atmosphäre. Sie bestand aus einem atembaren Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch. Der Spulenverkäufer ging weiter hinunter und landete. Ein von Hügeln und Wäldern lieblich umrahmtes Tal nahm ihn auf.

Er ging frohgemut aus der Luftschleuse, nachdem er Pumpe und Luftreinigungsanlage in Betrieb gesetzt hatte, die seinen Sauerstoffvorrat ergänzen sollten.

Draußen war es heiß. Shouter gewann einen Eindruck allgegenwärtiger Frische. Alles schien ihm wie neu ge-

macht zu sein, alle Farben leuchteten in blendender Frische und Lebhaftigkeit.

Fünfzig Schritte vom Landeplatz entfernt war das Ufer eines Sees. Er näherte sich ihm, wurde sich aber schon nach wenigen Schritten eines seltsamen Unbehagens beim Atmen bewußt. Er atmete langsamer und flacher, weil er glaubte, die Luft sei zu reich an Sauerstoff.

Draußen auf dem See kam etwas an die Oberfläche. Es sah wie der Kopf eines Menschen aus, aber Shouter konnte es nicht klar erkennen; ein leichter Dunst über der Wasserfläche verschleierte die Einzelheiten. Das Wasser schien heiß zu sein.

Der Schmerz in seinen Lungen wurde deutlicher. Ein unbekanntes Lähmungsgefühl breitete sich in seinen Gliedern aus, und alle Dinge vor seinen Augen erschienen plötzlich wie mit einem pulsierenden Regenbogenrand umgeben. Er hatte die Gewißheit seiner Instrumente, aber sie bedeutete nun nichts mehr. Er litt.

In Panik floh er zurück zu seinem Schiff, doch das Schwindelgefühl wurde übermächtig. Er hustete und fiel. Nun sah er, daß das Ding im dunstverhangenen See wirklich ein Mensch war. Shouter rief um Hilfe.

Du blicktest zu ihm hinüber und machtest dich sofort daran, zum Ufer zu schwimmen.

Aber Shouter lag im Sterben. Sein Hilferuf füllte seine Kehle mit Blut, das ihm aus dem Mund und über die Hand floß. Er würgte und hustete und versuchte sich noch einmal zu erheben. Du klettertest nackt an Land und gingst auf ihn zu. Er sah dich, drehte schwerfällig den Kopf zur Seite und zeigte mit schwacher Gebärde zu dem

Schiff, das ihm Sicherheit bedeutete. Als du neben ihm knietest, starb er.

Eine Weile bliebst du nachdenklich bei dem Toten, dann gingst du langsam auf das kleine Raumschiff zu, die Augen voll Verwunderung.

Die Sonne durchquerte fünfundzwanzig Male den Himmel, bevor du alles beherrschtest, was Shouters Schiff enthielt. Du berührtest alles scheu, beinahe ehrfürchtig. Zuerst bedeuteten dir die Mikroskopen nicht viel, aber dann gelang es dir, ihr Geheimnis zu entschleiern, die Bruchstücke ihres Wissens zusammenzusetzen und ein vollständiges Bild zu gewinnen. Shouters Projektor war kaum noch brauchbar, als du zum Ende kamst. Dann erforschtest du das Schiff selbst.

Deine Gedanken müssen in diesen fünfundzwanzig Tagen eine merkwürdige Wandlung durchgemacht haben, wie Schleusentore, die sich zum erstenmal öffnen. In dieser Zeit wurdest du, der du bist.

Alles, was du damals lerntest, war bereits Wissen; die Art und Weise, wie du es zusammensetzttest, war genial. Nichtsdestoweniger war es ein Wissen, das bereits viele Menschen miteinander teilten, das Resultat von Forschung und Erfahrung. Erst danach, als du dieses Wissen übersehen konntest, kamst du zu eigenen Schlußfolgerungen. Was sie ergaben, war so ungeheuerlich, so überwältigend, daß du ihnen auszuweichen versuchtest.

Es gelang dir nicht; es war unausweichlich. Eine Tatsache war der Tod Shouters; du wußtest, warum er gestorben war. So mußtest du deinem ersten moralischen Imperativ gehorchen und handeln.

Lange blicktest du auf deine helle Welt. Du würdest zu ihr zurückkehren, aber zuerst hattest du deine Pflicht zu erfüllen. So klettertest du in Shouters Schiff, stelltest den Computer auf einen Kurs ein und machtest dich auf den Weg zum galaktischen System.

2

Du kamst unbewaffnet in die kämpfende Stadt. Dein Schiff lag verlassen auf einem Hügel, mehrere Kilometer entfernt. Du gingst wie durch einen Traum, deine Habseligkeiten auf der Schulter, und verlangtest den Führer der Rebellenarmee zu sprechen. Sie machten dir unzählige Schwierigkeiten, aber endlich standest du vor ihm.

Der Rebellenführer war ein harter Mann, dem ein Auge fehlte, und er war beschäftigt, als du hereinkamst. Er starrte dich mißtrauisch aus seinem gesunden Auge an. Die Wachen am Eingang befragten ihre Waffen.

»Ich gebe Ihnen drei Minuten«, sagte der Einäugige.

»Ich will Ihre Zeit nicht«, sagtest du leichthin. »Ich habe selber genug davon. Außerdem habe ich einen Plan, der größer als jeder Ihrer Pläne ist. Möchten Sie, daß ich Ihnen zeige, wie man die Region von Yinnifar unterwerfen kann?«

Nun blickte der Einäugige zum zweitenmal auf. Er sah, daß du nicht wie andere Menschen warst, daß du mehr Leben und Kraft in dir hattest. Aber die Region von Yinnifar lag viele Lichtjahre entfernt, und sie war unverwundbar. Seit zwanzig Millionen Jahren war ihre Herrschaft unbestritten.

»Sie sind verrückt!« sagte der Einäugige. »Verschwinden Sie! Unser Ziel ist es, diese Stadt zu erobern, nicht ein Sternsystem.«

Du rührtest dich nicht. »Dieser Bürgerkrieg hier, den Sie führen, ist fruchtlos«, sagtest du. »Worum kämpfen Sie? Um eine Stadt, um die nächste Straße. Die Beute, die Sie dabei machen können, ist nicht viel größer als die eines Straßenkehrers. Ich dagegen biete Ihnen die Reichtümer Yinnisfars!«

Der Einäugige stand auf und entblößte sein Gebiß. Seine ledernen Wangen verfärbten sich. Er riß seine Explosivpistole hoch und richtete sie auf dein Gesicht. Du tatest nichts. Verwirrt setzte er sich wieder. Eine solche Gleichgültigkeit gegenüber Drohungen hatte er bisher noch nicht erlebt, und er war beeindruckt.

»Owlenj ist nur ein armer Planet mit einer langen und traurigen Geschichte von Unterdrückung und Ausbeutung«, stieß er hervor. »Aber es ist meine Welt. Ich muß für sie und ihre Bewohner kämpfen, ihre Rechte und Freiheiten beschützen. Ich gebe zu, daß ein Mann von meinen taktischen Fähigkeiten ein besseres Kommando verdient hätte; vielleicht, wenn wir diese Stadt auf die Knie gezwungen haben ...«

Geduldig hörtest du dem Einäugigen zu. Seine Rede war grandios und lächerlich zugleich. Er sprach vom Triumph der Menschenrechte und nebenbei vom Mangel an ausgebildeten Soldaten. Er wollte den Himmel auf Erden, aber es fehlten ihm Männer für ein Spähtruppunternehmen. Als er fertig war, setztest du ihm deinen Plan zur Eroberung Yinnisfars auseinander und schildertest ihm

den Wohlstand dieser zentral gelegenen Welten, von dem man hier am kalten Rand des galaktischen Systems kaum eine Vorstellung hatte.

»Ja«, knurrte Einauge, »wir sind hier draußen immer zu kurz gekommen. Aber was kann man gegen die Macht der Region unternehmen?«

Du erklärtest ihm, daß es einen Aspekt gebe, in dem Yinnisfar dieser Welt unterlegen sei. Die ganze Region besaß keinen General von der Furchtlosigkeit und dem Scharfsinn, für die Einauge berühmt war; ihre Bewohner hatten ihren alten Unternehmungsgeist verloren und waren zu Träumern und Genießern geworden.

»Das ist alles richtig«, gab Einauge widerwillig zu. »Es ist ein dekadenter Haufen.«

»Dekadent!« stimmtest du ihm zu. »Sie sind über alle Maßen dekadent. Sie hängen wie eine überreife Frucht, die nur darauf wartet, gepflückt zu werden.«

»Glauben Sie das wirklich?«

»Hören Sie zu. Wie lange hat es im galaktischen System keinen Krieg mehr gegeben – abgesehen natürlich von Ihrer kleinen Meinungsverschiedenheit hier? Seit Millionen von Jahren, habe ich recht? Ist es nicht schon seit langem so friedlich, daß sogar der interstellare Handel auf ein Nichts zusammengeschrumpft ist? Ich sage Ihnen, mein Freund, die mächtigen Nationen der Sterne sind eingeschlafen. Ihre Krieger und Techniker sind seit Generationen unerprobt. Ihre Wissenschaft verrottet im Sumpf der Selbstzufriedenheit!«

Wieder sprang der Einäugige auf. Er war gewonnen, der erste in deiner Liste der Eroberungen. Er stieß einen

erregten Ruf aus.

»Bei Thraldemener, es ist genauso, wie Sie sagen!« schrie er. »Sie wissen nicht zu kämpfen. Sie sind degeneriert! Kommen Sie, wir dürfen keine Zeit verlieren. Morgen werden wir mit der Befreiung der Völker Yinnisfars beginnen, mein Freund. Warum bin ich nicht selber auf die Idee gekommen?«

»Warten Sie!« sagtest du. Du faßtest seinen zerschlis-senen Ärmel, als er an dir vorbei wollte. Er fühlte etwas von deiner Vitalität und wartete gehorsam. »Wenn Owl-enj fremde Welten erobern soll, muß es geeint sein. Ihre Kräfte allein werden nicht ausreichen, die absterbende Macht der Region zu vernichten. Der Bürgerkrieg muß beendet werden.«

Darauf zog der Einäugige seine Stirn in Falten und machte ein zweifelndes Gesicht. Vor allem anderen war es ihm darum gegangen, diese kleine Stadt in Schutt und Asche zu legen.

»So einfach kann man keinen Bürgerkrieg beenden«, sagte er.

»Wir besuchen zusammen den feindlichen Komman-deur«, sagtest du ruhig. Und obwohl der Einäugige prote-stierte, ging er doch auf deinen Vorschlag ein.

Ihr klettertet über die Trümmer und kamt schließlich zu den improvisierten Barrikaden aus Sandsäcken und Bleiplatten, die gegenwärtig Einauges vorderste Linie waren. Der Rebellenführer begann von neuem zu argu-mentieren, doch du brachtest ihn zum Schweigen. Ihr legtet Strahlenschutzanzüge an, und Einauge nahm einen Soldaten mit, der die weiße Fahne tragen mußte. So

stapftet ihr aus der Stellung und die Straße hinauf.

Die Straße war einmal ein schöner Boulevard gewesen. Nun waren die hohen Bäume zerschossen und wie Knochen zersplittert, die Fassaden vieler Häuser eingestürzt oder rauchgeschwärzt. Mehrere zerstörte Robotanks standen als schwärzliche Wracks verlassen herum. Nichts bewegte sich. Aber du wußtest, daß der unsichtbare Feind dich im Visier hatte.

Am Ende des Boulevards hielt euch eine mechanische Stimme an und fragte nach eurem Begehren. Als ihre Echos zwischen den Ruinen verhallt waren, bellte Einauge seinen Namen und verlangte den feindlichen General zu sprechen.

Innerhalb von zwei Minuten senkte sich eine ferngelenkte Flugmaschine herab. Eine Tür öffnete sich, und die mechanische Stimme sagte: »Bitte steigen Sie ein!«

Du folgtest der Aufforderung mit deinen beiden Begleitern, und sofort hob sich die Maschine über die geborstenen Dächer, schoß zwei Blocks weit in nördlicher Richtung davon und senkte sich wieder. Die Tür öffnete sich, und du stiegst aus.

3

Du warst in einem Schlachthof. Jetzt sah man hier keine Tiere, obwohl eine Reihe brusthoher Einschußnarben in einer Mauer zeigte, daß der Ort seiner ehemaligen Bestimmung noch nicht ganz zweckentfremdet worden war.

Zwei Hauptleute kamen euch mit weißer Flagge entgegen. Sie salutierten vor dem Einäugigen und führten euch vom Hof in den Keller und von dort zu einem alten

Transporttunnel; von diesem gingen zahlreiche neugebaute Korridore aus. Man forderte euch auf, die Strahlenschutzanzüge abzulegen, dann wurdet ihr durch einen der Korridore vor eine weißgestrichene Tür geführt. Die grimmigen Hauptleute bedeuteten euch einzutreten.

Ihr gingt hinein.

»Sie Verräter, wie kommen Sie auf die Idee, ich würde Sie jemals lebendig hier herauslassen?« fragte der feindliche General den Einäugigen. Seine Uniform war abgetragen, aber sauber und adrett. In seinen Augen tanzten zornige Lichter. Er bewegte sich mit jener Haltung, wie sie seit undenklichen Zeiten für alle echten Soldaten typisch war – als wären die Bandscheiben seines Rückgrats alle zusammengeschweißt. Und er hatte einen kleinen Schnurrbart, der sich jetzt beim Anblick seines ärgsten Feindes sträubte.

Der Einäugige schien momentan alles außer seiner alten Fehde zu vergessen; er näherte sich dem anderen, als wollte er ihm den Schnurrbart von der Oberlippe reißen.

»Geben Sie sich die Hände!« sagtest du ungeduldig. »Verständigen Sie sich. Je eher eine Übereinkunft erzielt wird, desto besser.«

Der Schnurrbärtige sah dich zum erstenmal an. Er schien sofort zu begreifen, daß du es warst, und nicht der Einäugige, mit dem er zu verhandeln hatte.

»Ich habe keine Ahnung, wer Sie sind, Mann«, sagte er, »aber wenn Sie unverschämt werden, lasse ich Sie an die Wand stellen. Mit Ihrem Freund hier muß ich vorsichtiger sein; sein Kopf ist für das Stadttor bestimmt.«

»Darüber behalte ich mir meine eigene Meinung vor«,

sagtest du. »Wir sind nicht gekommen, um Drohungen anzuhören, sondern um Ihnen einen Vorschlag zu machen.«

Der Schnurrbärtige versteifte sich noch mehr. Er konnte nichts sagen. Du fingst an, von Yinnisfar zu sprechen.

Der General war schwerer zu überzeugen als sein Gegner, er war abgebrühter, selbstsicherer. Obgleich ein Lächeln seine Lippen umspielte, als du von den Reichtümern der Region erzähltest, gab er sich nicht aufgeschlossen. Als du geendet hattest, fragte er mißtrauisch: »Sind Sie ein Bewohner von Owlenj, Fremder?«

»Nein.«

»Welches ist Ihre Welt, Fremder?«

»Es ist ein Planet außerhalb des galaktischen Systems.«

»Zwischen den Welteninseln gibt es nichts. Wie heißt die Welt, von der Sie kommen?«

»Sie hat keinen Namen«, sagtest du.

Der Schnurrbärtige schnippte ärgerlich mit den Fingern. »Sie haben eine merkwürdige Art, um mein Vertrauen zu werben«, sagte er. »Wie nennen die Einwohner Ihres Planeten ihre Heimat?«

»Es gibt keine Bewohner«, sagtest du. »Ich bin der erste. Sie hat keinen Namen, weil ich ihr keinen gegeben habe.«

»Dann gebe ich ihm einen Namen«, brüllte der General los. »Ich nenne ihn Lüge! Nichts als Lügen, jedes Wort eine Lüge! Sie sind ein Spion von Yinnisfar, ein Attentäter, ein Betrüger! Wache!«

Während er noch brüllte, zerrte er eine Feuerwaffe aus dem ledernen Futteral an seiner Seite. Einauge stieß mit

dem Fuß nach oben. Seine Stiefelspitze traf das Handgelenk des Schnurrbärtigen, und die Waffe flog in hohem Bogen durch den Raum.

»Hören Sie, Sie Wahnsinniger!« schrie er. »Wollen Sie diesen Mann umbringen, der uns soviel bietet? Angenommen, er ist wirklich ein Spion von Yinnisfar – wäre er dann nicht der ideale Mann, um uns hinzuführen? Wir brauchen ihm nicht zu vertrauen. Nützen wir den Vorteil, daß wir ihn in unseren Händen haben!«

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als sich die Decke des Raumes um einen Meter hob. Bewaffnete Männer sprangen von allen Seiten in das kleine Geviert und drängten dich und den Rebellenführer in zwei verschiedene Ecken zurück. Innerhalb von Sekunden hatten sie euch Metallnetze übergeworfen, die keine Bewegungen zuließen.

Der General hob seine Hand. »Es ist ein Körnchen Wahrheit in dem, was Sie da sagen«, gab er zu. »Wir wollen reden.«

Zwei Stunden später, als Ordonnanzen Wein brachten, war der Streit begraben, und man diskutierte Pläne. In schweigender Übereinstimmung ließ man die Frage nach deiner Herkunft auf sich beruhen; beide Männer waren zu der Überzeugung gelangt, daß, wo auch immer du herkommen mochtest, es nicht die Region von Yinnisfar war. Seit Jahrtausenden hatte sich aus diesem mächtigen Imperium niemand um den äußeren Rand des galaktischen Systems gekümmert.

»Ich bin zu Ihnen gekommen«, sagtest du, »weil dies einer der wenigen Planeten in der Nähe meiner Welt ist,

auf dem noch eine Art militärischer Organisation existiert.«

Das schmeichelte ihnen. Sie sahen nicht, daß du sie lediglich als Überbleibsel einer veralteten Gesellschaftsstruktur betrachtetest. Der einzige Vorteil einer militärischen Organisation gegenüber irgendeiner anderen war in deinen Augen, daß sie ohne übermäßige Verzögerung aktionsbereit war.

Nach weiteren zwei Stunden, als die Ordonnanzen Essen brachten, führte der Schnurrbärtige gerade das letzte einer Anzahl von Ferngesprächen mit den verschiedenen Garnisonen auf Owlenj.

»Wie viele interstellare Schiffe stehen Ihnen zur Verfügung, die sofort in Dienst gestellt werden können?« fragte er. »Ja, insgesamt ... Ich verstehe. Fünfzehn. Wie viele davon können die Lichtgeschwindigkeit überschreiten? ... Nur fünf? Was für Typen sind diese fünf?«

Er notierte die Antworten auf einen Zettel, wobei er sie laut mitlas, damit Einauge sich ein Bild machen konnte.

»Ein Frachter, zwei bewaffnete Truppentransporter und zwei Kreuzer. Gut. Nun geben Sie mir noch die Tonnagen.«

Er schrieb die Zahlen auf, furchte die Stirn und wendete sich mit befehlsgewohnter Schärfe an den unsichtbaren Garnisonskommandeur: »Ausgezeichnet. Morgen früh erhalten Sie Anweisungen über Ausrüstung und Verproviantierung der Schiffe. Was die anderen zehn Schiffe angeht, so trommeln Sie sofort Ihre Spezialisten zusammen. Ich möchte, daß die Triebwerke umgebaut werden. Innerhalb von achtundvierzig Stunden. Und ver-

hängen Sie Ausgangssperre. Haben Sie mich verstanden? ... Gut. Noch irgendwelche Fragen? ... Das überlasse ich Ihnen, Kommandant. Gute Nacht.«

Erst jetzt sah er die Ordonnanzen mit dem Essen. »Leistet man dem Waffenstillstandsbefehl Folge?« fragte er.

»Jawohl, Herr General«, sagte einer der Soldaten. »Die Leute tanzen auf den Straßen, Herr General.«

»Bald werden sie noch mehr Grund dazu haben«, sagte der Schnurrbärtige und rieb sich die Hände. Er wandte sich an Einauge. »Wie ist unsere Stärke?«

»Das kommt darauf an, wie viele von diesen langsamen Schiffen tatsächlich umgebaut werden können.«

»Bei unserer gegenwärtigen Knappheit an Männern und Material – sagen wir, fünfzig Prozent.«

»Richtig.« Einauge beugte sich über seine Papierschnitzel, die er mit Zahlen vollgeschrieben hatte. »Einschließlich meiner eigenen Flotte verfügen wir über etwa hundertzehn interstellare Schiffe, davon sind zwei Drittel Kriegsschiffe.«

Sie sahen einander kurz an. Obwohl sie gewohnt waren, provinziell zu denken, klang die Zahl doch recht niedrig.

»Das ist reichlich«, sagtest du zuversichtlich.

Nun ging es um die Verproviantierung. Man mußte mit einer Reise von zwei Wochen rechnen, bevor man die Grenzen der Region Yinnisfar erreichte, und weitere zwei Wochen, um in ihr Zentrum vorzudringen.

»Und dabei sind noch keine Verzögerungen durch Gefechte oder Ausweichmanöver berücksichtigt«, erklärte der General.

»Es ist möglich, daß sie kapitulieren, bevor wir Yin-nisfar selbst erreichen«, sagtest du.

»Wir müssen einen Spielraum haben«, beharrte der Schnurrbärtige. »Rechnen wir vorsichtshalber mit einer sechswöchigen Reise, nicht wahr? Und wir haben fünf-bis sechstausend Mann. Die Sauerstoffversorgung bietet keine Schwierigkeiten, aber die Kalorien, das ist der Haken. Soviel Lebensmittel können wir auf ganz Owlenj nicht aufreiben, wenigstens nicht in kurzer Zeit. Die einzige Antwort ist Tiefkühlung. Jeder vom Majorsrang abwärts, der nicht als Besatzungsmitglied unabkömmlich ist, reist tiefgekühlt. Ordonnanz, verbinden Sie mich mit dem General-Stabsarzt. Welches ist der nächste Punkt?« Der General begann sich für das Unternehmen zu begeistern.

»Waffen«, sagte Einauge. »Zuerst, spaltbares Material. Meine Streitkräfte können da nicht viel helfen. Unsere Vorräte sind zur Zeit niedriger als gewöhnlich.«

»Hier ist unsere letzte Bestandsliste«, sagte der General und warf seinem bisherigen Gegner eine Vervielfältigungskopie zu. »Die Bestände sind mager, fürchte ich.«

»Das ist reichlich«, sagtest du ermutigend.

4

Du warst mit den beiden Kommandeuren an Bord des Flaggschiffes. Du hattest keine Nerven; du machtest dir keine Sorgen. Der Schnurrbärtige und der Einäugige zeigten jeder auf seine Art Nervosität und Anspannung. Nun, da sie auf der Reise waren und weiter nichts zu tun hatten, litten sie unter Zweifeln und Unbehagen. Der

Schiffskommandant, Flottenadmiral Prim, hatte kein leichtes Leben.

Die ersten Tage vergingen ohne Ereignisse. Vor den Kajütenfenstern stand schwarz und ruhig der Raum; seine flammenden Sterne waren nichts als Lichtpunkte, die als Navigationshilfe dienten. Die übrigen Schiffe waren dem bloßen Auge unsichtbar. Als die Flotte von Owlenj gestartet war, hatte die Zahl der Invasionschiffe hundert-sieb-zehn betragen. Am Ende der ersten Woche waren es nur noch hundert-zwölf. Die übrigen fünf mußten aufgeben und wieder nach Hause hinken. Ihre zu hastig umgebauten Triebwerke waren ausgebrannt. Mit der Schubkraft ihrer normalen Triebwerke würden sie ein halbes Jahr brauchen, um den Heimathafen zu erreichen; bis dahin würden ihre Mannschaften erstickt und verhungert sein. Der Rest der Flotte zog weiter, Laderäume und Quartiere voller tiefgekühlter Soldaten, alle sauber aufgestapelt und nach Einheiten getrennt wie Weinflaschen in einer Kellerei.

Sie waren seit sechzehn Tagen unterwegs und hatten die Sterne, die man allgemein als Außenposten des Imperiums von Yinnisfar betrachtete, bereits hinter sich gelassen, als sie zum erstenmal angerufen wurden.

»Eine Station, die sich Camoens RST 225 nennt«, meldete der Nachrichtenoffizier, »fragt uns, warum wir die Koromandeltangente zehn überschritten haben, ohne uns zu melden und unsere Herkunft anzugeben.«

»Kümmern Sie sich nicht darum«, sagtest du.

Andere Anrufe wurden empfangen und blieben unbeantwortet. Während die Welten ringsum aufschreckten,

blieb die Flotte still. Die Nachrichtenzentrale begann Alarmmeldungen und Warnungen verschiedener Planetenstationen aufzufangen.

»Galcondar an Rolf 158. Unbekannte Objekte auf Kurs 99 GY 4281 gesichtet. Voraussichtlich um 7 Uhr 14 Ortszeit bei Ihnen feststellbar...«

»Akrostik I an Schiaparelli. Bitte Meldung über Flotte unbekannter Herkunft, jetzt Sektor 014 ...«

»Peik Pi Kong an Droxy Observatorium. Etwa hundertdreißig unbekannte Schiffe kreuzen Beobachtungsfeld. Bitte auf Kode drei umschalten...«

»Alle Stationen auf Welle zwei. Sofort Operation BAB neun eins einleiten ...«

Einauge schnaubte geringschätzig. »Sieht so aus, als hätten wir diesen provinziellen Planeten einen gehörigen Schrecken eingejagt«, meinte er.

Als die Stunden vergingen, wurde er wortkarg, und seine Miene drückte Besorgnis aus. Der Raum, noch vor einer Woche still wie ein Grab, war von den Stimmen zahlloser Stationen erfüllt.

»Vielleicht sollten wir ihnen antworten«, schlug Einauge vor. »Könnten wir nicht irgendeine Geschichte erzählen, damit sie beruhigt sind? Wir könnten sagen, daß es sich um einen Höflichkeitsbesuch handelt.«

»Über die unverschlüsselten Meldungen brauchen wir uns keine Sorgen zu machen«, sagte Prim. »Aber jetzt fangen wir immer mehr verschlüsselte Botschaften auf; das sind diejenigen, die uns am meisten interessieren sollten.«

Zwei Tage darauf machte die Parasonde das erste

fremde Schiff aus, das sie seit ihrer Abreise von Owlenj festgestellt hatten.

»Es kann kein Schiff sein!« sagte der Nachrichtenoffizier aufgeregt, die Lochkarte mit den Kurseintragungen schwenkend.

»Es muß eins sein«, erwiderte sein Stellvertreter. »Sehen Sie sich den Kurs an! Sie selbst haben die Peilung vorgenommen! Es manövriert. Nur ein Schiff kann manövrieren!«

»Es kann kein Schiff sein!« wiederholte der Chef.

»Warum nicht?« fragte Prim ungeduldig.

»Entschuldigen Sie, Kommandant, aber das Ding ist mindestens vierzig Kilometer lang.«

Nach längerer Stille fragte der Einäugige: »Kommt es auf uns zu, oder bewegt es sich von uns weg?«

»Weder das eine noch das andere«, sagte der stellvertretende Nachrichtenoffizier. »Seit wir es beobachten, hat es sich zweimal gedreht, und nun bewegt es sich auf einem Kurz, der zu unserem neunzig Grad beträgt.«

»Gibt es irgendwelche Signale?« fragte Prim.

»Nein.«

»Setzen wir ihm einen Schuß vor den Bug«, schlug Einauge vor.

»Wir sind hier nicht auf den Straßen von Owlenj, wo Sie auf alles knallen konnten, was Ihnen vor den Lauf kam!«

Einauge drehte sich ärgerlich um und sah den General vor sich. Der General beobachtete den Klecks auf dem Bildschirm der Parasonde, dann winkte er Einauge zu sich und sagte so leise, daß du nichts davon hören konntest: »Mein Freund, ich muß Ihnen etwas gestehen. Mei-

ne früheren Befürchtungen werden wieder wach. Sie wissen, daß ich ein tapferer Mann bin, aber selbst ein Held tut gut daran, sich dann und wann zu fürchten. Sehen Sie, mit jeder Stunde dringen wir tiefer in ein Hornissennest ein. Wir sind nur noch zwei Wochen von Yinnisfar selbst entfernt! Ich finde keinen Schlaf, denn immer wieder muß ich mir die Frage stellen, ob wir hier nicht in etwas hineingeraten, aus dem es kein Entkommen mehr gibt.«

Es fiel dem Einäugigen schwer, seinem alten Feind beizupflichten, aber dies war eine Gelegenheit, wo er seinen eigenen Ängsten Luft machen konnte.

»Vierzig Kilometer lange Schiffe!« murmelte er mit einem bedeutungsvollen Blick.

Der andere nickte zum Fenster. »Nur eine Tagereise von hier«, sagte er, sich den Schnurrbart streichend, »gibt es viele Planeten. Sie sind genauso reich wie die im Zentrum, aber nicht so gut geschützt. Sie liegen offen und wehrlos vor uns! Warum bis Yinnisfar vordringen, wo man uns ohne Zweifel Widerstand leisten wird? Warum nicht hier haltmachen, plündern und nach Owlenj zurückkehren, solange der Weg noch frei ist?«

Einauge zögerte. Der Vorschlag gefiel ihm, aber da war ein Hindernis. »Er hat sich in den Kopf gesetzt, bis Yinnisfar vorzudringen.«

»Ja! Ich glaube, wir haben ihn lange genug ertragen«, erwiderte der Schnurrbärtige mit einem unmißverständlichen Blick, Er bedeutete Einauge, ihm in seine Kajüte zu folgen, wo er ein Fläschchen aus dem Wandschrank nahm.

»Das hier sollte unser Problem lösen«, sagte er.

Das fest verkorkte Fläschchen enthielt ein tödliches

Gift. Es genügte, daran zu riechen, um eine Woche lang Kopfschmerzen zu haben.

»Damit werden wir ihm heute abend den Wein würzen«, erklärte der General selbstgefällig.

5

Als nach dem Abendessen der Wein aufgetischt wurde, nahm Einauge sein Glas an, doch er konnte nicht trinken. Die Spannung machte ihn krank, und er verabscheute den General. Es war nicht nur, daß er Gift als eine gemeine und niedrige Art des Tötens mißbilligte, sondern er war sich auch im klaren darüber, daß die kleine Flasche mehr als genug Gift enthielt, um auch ihm den Garaus zu machen. Woher sollte er wissen, daß der Schnurrbärtige nicht beabsichtigte, sich aller Opposition auf einmal zu entledigen?

Du hattest keine solchen Bedenken. Du nahmst dein Glas, brachtest einen Toast auf das Gelingen der Expedition aus und leertest es mit einem Zug.

»Dieser Wein schmeckt schal«, sagtest du. »Auf Yin-nisfar werden wir uns mit besseren Sorten eindecken!«

Alle am Tisch lachten mit dir, nur Einauge nicht. Seine Gesichtsmuskeln zuckten; er brachte es nicht einmal über sich, den General anzusehen.

Eine Stunde später standest du nach angeregtem Gespräch auf, wünschtest eine gute Nacht und zogst dich zurück. Die anderen folgten deinem Beispiel, und bald war der Raum bis auf zwei sehr verdutzte Verschwörer leer.

Vier Wochen lang war die Flotte von Owlenj durch den Raum gekreuzt, und nun befand sie sich tief im Herzen des galaktischen Systems. Auf allen Seiten brannten die Sonnen wie Totenkerzen. Der Friedhofseindruck wurde durch die Grabesstille auf allen Wellenlängen noch verstärkt. Das hysterische Geplapper der alarmierten Stationen war seit Tagen verstummt.

»Sie warten auf uns!« rief der Einäugige, nicht zum erstenmal. Er lebte jetzt auf der Brücke des Flaggschiffes und starrte oft stundenlang ins All.

Zum unausgesprochenen Verdruß des Schiffskapitäns hatte auch der schnurrbärtige General die Brücke zu seinem Wohnquartier gemacht. Er verbrachte die meiste Zeit im Bett, wo er unter seinem Kopfkissen eine Druckstrahlpistole verwahrte, und blickte nie aus dem Fenster.

Du kamst häufig auf die Brücke, sprachst aber selten mit den beiden Männern. Du warst geistesabwesend; alles hätte ein Traum sein können. Und trotzdem zeigtest du oft eine merkliche Ungeduld, sprachst abrupt und schnipptest manchmal mit unterdrückter Gereiztheit die Finger, beinahe so, als wünschtest du aus deinem Traum zu erwachen.

Nur Flottenadmiral Prim blieb völlig unverändert. Die taktischen Aufgaben seines Kommandos, die alltägliche Routine verliehen ihm Ruhe und Gelassenheit. Er schien die ganze Zuversichtlichkeit aufgesogen zu haben, die Einauge und der Schnurrbärtige verloren hatten.

»In sechs Tagen werden wir auf Yinnisfar landen«,

sagte er zu dir. »Ist es möglich, daß sie uns keinen Widerstand leisten werden?«

»Es ist möglich, ausgezeichnete Gründe für diese Annahme zu finden«, sagtest du. »Owlenj ist seit vielen Generationen von der Föderation isoliert und hat nur geringe Kenntnis von den gegenwärtigen intellektuellen Strömungen innerhalb der Region Yinnisfar. Sie könnten alle Pazifisten sein. Oder ihre der Kriegführung entwöhnte militärische Hierarchie ist bereits unter unserem unerwarteten Druck zusammengebrochen. Natürlich sind das alles Spekulationen ...«

In diesem Augenblick explodierte der Bildschirm der Parasonde. Glasscherben und Metallstücke gingen wie ein Schauer auf die Brücke nieder, stechender Rauch erfüllte den Raum.

»Nachrichtensoffizier!« bellte Prim, aber der Mann war bereits auf seinem Posten und rief über die Sprechanlage seine Elektronentechniker zusammen.

Der Schnurrbärtige besichtigte den Schaden. Aus einem rotglühenden Krater über dem Armaturenbrett quoll immer noch Rauch.

»Da! Was ist das?« rief der Einäugige, und sein hysterischer Tonfall brachte es zuwege, daß selbst in diesem Moment der allgemeinen Konfusion alle Augen in die Richtung seines ausgestreckten Fingers starrten. Draußen, in der dunklen Unendlichkeit, im harten Licht der Sterne, war auf den ersten Blick keine Veränderung zu sehen. Ihre Augen mußten sich umstellen, bevor sie es sahen.

Eine Wolke stand im nachtschwarzen Geglitzter der Sonnen, und die Wolke breitete sich über den ganzen

sichtbaren Himmelssektor aus – eine Wolke von Schiffen. Die Streitkräfte von Yinnisfar stellten sich dem Angreifer.

»Man kann sie nicht zählen!« stammelte Einauge, entgeistert auf den Riesenschwarm starrend. »Es müssen Tausende sein! Sie haben den Bildschirm zerstört; es war eine Art Warnung. Jeden Augenblick können sie uns vernichten!« Er ging aufgeregt auf dich zu. »Sie haben uns das eingebrockt!« brüllte er. »Was gedenken Sie zu tun, damit wir hier wieder herauskommen? Wie sollen wir uns retten?«

»Überlassen Sie das dem Kapitän und seien Sie still«, sagtest du kalt. Du zogst dich zurück, bevor er dich anrühren konnte, und stelltest dich zum Kapitän.

Die Kurzwelle war unbeschädigt, und der Kommandant gab Befehle an seine Schwadronchefs aus. Auf einem beleuchteten Schemabild über seinem Kopf wurden die Resultate seiner Anweisungen sofort sichtbar. Die Flotte von Owlenj formierte sich um und bildete einen gewaltigen Halbkreis von einigen Parsek Durchmesser. Wie eine geöffnete Hand bewegte sie sich auf die Wolke zu.

»Sie erwarten uns«, sagte Prim aus dem Mundwinkel. »Gegen diese Übermacht haben wir keine Chance. Es ist glatter Selbstmord.«

»Was schlagen Sie vor?« fragtest du ihn.

»Wenn jedes Schiff einen Planeten zu erreichen versuchte und ihn bedrohte, könnten wir... Nein, sie würden uns einzeln erledigen.« Er schüttelte seinen Kopf. »Durchbruch ist der einzig mögliche Weg.«

Weitere Gespräche wurden unmöglich. Die wartenden Schiffe und die Handvoll Angreifer kamen einander näher. Plötzlich verwandelte sich der Raum zwischen ihnen in ein Spalier aus blauen elektrischen Flammen von blendender Helligkeit. Was auch immer ihre Energiequelle sein mochte, der Verbrauch mußte ungeheuerlich sein und die statischen Energien des Raumes selbst verzehren.

Die Flotte von Owlenj sah sich in der Defensive, bevor an ein Ausweichmanöver zu denken war. Das feurige Spalier flammte vor den Fenstern ihrer Schiffe, erlosch, flammte erneut auf und übergieß jede Brücke mit seinem fahlen Licht. Für Tausende von Augen war es das letzte Licht. Die Schiffe, die in diese blauzuckenden Entladungen gerieten, brannten wie Magnesiumfackeln und trieben als leere Hüllen richtungslos weiter.

Aber die Angreifer bewegten sich mit hoher Geschwindigkeit durch den Raum, und das todbringende Spalier arbeitete mit zu langsamen Phasen. Sein scherenartiges Auf- und Zuschnappen war nicht auf die Geschwindigkeit der feindlichen Schiffe abgestimmt. Viele Schiffe jagten durch die Lücken und erreichten die Reihen der Flotte Yinnisfars.

Ein Blick auf die schematische Kontrolltafel zeigte Prim, daß ihm noch etwa vierzig Schiffe geblieben waren.

»Superfuser – Feuer!« brüllte er.

Niemand in diesem gigantischen Getümmel hatte je an einer Raumschlacht teilgenommen. Die müde gewordenen alten Welten hatten das Schwert längst an die Wand gehängt. Von allen Köpfen, die das blitzschnelle Hin und Her dieser Strategie lenkten, war Prim derjenige, der seinen

Vorteil am schnellsten erkannte und zu nutzen wußte. Die hohen Offiziere Yinnisfars hatten zuviel Vertrauen in ihr Abwehrspalier gesetzt; nun waren sie betroffen, daß nahezu die Hälfte der gegnerischen Schiffe durchgekommen war. Owlenj rüttelte sie aus ihrer momentanen Betäubung auf.

Die wilden Eruptionen der Superfusionsraketen sprangen in grellen Kaskaden zwischen ihnen auf, sprangen von Schiff zu Schiff über und nährten sich daran, während die Angreifer durch die verwüsteten Reihen vorstießen und hinter der Verteidigungslinie verschwanden. Auch die Schiffe Yinnisfars befanden sich in schneller Bewegung. Im Nu hatten sie sich verstreut und flohen aus dem Fusionszentrum, wo an die vierhundert ihrer Schwesterschiffe vernichtet worden waren.

»Wir sind durch!« sagtest du frohlockend. »Jetzt nach Yinnisfar!«

Doch die feindliche Flotte ließ sich nicht so schnell abschütteln. Mehrere Einheiten waren schon im Begriff, die Eindringlinge mit ungeheurer Geschwindigkeit zu überholen. Unter ihnen befand sich auch das vierzig Kilometer lange Monstrum, das sie einige Tage zuvor gesichtet hatten.

»Und da sind noch drei von der Sorte!« schrie der Schnurrbärtige von seinem Ausguck. »Da! Und mit welcher Schnelligkeit sie manövrieren!«

Prim drehte sein Flaggschiff scharf nach Backbord. Die Kursänderung kam gerade im rechten Augenblick; die Überholenden schossen eine schwarze Masse wie Rauch direkt in ihre bisherige Flugbahn. Das Manöver brachte die vier Riesenschiffe vorübergehend außer

Sicht, doch dann zogen sie nach und bildeten in einem einzigen, atemberaubenden Manöver die vier Eckpunkte eines riesenhaften Quadrats vor dem Flaggschiff.

»Solche Beschleunigungen hält kein Mensch aus«, sagte Prim mit übermenschlicher Ruhe. »Die sind robotergesteuert.«

»Und sie sind es, die das Flammenspalier erzeugt haben«, sagtest du. Es war eine Inspiration, die sich bald als richtig erweisen sollte. Prim bellte Befehle zum Feuern, wies seine Bedienungsmannschaften an, die Riesen um jeden Preis zu treffen. Mittlerweile war das Flaggschiff auf sich selbst gestellt; die Reste der Flotte hatten sich weit über den Raum verteilt und den Kontakt untereinander verloren.

Die vier Riesen waren nun in Position. Wieder blitzte das höllisch blaue Netz vor dem Bug des Flaggschiffes. Für ein Ausweichmanöver war es zu spät. Sie schossen auf das todbringende Feuerspalier zu. Im letzten Augenblick feuerte Prim einen Superfuser direkt voraus.

Superfuser und Spalier trafen aufeinander.

Die beiden gegensätzlichen Energien verkrallten sich wie zwei gigantische Raubtiere ineinander. Statt ihre übliche Explosion auszudehnen, kletterte die Fusion an den zuckenden Vierecken des Spaliers empor und verschlang sie. In der Mitte hinterließ sie einen sich weitenden Kreis aus Leere, durch den das Flaggschiff unbeschädigt weiterschöß. Die alles verschlingende Fusionsenergie erreicht die Ecken des Spaliers und die Riesenschiffe, ein Feuer, das Feuer verschlang.

Einen Moment lang blieben die vier Ungeheuer intakt.

Jedes strahlte einen dreidimensionalen Regenbogen aus, der wie ein magisches Nordlicht das Spektrum durchzuckte und über Hunderte von Lichtjahren hinweg sichtbar war. Dann erlosch die blendende Schönheit des Schauspiels, die vier Regenbogen verschmolzen und wurden Antilicht. Die vier Riesenkörper verschwanden, und im Nichts des Universums erschien eine riesige Lücke und breitete sich aus. Das unsichtbare Gewebe aus Materie und Energie, das den Raum selbst bildete, wurde aufgezehrt.

Mehrere Kriegsschiffe Yinnisfars wurden in diese Auflösung mit hineingezogen und verschwanden. Doch an Bord des Flaggschiffes hatte man keine Zeit zum Triumphieren. Der Augenblick seines größten Sieges war zugleich der Augenblick seiner Vernichtung. Eine durchscheinende Kugel von einem feindlichen Zerstörer traf sein Heck. Gleißendes Licht hüllte das Schiff ein.

Prim fluchte erbittert, ließ die Hände sinken. »Alle Anlagen sind ausgefallen.«

Es war zweifelhaft, ob ihn jemand hörte. Ein ununterbrochenes Zischen füllte ihre Ohren. Alles war in ein unheimliches orangenes Licht getaucht.

Dann war es vorbei. Sie sahen sich im Dunkeln, und nur blasses Sternenlicht berührte ihre Gesichter. Prim taumelte an seine Armaturen zurück, ließ seine Hände mit wilden Bewegungen über Knöpfe und Schalter tanzen. Alle waren tot.

»Wir sind fertig«, verkündete er tonlos. »Nichts funktioniert mehr. Selbst der Luftreiniger ist ausgefallen.« Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Niemand sprach.

Die apokalyptische Schlacht und die Hoffnungslosigkeit ihrer Niederlage hatten ihre Emotionen erschöpft.

»Die Leute von Yinnisfar müssen ritterlich sein«, sagtest du schließlich. »Das ist allgemein bekannt. Sie haben ein ritterliches Kriegerrecht. Sie werden kommen und uns holen. Man wird uns ehrenhaft behandeln.«

Der Schnurrbärtige räusperte sich in seiner Ecke und sagte heiser: »Sie finden immer noch Raum für freche und naseweise Reden! Wir sollten Sie für Ihre Täuschung bestrafen.«

»Töten wir ihn«, stimmte der Einäugige zu. Doch er rührte sich nicht vom Platz. Sie alle saßen wie unförmige dunkle Klumpen im schwachen Sternenlicht und ließen die Köpfe hängen.

»Ich fühle mich nur entspannt«, sagtest du. »Der Kampf ist vorbei. Wir haben in Ehren verloren. Sehen Sie Ihren Schiffskommandanten hier an. Er ist halbtot vor Müdigkeit. Er hat sich gut und geschickt geschlagen. Ihn trifft keine Schuld an unserem Unterliegen. Nun kann er sich ohne Selbstvorwürfe ausruhen – und wir können es auch tun, denn wir wissen, daß die Zukunft nicht mehr in unseren Händen liegt. Bald werden sie hier sein und uns nach Yinnisfar bringen, wo uns ein ehrenhaftes Gerichtsverfahren erwartet.«

Die anderen ließen dich ohne Antwort.

6

Die verbrauchte Luft begann zu stinken, als die Abgesandten von Yinnisfar eintrafen, wie du vorausgesagt hat-

test. Sie schnitten eine Öffnung in den Schiffsrumpf, trieben die benommenen Besatzungsmitglieder zusammen und verfrachteten sie auf ihr eigenes Schiff. Das Wrack des Flaggschiffes wurde seinem Schicksal überlassen.

Man hatte dich mit Prim, dem Einäugigen und dem General in eine Kajüte gesperrt. Die beiden letzteren dämmerten in dumpfer Resignation vor sich hin. Prim war in besserer Verfassung, aber die Müdigkeit hatte ihn überwältigt, und nun lag er in unruhigem Schlummer auf einer Couch. Du allein standest am Bullauge und nahmst an dem Schauspiel teil, das die Annäherung an den Planeten bot.

Yinnisfar, das so lange eine beherrschende Rolle im galaktischen System gespielt hatte, war zu diesem späten Zeitpunkt in seiner Geschichte ein merkwürdiger Planet. Seinen Äquator umgaben in weitem Abstand zwei großartige Ringe, einer hinter dem anderen, wodurch Yinnisfar eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem größeren Schwestergestirn Saturn bekommen hatte. Der äußere dieser Ringe war natürlichen Ursprungs und bestand aus den Trümmern des Mondes, der im Laufe der Jahrmillionen von der Gravitationskraft seines Planeten nähergezogen und schließlich, als er die kritische Entfernung erreicht hatte, von ihr zerrissen worden war. Der innere, kleinere Ring war im Grunde nichts anderes als ein Schrottplatz. Schon in grauer Vorzeit war das Ausschlagen und Verschrotten von Raumschiffen auf dem Boden verboten worden, weil man auf Yinnisfar den Anblick verrottender Metallhaufen verabscheute; statt des-

sen schoß man sämtlichen Schrott in eine Umlaufbahn. Mit den Jahrtausenden war der Ring gewachsen, und jetzt war er einige hundert Kilometer breit und zehn Kilometer stark. Er bot keineswegs einen häßlichen Anblick, ja, er war sogar von großer Schönheit und galt als eines der siebzehn Weltwunder des galaktischen Systems. Er umgab den Planeten wie ein schimmerndes Schmuckstück aus zahllosen Juwelen. Jedes Metallstück war vom unablässig arbeitenden Meteoritenstaub poliert und geschliffen.

Als das Schiff auf der Tagseite des Planeten landete, waren beide Ringe immer noch schwach sichtbar; als weißer Doppelbogen überspannten sie den Himmel.

Nach einem Tag Wartezeit brachte man dich und die anderen zum Gerichtshof des Souveräns in die Stadt Nion. Dort sperrte man euch eine Woche lang in eine enge Gefängniszelle. Doch am neunten Tag nach der Landung geleiteten euch die bewaffneten Wachen in eine marmorne Audienzhalle und in die persönliche Anwesenheit des Souveräns von Yinnisfar und der Region Yinnisfar.

Er war ein blasser Mann von mittlerer Größe. In schmucklose dunkle Seide gehüllt, lag er mit halb aufgerichtetem Oberkörper auf einem Ruhebett. Seine Züge waren ausgelaugt und schlaft, doch seine Augen verrieten höchste Intelligenz, und seine Stimme klang fest.

Er musterte euch nacheinander, gelassen abwägend, und wandte sich zuletzt an dich als den mutmaßlichen Anführer.

»Ihr Barbaren«, sagte er ohne Vorrede, »durch die Torheit eurer Handlungen habt ihr Verwüstung angerichtet!«

Du verbeugtest dich ironisch. »Wir bedauern, daß wir das große Imperium von Yinnisfar in Unruhe versetzt haben.«

»Pah! Ich spreche nicht vom Imperium.« Er machte eine geringschätziqe Handbewegung. »Ich spreche vom Kosmos selbst, von dessen Gnade wir alle leben. Die Kräfte der Natur sind in Auflösung begriffen.«

Du blicktest ihn forschend an.

»Lassen Sie mich das Schicksal erläutern, das uns jetzt bedroht«, fuhr der Souverän fort. »Ich tue das in der Hoffnung, daß Sie im vollen Bewußtsein dessen sterben mögen, was Sie angerichtet haben. Das Alter unseres galaktischen Systems entzieht sich jeder menschlichen Vorstellung. Philosophen und Naturwissenschaftler sagen uns, daß sich sein Leben dem Ende zuneigt. In diesen letzten Tagen haben wir gelernt, daß es sich wie ein alter Vorhang, der unter seinem eigenen Gewicht zerfällt, aufzulösen beginnt; daß dies in Wahrheit das Ende aller Dinge bedeutet, das Ende der Vergangenheit und der Zukunft und aller Menschen. Seit Jahrtausenden hat in der Region Friede geherrscht. Doch als wir erfuhren, daß Ihre Flotte in feindlicher Absicht kam, wurden unsere alten Schiffe und Angriffsmaschinen, die seit dem Ende des immerwährenden Krieges unbenutzt gewesen waren, wieder in Dienst gestellt. Strategische Konzeptionen, Organisationen kämpfender Männer, Versorgungspläne – alles mußte aus einer längst gestorbenen Vergangenheit hervorgeholt werden. Es erforderte eine Eile, wie wir sie nie gekannt haben, und Reglementierungen, wie wir sie verabscheuen. In unserer überstürzten Suche nach geeig-

neten Waffen fanden wir eine, die vor Äonen entwickelt und nie zur Anwendung gekommen war. Man betrachtete sie als gefährlich, weil sie ihre Energien dem Universum selbst entnahm. Vier mächtige Maschinen, Turbulatoren genannt, aktivierten diese Energien. Sie haben diese Maschinen zerstört.«

»Wir sahen vor Wochen eine von ihnen in den Randbezirken der Region«, sagte Prim. Er hatte die Worte des Souveräns mit wachsender Erregung verfolgt. Die Vorstellung einer gigantischen militärischen Organisation, die aus dem Dunkel der Vergessenheit ans Licht gebracht und in Bewegung gesetzt worden war, faszinierte ihn.

»Die vier Turbulatoren mußten von den entferntesten Stationen der Region, wo unsere Vorfahren sie abgestellt hatten, herbeigeholt werden«, erläuterte der Souverän. »Sie wurden in Ihrer Angriffsrichtung in Position gebracht. Das Resultat haben Sie selbst gesehen. Das Spalier ist das grundlegende Modell der Schöpfung. Unglücklicherweise haben Sie es zerstört, oder besser, seinen Selbstzerfall ausgelöst. Unsere Wissenschaftler glauben, daß das Alter unseres galaktischen Systems so hoch ist, daß es nicht mehr seine frühere Stabilität besitzt. Obgleich der Prozeß unsichtbar ist, geht der Zerfall weiter, breitet sich mit ständig wachsender Geschwindigkeit aus. Und kein bekanntes Mittel vermag ihn aufzuhalten.«

Der Souverän blickte dich starr an und schien eine Antwort zu erwarten.

»Ihre Wissenschaftler«, sagtest du, »sind zu beglückwünschen. Sie kommen mit ihrer Entdeckung der Unstabilität etwas spät, aber wenigstens haben sie es selbst ge-

funden. Es ist eine Katastrophe, die meine Freunde hier und ich nicht ausgelöst haben. Sie begann schon vor langer Zeit, und um vor ihr zu warnen, kam ich nach Yinnisfar.«

Zum erstenmal erregte sich der Souverän. Er setzte sich auf, und seine Hand fuhr ärgerlich durch die Luft. »Sie impertinenter Barbar, Sie sind gekommen, um zu plündern, zu sengen und zu morden. Was wissen Sie von diesen Dingen?«

»Ich bin gekommen, um das Ende aller Dinge anzukündigen«, sagtest du ihm. »Wie ich käme, ob als Gefangener oder als Sieger, war nicht meine Sorge. Wichtig war nur, daß mein Kommen die Menschen aller Welten aufschreckte. Darum inszenierte ich die Invasion. So etwas ist leicht zuwege gebracht, vorausgesetzt, man versteht die wenigen grundlegenden menschlichen Leidenschaften zu mobilisieren. Wäre ich allein gekommen, wer hätte sich darum gekümmert? Nun sind aller Augen geöffnet und auf Yinnisfar gerichtet. Die Menschen sollen im Bewußtsein der Wahrheit sterben.«

»So?« Der Souverän betrachtete ihn mit geringschätzigter Ironie. »Bevor ich Sie auslöschen lasse, wollen Sie mir vielleicht noch etwas über diese Wahrheit erzählen, um derentwillen Sie sich solcher Mühe unterzogen haben?«

»Selbstverständlich«, sagtest du. »Doch wie wäre es zuvor mit einer Demonstration?«

Der Souverän war verärgert. »Sie sind ein Prahler. Sie verschwenden meine Zeit, und davon ist wenig genug übrig. Wachen!«

Die Wächter gingen im Halbkreis vor, begierig, die unverhoffte Gelegenheit zur Ausübung ihrer Kunst am lebenden Objekt zu nutzen.

»Dies ist die Art von Demonstration, an die ich dachte«, sagtest du.

Die Palastwache bestand aus vierzehn Männern in prächtigen Uniformen und antiken Säbeln.

Ohne Zögern gingst du auf den nächsten Wächter zu. Er holte mit dem Säbel aus, um dir mit einem kräftigen Schlag den Schädel zu spalten. Du hobst deinen Arm und fingst den Schlag ab.

Der Säbel zersprang mit hellem Klingen in Stücke. Sein Besitzer wich erschrocken zurück.

Nun waren die anderen Wächter über dir und schlugen und stachen auf dich ein. Aber auch ihre Säbel zerbrachen wirkungslos an deinem Körper.

Als sie begriffen, daß dir eine unbekannte Kraft innewohnte, ließen sie hilflos von dir ab. Nun sahst du, daß von einer umlaufenden Galerie die offene Schnauze einer Maschine auf dich gerichtet wurde.

»Bevor Sie ausgelöscht werden«, sagte der Souverän mit einem bedeutungsvollen Blick zur Galerie hinauf, »sagen Sie mir, was für ein fauler Trick dies ist.«

»Probieren Sie zuerst Ihren eigenen Trick aus«, antwortetest du. Um die Dinge zu beschleunigen, gingst du auf den Souverän zu. Nach zwei Schritten trat die Maschine in Aktion. Ein Hagel kleiner Geschosse kreischte auf dich zu, doch sie prallten an dir ab und rollten wie Erbsen über den Marmorboden.

Endlich schien der Souverän beeindruckt.

»Wer sind Sie? Woher kommen Sie?«

»Das ist es, was ich Ihnen sagen möchte«, antwortetest du. »Was ich zu sagen habe, muß jedem Menschen bekannt gemacht werden. Wenn eine große Geschichte endet, soll jeder wissen, warum. Ein Mensch, der ohne Verständnis der Gründe seines Todes untergeht, macht alles, für das er steht, zum Gespött.

Ich komme von einer neuen Welt jenseits dieses galaktischen Systems – neu, weil dort der Schöpfungsprozeß noch weitergeht. Neue Sterne und Planeten formen sich aus den Urnebeln des leeren Raumes. Mein Planet ist neu, und ich bin sein erster Bewohner; er hat keinen Namen.« Du machtest eine Pause und blicktest von einem zum anderen. »Sie sind die höchste Blüte der Entwicklung hier. Denken Sie an die Vielfalt der Experimente, die die Natur durchführte, bevor sie den Menschen hervorbrachte. Sie begann mit Aminosäuren, dann kam die Amöbe, eine einzige Zelle. Viele ihrer Experimente waren Fehlschläge; der Mensch ist das bisher am besten gelungene.

In der neuen Welt, von der ich komme, beginnt sie mit dem Menschen. Ich bin die früheste, primitivste Form des Lebens in meiner Welt – die neue Amöbe!«

Du fuhrst fort, ihnen von den radikalen Veränderungen zu erzählen, die in dir verwirklicht worden waren; du warst wahrhaft eine neue, verschiedenartige Spezies. Dein Verdauungsapparat war anders organisiert. Die psychologische Basis deines Denkens war verbessert; der größte Teil des dem alten Menschen innewohnenden irrationalen Gefühlslebens war vollständig verschwunden.

Der Souverän hörte dich schweigend an, doch als du geendet hattest, sagte er: »Wie kommt es, daß Sie als der erste Ihrer Spezies soviel über sich selbst wissen?«

Du lächeltest. »Weil ich neben den mehr äußerlichen Verbesserungen noch eine andere wertvolle Gabe habe: ein Bewußtsein meiner physiologischen Funktionen. Ich kann die Arbeitsweise eines jeden Enzyms in meinem Körper kontrollieren, bis in die letzte meiner Blutzellen blicken. Ich bin integriert, wie Sie es niemals sein können. Zum Beispiel kann mir keine Krankheit etwas anhaben; ich würde jede schon im Entstehen erkennen und bekämpfen. Ich kenne mich selbst und bin – im wahrsten Sinne des Wortes – mein eigener Herr.«

7

Der Souverän kam von seiner Estrade herunter. »Obwohl ich fünf Jahrhunderte gelebt habe«, sagte er mit leisem Spott, »bin ich wieder wie ein Kind, so neu klingt alles dies. Auf Yinnisfar müssen Sie sich als wahrer Supermensch fühlen.«

»Haben Sie mich nicht verstanden?« fragtest du verletzt und ärgerlich. »In meiner Welt nehme ich den Rang einer Amöbe ein. Sollte ich darauf vielleicht stolz sein?«

Der Souverän hob seine manikürte Hand. »Ich sehe das klar genug. Sie sind von geradezu rührender Bescheidenheit, was Ihre Macht angeht.«

»Was nützt dieses ganze Geschwätz?« fragte der Einäugige aufgebracht. Er hatte die ganze Zeit neben dem General und Prim gestanden, den Kopf voller sinnloser

Fluchtpläne. Nun kam er zornig auf dich zugestampft.

»Sie haben uns hergebracht, Sie können uns zurückbringen«, sagte er. »Ich bin des Wartens müde. Schaffen Sie uns nach Owlenj zurück, wenn Sie so ein Supermensch sind.«

Du schütteltest den Kopf. »Auf Owlenj wären Sie nicht besser daran als hier, das kann ich Ihnen versichern«, antwortetest du. »Es tut mir leid, daß Sie in diese Sache hineingezogen wurden, aber hier ist es nicht schlimmer als in den Ruinen einer zerstörten Stadt. Und ich bin kein Supermensch ...«

»Kein Supermensch!« knurrte Einauge. Er wendete sich an den Souverän und rief: »Er sagt, er sei kein Supermensch. Aber er hat Gift getrunken, das eine ganze Armee umgebracht hätte, und er hat die Säbel und die Beschießung ohne eine Schramme überstanden, wie Sie selbst gesehen haben ...«

»Hören Sie zu!« unterbrachst du ihn. »Diese Dinge gehörten zu einem ganz anderen Prinzip. Hier, sehen Sie!«

Du tratetest an eine Wand aus polierten Marmorblöcken. Du legtest die gespreizte Hand mit den Fingerspitzen daran und drücktest. Als du die Hand zurückzogst, wies der Marmor fünf Löcher auf. Es war eine einfache Demonstration, aber sie tat ihre Wirkung. Du wendetest dich ihnen zu, doch sie wichen mit blassen Lippen vor dir zurück.

»Trotzdem bin ich nicht stärker als Sie«, sagtest du. »Der Unterschied ist nur, daß ich von einer jungen, frischen Welt komme. Sie dagegen entstammen einer alten, verbrauchten Welt. Wie alt ist Ihr galaktisches System?

Sie wissen es nicht genau, aber es ist unglaublich alt. Es hat sich abgenutzt, ist fadenscheinig geworden. Nichts hat ewigen Bestand. Die Energie, die Materie, alles das ist schwach geworden, vom Zerfall bedroht. Die großen kosmischen Batterien haben sich entleert, und die Protonen und Neutronen verlieren ihre Polarität, Molekülketten lösen sich auf. Stahl hat nicht mehr die Kraft, die Papier einmal hatte, Holz ist Wasser.«

»Sie wollen uns täuschen!« sagte Prim. »Nur Sie können Marmor mit den Fingern durchbohren, Giften Widerstand leisten, Säbelhiebe und Kugeln unverletzt überstehen. Wir würden sterben. Halten Sie uns für dumm?«

»Nein«, erwidertest du. »Sie würden sterben, das ist richtig. Sie bestehen aus den gleichen verbrauchten Energien und Materien wie alles andere; darum konnten Sie diesen Zerfallsprozeß nicht schon vor langer Zeit feststellen. Ich halte nahezu alles aus, was für Sie tödlich wäre, nur weil die Materie, aus der ich bestehe, neu ist. Ich bin der einzige unverbrauchte Faktor in einem erschöpften Sternsystem.«

Der Souverän war noch bleicher geworden. Er schloß die Augen und schien nachzusinnen, dann sagte er: »Unsere Gifte können Ihnen nichts anhaben. Doch Sie bringen es fertig, unter uns zu leben. Wie kann unsere Nahrung Ihren Körper erhalten?«

»Ich brachte meinen Kalorienbedarf mit, als ich meine Welt verließ. Ich war nicht unvorbereitet. Ich mußte mich sogar mit Sauerstoffkonzentraten versorgen.«

Du erklärtest dem Souverän, welche Wirkung die unverbrauchte Luft deines Planeten auf Shouter, den Spu-

lenverkäufer, gehabt hatte. Du sagtest ihm auch, wie nützlich Shouters Mikrospulen-Bibliothek für dich gewesen war.

»Ein Opportunist also«, sagte der Souverän. »Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Findigkeit.« Er zupfte an seiner Unterlippe und machte ein beinahe amüsiertes Gesicht.

»Kommen Sie auf einen Moment mit mir«, sagte er mit veränderter Stimme. »Die anderen werden uns solange entschuldigen.« Er bedeutete dir, ihm zu folgen, und ging mit raschen, energischen Schritten auf eine Tür zu. Du blicktest noch einmal über die Schulter und sahst die Gruppe der drei Männer verloren dastehen.

Der Souverän durchschritt einen Korridor, öffnete eine weitere Tür und führte dich auf einen Balkon hinaus. Die stolze Stadt Nion lag zu euren Füßen. Ein kühler Abendwind blies. Wolken verdeckten die sinkende Sonne. Das gewaltige Panorama von Fluß und Häusermeer, von Hügeln und breiten Avenuen lag seltsam unbewegt und wie verlassen.

»Wie lange hätte dieser Zerfallsprozeß gedauert, hätten wir ihn nicht beschleunigt?« fragte der Souverän fast beiläufig.

»Er muß sich seit Jahrhunderten allmählich verstärkt haben«, sagtest du. »Vielleicht hätte er noch weitere Jahrhunderte angedauert ...«

Du empfandest plötzlich ein Mitleid mit ihm, mit allen Menschen, Betrügern und Gerechten, Liebenden und Hassenden. Alle ihre Dummheiten und Beschränktheiten waren vergeben; sie waren Primitive, dem Dunkel entstiegen, ins Dunkel zurückkehrend.

Der Souverän nahm einen tiefen Atemzug der kühlen Luft.

»Das Ende der Menschheitsgeschichte«, murmelte er. »Nun ist die Zeit für das Abenteuer des Todes gekommen.« Er richtete sich unvermittelt auf. »Und Sie haben einen Logenplatz, mein Freund. Es wird in der Tat ein sehenswertes Schauspiel sein. Aber Sie müssen in Ihre Heimat zurückkehren, bevor unsere Schiffe zerfallen.«

»Jeder muß erfahren, was geschieht«, sagtest du freundlich. »Das erscheint mir sehr wichtig.«

»Ich werde es nicht vergessen.«

Er drehte sich um und sah dir in die Augen. »Welche Regung hat Sie hergebracht? Heimweh? Neugierde? Mitleid? Welche Gefühle haben Sie für uns – Schattenwesen?«

Welche unerklärliche Schwäche war es, die dir die Kehle zuschnürte? Warum wandtest du dein Gesicht ab, um deine Augen vor seinem forschenden Blick zu verbergen?

»Ich wollte, daß der Mensch sich bewußt sei, was mit ihm geschieht«, sagtest du nach langer Pause. »Das hat er verdient. Ich – wir schuldeten es ihm. Ihr seid unsere Väter. Wir sind eure Erben ...«

»Was sollen wir den Menschen des galaktischen Systems sagen?«

Du überblicktest die Stadt, in der jetzt Lichter aufblinkten, und du erhobst deine Augen zum Abendhimmel. Weder dort noch in dir selbst fandest du Tröstung.

»Sagen Sie ihnen, wie es ist. Beschönigen Sie nichts. Die Menschen sind tapfer. Erklären Sie ihnen noch einmal, daß jedes Sternsystem ein kosmisches Laboratorium für die blinden Experimente der Natur ist, wie wenig ein

individuelles Leben bedeutet, verglichen mit den unbekanntenen Zielen der Entwicklung. Sagen Sie ihnen, daß dieses Laboratorium geschlossen wird. Ein neues, mit modernerer Ausstattung, ist nur eine Straße weiter eröffnet worden.«

»Sie sollen es erfahren«, sagte der Souverän, und sein Gesicht war nur noch ein Schatten, als sich Nacht über die alte Stadt und die Sterne senkte.

*

Wir, die wir dich bereits verdrängt haben, ehren dich durch diese Niederschrift, wie du einst die Menschen gehrt hast. REQUIESCAS IN PACE.

ENDE

Beachten Sie bitte die Voranzeige auf der nächsten Seite

Als nächstes TERRA-TASCHENBUCH erscheint:

Im Reich der Vogelmenschen

(THE WINGED MAN)

von A. E. van Vogt & E. Mayne Hull

Leutnant William Kenlon von der US-Navy, Erster Offizier des Atom-U-Bootes »Seeschlange«, sieht zuerst das unheimliche Lebewesen.

Er gibt Alarm, doch er kann nicht verhindern, daß der Vogelmensch ein seltsames Gerät an Bord der »Seeschlange« installiert. Das U-Boot und die Besatzung werden aus dem 20. Jahrhundert gerissen und in die ferne Zukunft versetzt.

Männer und Frauen aus verschiedenen Zeitepochen warten bereits auf die Ankunft des Bootes. Sie alle sollen gegen die Fremden von den Sternen kämpfen, um die letzten Menschen der Erde vor dem Untergang zu retten ...

TERRA-TASCHENBUCH Nr. 121 erhalten Sie in Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel. Preis DM 2,40